

Nr. 1264

Der Flug der LOVELYBOSCYK

von Arndt Ellmer

Auf Terra und den anderen Menschheitswelten schreibt man den Sommer des Jahres 429 NGZ. In den Monaten zuvor sind im Solsystem viele Dinge geschehen. Da war zum Beispiel der Angriff der beiden letzten Elemente des Dekalogs. Doch er wurde abgewehrt, und das Chronofos-sil Terra konnte aktiviert werden.

Damit ergibt sich eine neue Lage: Die Endlose Armada macht sich auf den langen Weg in Richtung Behaynien. Perry Rhodan geht auf die Suche nach EDEN H. Die Reste des Virenimperiums haben sich im Raum Terra zusammengeballt. Und viele Menschen beginnen, die Auswirkung der Aktivierung Terras zu spüren. Sie empfinden sich als Galaktiker und werden von akutem Fernweh ergriffen.

Dieses Fernweh wird durch die Virenschiffe gestillt, die mit ihren Passagieren Kurs in die Unendlichkeit des Alls nehmen. Unter den vielen Vironauten, die einzeln oder in kleinen oder großen Gruppen zu ihrer Abenteuerreise aufbrechen, sind Reginald Bull, der durch die „Faust des Kriegers“ Schwierigkeiten bekommt, und Ronald Tekener, der bei seinen Nachforschungen nach dem wahren Schicksal zweier verschollener Tsunamis im Cepor-System Schiffbruch erleidet. Und da ist Roi Danton - was er und seine neuen Freihändler erleben, das zeigt DER FLUG DER LOVELY BOSCYK...
PROLOG

„Du verstehst mich nicht, Tek. Wir haben Neuland betreten, und es ist klar, daß es Schwierigkeiten geben wird. Wir sind gewappnet, aber was ist mit Bully? Seit der Psifunkkontakt zu ihm abgebrochen ist, mache ich mir Sorgen um ihn. Wenn ich wüßte, in welchem Bereich Erendy-ras er sich zur Zeit aufhält, ich würde sofort den Kurs ändern und jene psienergetischen Ströme aufsuchen, die auf dem schnellsten Weg zu seinem Standort führen. Alles ist viel zu neu für Bully, und ich glaube, daß er einen Fehler begangen hat. Er hätte noch eine Weile auf Terra bleiben sollen. Die EXPLORER wäre ihm nicht davongeflogen. Auch Sehnsucht läßt sich bezähmen!“

Ein leises Lachen klang auf. Ronald Tekener hatte es ausgestoßen, und er schien sich zu amüsieren. Als er dann zu einer Antwort ansetzte, da hatte seine Stimme einen harten, unerbittlichen Klang.

„Nicht bei dieser Art Fernweh, das weißt du genausogut wie ich, Roi. „Fernweh ist Sternweh. Viele haben das Sternweh gespürt. Es brannte in ihnen und drohte sie zu verzehren, wenn sie nicht ihrem inneren Drang folgten. Und das Virenimperium verstand ihre Not und bildete die Virenschiffe. Sternweh ist unwiderstehlich. Auch in dir steckt es. Und

Die Hauptpersonen des Romans:

Roi Danton, Demeter und Jo Polynaise - Die

Vironauten im Reich von Ckaton.

Cornelius „Chip“ Tantal - Mentor der LOVELY BOSCYK.

Susa All und Luzian Bidpott - Zwei Spezialisten der Kosmischen Hanse.

Edym Varuson - Ein Meisterschüler von Kreel.

du bist der letzte, der sich dagegen wehrt!“

„Du verstehst mich eben nicht, Tek“, behauptete Rhodans Sohn. „Die Sorge um Bully bringt mich fast um. Ich wollte, ich könnte ihm beistehen wie in alten Zeiten, als ich...“ „Als du zum Beispiel die Überlebenden des Leichten Kreuzers KOBE in einem gewagten Handstreich gerettet hast, indem du eine ganze Flotte von Blues in die Flucht schlugst. Das ist lange her, Roi, und ich glaube nicht, daß es Sinn hat, die alten Zeiten wieder heraufzubeschwören.

Wir sind in Erendyra angelangt. Wir haben den Machtbereich einer Superintelligenz betreten, deren Name Estartu lautet. Die Mächtigkeitsballung dieses Wesens ist groß und für uns noch unergründlich. Wir dürfen nicht den Fehler begehen, die uns gewohnten Verhältnisse auf sie zu übertragen. Natürlich teile auch ich deine Sorge um Bully, aber du darfst mir glauben, Bully sorgt sich auch um uns. Die Tatsache, daß eine uns unbekannte Zahl von Vironauten mit ihren Schiffen nach Erendyra aufgebrochen ist, schafft ein Gefühl der Zusammengehörigkeit in uns und weckt automatisch unser Verantwortungsbewußtsein. Und das, Roi, werden wir noch brauchen. Wir werden

vieles durchstehen müssen, wovon wir nicht zu träumen wagen. Die Wunder ESTARTUS sind vielfältig, und wenn nur ein kleiner Teil dessen wahr ist, wovon Stalker schwärzte, dann ist es noch immer genug."

„Deine Stimme wird leiser, Tek. Wir entfernen uns immer mehr voneinander. Die Maximalreichweite des Enerpsifunks ist bald überschritten. Dann wird es auch zwischen uns keinen Kontakt mehr geben. Bis zu einem Zeitpunkt in der Zukunft, an dem wir zusammentreffen. Irgendwo in dieser Galaxis. Unter hoffentlich günstigen Umständen.“

„Das wünsche ich mir auch, Roi. Deine letzten Worte klangen wieder etwas zuversichtlicher. Du machst eine innere Krise durch?“

Diesmal war Michael Rhodan es, der lachte.

„Du überschätzt das etwas. Es ist lediglich die Sorge. Ich bilde mir ein, daß etwas geschehen ist. Ich weiß nur nicht, was. Ich habe den festen Willen, es eines Tages herauszufinden. Und jetzt auf Wiedersehen, Tek und Jennifer. Die LOVELY BOSCYK befindet sich auf dem Weg zu einem der größeren Sternenimperien von Erendyra. Wir haben die Positionsdaten aus einem Funkspruch entnommen. Wir haben uns ein Ziel gesteckt, und wir werden es erreichen. Viel Glück euch allen auf der LASHAT.“

„Und euch auch. Wir alle sind Menschen und Galaktiker, wir alle haben es gespürt und die Botschaft verstanden.“

Selbst Gesil und Srimavo verspürten sie. Schade, daß Sri einen anderen Weg gewählt hat und nicht auf die LASHAT kam. Und Taurec und Vishna? Sie wollten verhindern, daß sich das Virenimperium der Menschheit und den übrigen Völkern zum

Geschenk machte. Sie sind für die Sehnsüchte gewöhnlicher Sterblicher unempfindlich, und ich bin froh, daß wir nichts mehr mit ihnen zu tun haben.“

„Wieder etwas, das uns verbindet, Tek. Wir reisen entlang der psionischen Linien und verlieren so nie die Verbindung zueinander. An uns noch unbekannten Knotenpunkten werden wir wieder zusammentreffen.“

„Viel Glück!“ wünschte der Pok-kennarbige.

„Alles Gute!“ erwiderte Danton. „Wir Freifahrer werden unser Bestes tun!“

Er erhielt keine Antwort mehr und war sich auch nicht sicher, ob seine letzten Worte noch verstanden worden waren. Der Enerpsikontakt zur LASHAT war endgültig zusammengebrochen.

Roi Danton wandte sich um. Er sah Demeter in die Augen und spürte die Wärme, die sie verströmte. Und er sah die vier Rubiner hinter ihr stehen. Mauria öffnete soeben den Mund und ließ die ersten Töne ihrer Wahnsinnsarie erschallen.

„Bitte nicht!“ rief Roi aus. „Wir haben Wichtigeres zu tun!“

Mauria mit ihren 2,80 Meter Körperhöhe blickte tadelnd auf ihn herab.

„Dann etwas anderes“, beharrte sie.

„Ist recht“, seufzte Roi und schritt eilig davon, als die Rubinerin mit ihrer hellen Singstimme in eine neue, noch höhere Tonlage wechselte und lauthals zu schrillen begann: „Auf in den Kampf, Tore-he-he-he-ro!“

Roi und seine Frau Demeter flohen aus der Zentrale.

1.

Demeter blieb stehen, als sie den Schatten sah, der durch den Korridor nahe dem Kommandostand schoß. Es handelte sich um einen fliegenden Korb, aus dem verschiedene Päckchen und Stangen herausragten. Die Wyngerin erkannte, daß es sich um Lebensmittel handelte, und sie wich hastig zur Seite aus, als das Ding keine Anstalten machte, seine Geschwindigkeit zu verringern.

„He!“ rief sie aus. Der Korb raste an ihr vorbei, verzögerte plötzlich und beschrieb einen eleganten Bogen zur Seite und zurück. Er senkte sich ein wenig ab, und in eine der Stangen kam Leben. Sie bewegte sich und richtete sich auf, und Demeter erblickte das pausbäckige Gesicht des Riesensiganesen. Einen halben Meter vor ihrem Kopf kam der Korb zur Ruhe. ,

„Schöne Frau!“ säuselte er aus dem Korb. „Du erleichterst mir meine Arbeit ein wenig und bringst Freude in mein Leben. Ich grüße dich!“

„Hallo Chip!“ Demeter nickte freundlich. „Warum so eilig?“

„Die Rubinier sind eine Landplage. Ich will mich beschweren, aber Roi hört mir nie zu. Deshalb ist es gut, daß ich dich treffe! Mauria hat eine ihrer Opern beendet und weiß nun nichts anderes zu tun, als sich bis oben mit Lebensmitteln vollzustopfen. Ich glaube, sie hat den Freischütz gesungen. Und jetzt jammert sie in einem fort. 'Nein, länger trag ich nicht die Qualen' schreit sie und verlangt nach Dingen, die wir ihr auf dieser platten Flunder von einem Virenschiff nie besorgen können. Ich mühe mich ab, um sie mit dem letzten originalen Weißbrot von der Er-

de zufriedenstellen zu können.“ Er deutete auf die Stangen zwischen den Päckchen und den Hügeln rohen Gemüses, das sich zwischen ihnen befand.

„Und warum du?“ fragte Demeter und verbiß sich ein Schmunzeln.

Cornelius „Chip“ Tantal legte das Gesicht in Falten. Er fuhr sich mit den Händen durch die Haare, daß sie steil nach oben standen. Mit zwanzig Komma neunundneunzig Zentimetern in gekämmtem Zustand war er tatsächlich ein Riese unter den Siga-nesen des Universums. In ungekämmtem Zustand brachte er es sogar auf eine Kleinigkeit über einundzwanzig Zentimeter, Grund genug für ihn, die meiste Zeit seines Lebens ungekämmt herumzulaufen. Chip stammte von der Pionierwelt Algustra, dem 3. Planeten des Ram-pan-Systems. Es lag in einer Entfernung von 13.422 Lichtjahren zum Solsystem, und es war nicht von der Erde aus besiedelt worden, sondern von Siga aus und das zu einem Zeitpunkt, als dort die Tendenz des Mi-krowachstums Formen angenommen hatte, die nicht jedem paßten. Eine ganze Anzahl von Artgenossen hatte deshalb Siga verlassen und sich auf Algustra, dem Planeten der Leckerbissen, niedergelassen. Die Algustra-Siganesen zeigten den Trend einer genetischen Rückentwicklung zur ursprünglichen Größe eines Menschen. Bis dahin dauerte es noch ein paar tausend Jahre, aber immerhin war die Entwicklung schon so weit gediehen, daß Chip zu den Riesen zählte. Wem der Riesenwuchs nicht paßte, konnte ja wieder nach Siga zurückkehren. Es gab unwidersprochen eine gewisse Fluktuation zwischen den beiden Planeten, und populationstheoretisch konnte es durchaus sein, daß Siga eines Tages ein Algustra-Gesetz zur Rettung des eigenen Volkes im Normalraum der Milchstraße, dem sogenannten Makrokosmos, erlassen würde.

Für solche Gedanken hatte Cornelius Tantal jedoch keine Zeit. Er saß zwischen den Päckchen und erweckte den Eindruck, als sei er nichts weiter als ein Häufchen Elend. Demeters mütterliche Instinkte wurden geweckt, und sie streckte vorsichtig einen Arm aus und nahm den Sigane-sen aus dem Antigravkorb heraus.

„Roi hat mich dazu verdonnert“, erklärte Chip. „Ich habe mich über die Sangeskunst der sensiblen Rubinerin beschwert. Dafür darf ich jetzt zwischen Kommandostand und Lagerräumen hin und her rasen. Das Känguru nützt das weidlich aus! Dabei habe ich gar keine Zeit!“

Demeter setzte den Siganesen in den Korb zurück.

„Gib Gas“, sagte sie. „Roi will auch mich in der Zentrale haben. Ich glaube, das Warten hat ein Ende!“

Chip hob kurz eine Hand zur Bestätigung, dann zog er den Korb herum und brauste davon. Die Krautblätter über dem Rand flatterten, und die Brotstangen bogen sich vom Beschleunigungsdruck ein wenig durch. Der Korb verschwand hinter der Krümmung des Korridors, und Demeter setzte sich in Bewegung und steuerte den nächstgelegenen Eingang zum Kommandostand der LOVELY BOSCYK an.

Das Virenschiff hatte vor mehreren Wochen das Ckaton-Imperium erreicht und mit dem Hauptvolk, den Ckatonern, Kontakt aufgenommen. Über mehrere Zwischenstationen

war es bis zu der unbedeutenden Außenwelt Lemparr gekommen, wo die Besatzung darauf wartete, vom Imperator Heire Mankidoko die Erlaubnis zum Besuch der Hauptwelt Ckaton, dem 2. Planeten des Irrlam-Systems, zu erhalten. Auf Lemparr, einer marsähnlichen Welt mit 0,8 g, lebten vor allem Ckatoner, die die reichen Erzvorkommen abbauten. Für die zehntausend Vironauten in der LOVELY BOSCYK war auch dieser Planet eine wahre Fundgrube. Sie trieben regen Tauschhandel, und selbst nach dem Abschluß des Wettbewerbs unter dem Thema „Maximaltausch“, ließ dieser Trieb nicht nach. Auf Lemparr war lediglich der Rahmen kleiner, in dem diese Aktivitäten stattfanden. Zum Zeitvertreib reichte der Planet jedoch völlig aus.

Rois Erscheinen bei Demeter deutete das Ende der Wartezeit an. Der Terraner war nicht selbst zu seiner Frau in die Kabine gekommen, er hatte mit Hilfe des Virenschiffs eine Holographie mitten zwischen die Sessel des Wohnbereichs projiziert und zu ihr gesprochen, als sei er selbst anwesend. Demeter war sofort aufgebrochen, und als sie jetzt den Kommandostand betrat, da richteten sich

sofort alle Augen auf sie.

Demeter war eine schöne Frau. 1,60 groß und grazil, war ihr Körper wohlproportioniert, was sie zusätzlich durch eine hautenge, metallic-grüne Kombination unterstrich, die farblich hervorragend mit dem Silberton ihrer Haare und den dunkelgrünen, mandelförmigen Augen harmonierte. Ihr Gesicht zeigte einen klassisch-griechischen Schnitt mit schmalrückiger Nase und vollen, sinnlichen Lippen. Jede ihrer Bewe-

gungen verriet die vollendete Körperbeherrschung, und wenn sie sprach, dann klang ihre dunkle Stimme ähnlich wie die des Virenschiffs und doch ganz anders. Geheimnisvoll und fremdartig hörte sie sich an. Jeder an Bord der LOVELY BOSCYK empfand das in gleichem Maß, und jeder wußte auch, daß die Frau aus der fernen Galaxis Algsto-germath keinen Zellaktivator besaß und dennoch nicht alterte.

Alles im Kommandostand war wie gewohnt. Bis auf eine Kleinigkeit. Demeter ließ ihre Augen schweifen. Sie entdeckte Farben, die sie von den Vironauten nicht gewohnt war. Es befanden sich zwei Ckatorer in dem Raum. Die Kopffüßler ruhten, gestützt durch ihre acht Tentakel, über dem Boden. Ckatorer verwendeten diese Gliedmaßen wahlweise als Arme oder Beine. Sie waren zwei Meter lang und ragten ringförmig aus dem Halsansatz. Hinten waren sie dick wie Knüppel, vorn schlank und mit feinen Tastnerven bestückt. In dem Kugelkopf dominierte ein faustgroßes, rotes Auge, das von einem leuchtenden Kranz aus Wimpern umgeben war. Die beiden schweren, faltigen Lider waren meist halb geschlossen. Unter dem Auge lagen zwei Gehör- und Geruchsschlitzte, darunter ein voller Rundmund von violetter Farbe. Der Körper hing faltig und einem Sack gleich zwischen den acht Extremitäten, und er war mit dichten Borsten bedeckt, die braun schimmerten. Kopf und Tentakel waren haarlos und besaßen eine purpurne Farbe.

Demeter erging es wie allen Ga-laktikern und Terranern, die sich an Bord aufhielten. Sie konnte die Ckatorer nicht auseinanderhalten. Sie

wußte nicht, wen sie vor sich hatte. Abwartend blieb sie stehen.

„Schatz, das sind Pendebar Kluk und Machen Ufftal!“ Roi trat zu ihr und legte zärtlich einen Arm um ihre Taille. „Sie sind soeben angekommen. Sie kündigen uns den Besuch des Meisterschülers Edym Varuson an. Ganz Lemparr fiebert der Ankunft dieses Wesens entgegen, denn die Bevölkerung will die wundersamen Lebenslehren der Upanishad aus seinem Mund hören!“

Etwas rauschte neben Demeters Kopf. Es war Chip, der sich mit Hilfe eines Antigravgürtels auf ihrer linken Schulter niederließ.

„Leise!“ hauchte er im Verschwörerton. „Es muß sich erst noch herausstellen, was es damit auf sich hat. Upanishad! Stalker hat in meinen Augen ein wenig zuviel Süßholz geraspelt.“

„Schscht!“ machte Demeter.

„Wir freuen uns darauf. Auch bei uns ist Edym Varuson herzlich willkommen. Dennoch wäre es uns lieb, wenn auch die Antwort des Imperators bald bei uns einträfe“, fuhr Roi fort. Das allgegenwärtige Virenschiff übersetzte die Worte in das So-thalk, das Kriegeridiom. Es bildete die Geschäfts- und Diplomatensprache im Imperium von Ckaton.

„Handle nie schneller als eine Sonne“, gab Machen Ufftal zur Antwort. „Dies ist ein altes Sprichwort der Ckatorer. „Ihr seid fremd, ihr seid Gäste. Genießt die Gastfreundschaft, die man euch bietet. Aber verlangt nie mehr als das. Verlangt nie, daß sich der Herrscher eurem. Willen beugt!“

Er setzte sich in Bewegung, und Pendebar Kluk folgte ihm. Roi brachte die beiden Boten der Ckatorer persönlich zu einer der Schleusen und begleitete sie ein Stück auf den Raumhafen hinaus, auf dem die LOVELY BOSCYK wie ein überdimensionaler Fladen lag.

Noch ist nicht aller Tage Abend, dachte er, als er in das Virenschiff zurückkehrte. Er hatte das Gefühl, daß Heire Mankidoko ihn hinzuhalten versuchte. Der Besuch Edym Va-rusons erschien ihm im Zusammenhang damit in einem etwas anderem Licht als den meisten Vironauten. Er glaubte, daß er dringend einige Worte an alle Besatzungsmitglieder richten mußte.

Aber er kam nicht dazu.

An Bord der LOVELY BOSCYK zeigte die Datumsprojektion den 5. Mai des Jahres 429 NGZ. Der Zeiger über den Köpfen der Männer und Frauen leuchtete rot auf und sprang auf die elfte Stunde. Gleichzeitig klang die dunkle, sanft-eindringliche Stimme auf, die die Menschen an die Stimme Vishnas erinnerte und die die Stimme des Virenimperiums war.

„Wir erhalten einen Notruf“, verkündete das Schiff. Eine Reihe von Positionsangaben folgte. Der

Notruf selbst wurde eingespielt und war wie die Stimme des Schiffes in allen Räumen zu hören.

„... alle Vironauten. Zweiter Planet im ...-System. Pulsar ... ab-ge... manövrierunfähig... acht Plane... Cepor-System... kener...“

„Die Störungen lassen sich leider nicht beheben. Sie treten in unmittelbarer Nähe des Senders auf. Der Hinweis auf einen Pulsar läßt auf die Ursache schließen“, fügte das Schiff

hinz. „Der Notruf kam zweifellos von der LASHAT.“

Roi war wie elektrisiert. Er eilte zu der Wandnische hinüber, in der der Riesensiganese Platz genommen hatte. Cornelius Tantal hatte seinen Kopf unter die Wölbung der Nische gesteckt. Er war der Mentor des Schiffes und steuerte es mit Hilfe des in die Zentralwand integrierten Vi-rotrons.

„Sofort abfliegen!“ rief Roi. „Wir müssen Tek zu Hilfe eilen!“

Er mußte an ihre Unterhaltung zurückdenken, die sie damals geführt hatten, als sich ihre Schiffe immer weiter voneinander entfernt hatten.

Niemand unter den Anwesenden wagte einen Widerspruch. Auch aus den vielen anderen Räumen der LOVELY BOSCYK meldete sich niemand, der dagegen war. Die Abenteuerlust der Männer und Frauen paarte sich mit dem Verantwortungsbewußtsein. Sie alle wußten, daß Danton selbst großes Interesse an der Begegnung mit dem Absolventen der Upanishad hatte. Und es war nicht nur das Interesse des Neugierigen, sondern auch das des Verantwortungsbewußten, denn Stalker wollte eine solche Schule in der Milchstraße errichten.

Alle Vironauten begriffen, daß die Hilfe für die LASHAT zunächst einmal wichtiger war.

„Deine Worte, Roi. Sie sind eingetroffen. Nur ist es nicht Bully, der sich in Schwierigkeiten befindet, sondern Tek. Aber es spielt keine Rolle für unser Handeln!“

Roi Danton warf Demeter einen dankbaren Blick zu. Er spürte es im-mer wieder, daß diese Frau an seiner Seite ihm Kraft gab, wenn er sie brauchte. Und er war glücklich, weil

*

er verstand, daß Demeter ihn liebte. Sie war nicht nur eine Lebensgefährtin für geraume Zeit oder aus äußersten Umständen heraus. Gewiß, zu Anfang hatte es anders ausgesehen. Drei Männer hatten um die Gunst der schönen Wyngerin geworben, neben ihm noch Payne Hamiller und der Wynger Plondfair. Demeter hatte sich für den Unsterblichen entschieden, für Michael Reginald Rho-dan, der sich Roi Danton nannte.

Und trotz allem blieb Demeter die geheimnisvolle Fremde. Manchmal tat sie Dinge, die Roi nicht verstand. Und manchmal benahm sie sich so menschlich, daß er sich fragte, ob er nicht eine Doppelgängerin vor sich hatte.

Im Augenblick spielten diese Fragen jedoch keine Rolle, denn Cornelius Tantal verkündete über seinen Stimmverstärker, daß das Virenschiff bereit zum Start war. Der Gravoantrieb setzte ein.

„Eine Funkverbindung mit der Raumhafenleitstelle“, verlangte Roi. „Ich will mich verabschieden. Wir werden uns bemühen, rechtzeitig zurückzukehren. Vielleicht hält sich der Meisterschüler dann noch auf Lemparr auf.“

„Warte noch, Roi“, empfahl das Virenschiff. „Jo hat gerade eine Holographie von sich beantragt. Er will zu allen Vironauten sprechen!“

„Jo Polynaise?“

„So ist es!“

„Also gut. Hören wir uns an, was er zu sagen hat!“

Seit dem Gewinn des Maximal-tausch-Wettbewerbs hatten sie nicht viel von Jo zu Gesicht bekommen. In der Zentrale war er überhaupt nicht mehr -gewesen, und seine Abwesenheit war niemand aufgefallen. Zu

beschäftigt war man mit den vielen Eindrücken, die das Reich der Ckato-ner bot. Und die Erwartungen, die sich an eine Landung auf der Hauptwelt knüpften, ließen die Vironauten mehr an Profite denn an Wettbewerb denken.

Mitten in der Zentrale leuchtete die Gestalt des Mannes auf. Sein dunkler Teint und die breiten Lippen erinnerten an den negroiden Typus, aber bei genauem Hinsehen waren doch Unterschiede zu erkennen. Jo gehörte zum Typ Polynesid K, und er zeigte alle Merkmale eines Ureinwohners der terranischen Region Polynesien. Sein Gesicht war lang und schmal, es wurde von den Stammesnarben beherrscht, die beide Stirnhälften und die Wangenpartien bedeckten und aus geschwungenen Linien bestanden, ähnlich einer kunstvollen Tätowierung. Seine Figur wirkte schlank und sehnig und steckte in einer graublauen Arbeitskombination.

„Jo, bevor du etwas sagst, solltest du dir im klaren darüber sein, daß jede Verzögerung zum Nachteil der LASHAT sein kann!“

„Das ist es nicht!“ Jos Stimme klang tief. Er sprach langsam und bedächtig, als müsse er sich jedes Wort genau überlegen. „Ihr handelt falsch! Ihr seid Kleinkrämer!“

Die Holographie bewegte sich ein wenig, und Roi sah, daß Polynaise ein Werkzeug in der Hand hielt, das entfernt an einen Schneebesen erinnerte. Damit -ließen sich nicht viele Reparaturen ausführen, denn es war ein Energiekondukttor, wie er zur Regelung des Energiestroms in einem Schiffsantrieb verwendet wurde.

„Was willst du?“ fragte Roi ungeduldig. Er machte Chip Zeichen, den Start fortzuführen.

„Halt!“ donnerte Jos Stimme. „Ich lasse es nicht zu!“

Die LOVELY BOSCYK senkte sich wieder dem Boden entgegen, und das Schiff meldete eine Störung im Gra-voantrieb.

„Er sabotiert uns!“ schrillte Chip über seinen Verstärker. „Alle Lebensgeister Sigas sollen ihn holen und ihn sofort um das Zehntausendfache verkleinern. Was bildet er sich ein, wer er ist?“

„Wir haben eine Chance“, verkündete die Holographie. „Voraussichtlich ist es unsere einzige. Wir dürfen sie uns nicht entgehen lassen. Wichtig ist die Anknüpfung von Handelsbeziehungen. Mit diesem Sternenim-perium. Wir alle wissen das. Eure Freifahrermentalität ist keinen Schuß Pulver mehr wert. Alles Kleinkrämerei. Ihr seid Banausen. Besonders du, Roi. Ich sabotiere das Schiff. Solange ihr nicht klein beigebt. Ich setze mein Anliegen durch. Notfalls mit Gewalt. Ich weiß, was ich tue!“

Die Holographie erlosch. Die anwesenden Vironauten schwiegen verwirrt, und das Virenschiff sagte:

„Ich kann nichts tun. Er handelt völlig widersinnig. Ich bin nicht in der Lage, seine Manipulationen rückgängig zu machen. Ihr müßt mir helfen!“

Cornelius Tantal kam mit Hilfe seines Antigravgürtels aus der Nische hervor. Er schwebte auf Roi Danton zu und blieb dicht vor seinem Kopf hängen. Um ihn und Demeter hatte sich eine dichte Traube aus Menschen gebildet. Die vier Rubiner hielten sich ein wenig abseits, aber Mauria murmelte etwas von Tann-

häuser, weil die Musik Wagners angeblich gut zu ihrer derzeitigen Stimmung paßte. Alabrista, ihr cholerischer Artgenosse, verbot ihr den Mund.

„Laß mich das Problem lösen!“ bat der Riesensiganese. „Ich habe in letzter Zeit mehrmals seltsame Verhaltensweisen Polynaises beobachtet, ihnen aber keine Bedeutung beigemessen. Ich rechnete sie dem Streß des Wettbewerbs und der anschließenden Siegestrunkenheit zu.“

„Und was kann es sein? Warum verhält er sich anders?“

„Frage mich nicht, Roi. Er ist ganz einfach übergeschnappt. Der schleichende Wahnsinn hat nach ihm gegriffen. Vielleicht ist er das erste Opfer des Sternwehs. Man sollte Leute wie ihn nicht einfach aus ihrer gewohnten Umgebung entfernen.“

„Du tust, als sei er tatsächlich ein Eingeborener Polynesiens!“ sagte Roi vorwurfsvoll.

„Warum nicht? Was unterscheidet ihn denn von einem Menschen?“

Chip veränderte seinen Standort und schwebte zu Demeter hinüber.

„Was meinst du?“ fuhr er fort. „Wie beurteilt die Wyngerin die Lage?“

Demeter strich sich durch das Silberhaar, daß es glitzerte und blinkte.

„Jo Polynaise hat einen Grund, so zu handeln. Dieser Grund kann von außen oder von innen kommen.“

Wir müssen es eben herausfinden!"

„Ha!" rief Chip entrüstet. „Es gibt einen einfacheren Weg!" Er machte trotz der drängenden Probleme eine Kunstpause. „Wir sollten ihn aus dem Weg räumen. Wir sollten Jo Polynaise sprengen!" Das war wahrhaftig die einfachste Lösung. Aber sie war ebenso sinnlos wie etwa die, die LOVELY BOSCYK

zu zerstören. Und über die Frage, wer nun in stärkerem Maß als lebendes Wesen betrachtet werden konnte, hatte sich noch nie ein Mensch Gedanken gemacht.

„Verschwinde aus dem Kommandostand, Chip!" rief Roi aus. „Und kehre nicht ohne Ergebnis zurück. Das Schiff wird uns ständig über die Vorgänge auf dem laufenden halten. Und es wird Jo nicht verraten, daß du auf dem Weg zu ihm bist,"

„Damit bin ich einverstanden", verkündete die LOVELY BOSCYK. „Ich habe Jos Zugang zu den Kontaktstellen bereits blockiert!"

Jo Polynaise, 1. Log

Ich bin Jo Polynaise. Die Vironau-ten nennen mich Jo. Auf Terra haben mich manche Touristen auch Poly oder Polly gerufen. Und ich habe es gelten lassen. Nur gegen Nase, Naise oder Nessy habe ich etwas. Meine Nase ist allerdings auffällig. Ich bin ganz und gar auffällig.

Ich stamme aus Polynesien. Von Beruf war ich eine Touristenattraktion. Ursprünglich war ich mehr. Soll ich es verraten? Ich tue es. Ich bin Roi und allen meinen Freunden dankbar. Sie haben mir den Posten anvertraut. Ich führe das Log. Das Log der LOVELY BOSCYK. Das Log der Freifahrer.

Also, ursprünglich war ich ein Geschenk. Ein Geschenk der Hanse an die Terraner. Jemand hat mich mal ein Trojanisches Pferd genannt. Das ist lächerlich. Ich bin kein Trojanisches Pferd. Unsere Mission läßt es auch nicht zu, ein solches Hohlpferd gegen einen Gegner einzusetzen. Unsere Mission ist friedlich. Wir tun

nichts, was gegen die menschliche Moral gerichtet wäre. Wir sind Freifahrer. Wir handeln und suchen Vorteile. Wir steuern die LOVELY BOSCYK in die fremde Galaxis Erendyra hinein.

Gerade ist der Kontakt zu Ronald Tekener in der LASHAT abgebrochen. Er existierte nur noch über Enerpsifunk. Der Kontakt zu Reginald Bull und seinem riesigen EX-PLOTER-Verbund ging schon früher verloren. Ich will die Sorge Rois um Bully hier nicht wiederholen. Ich teile sie nicht. Bully ist Rois Taufpate. Roi kennt ihn von Kindheit an. Den rotblonden Haaren nach könnte Bully Rois Vater sein. Aber das gehört nicht hierher.

Ich will in diesem ersten Log vor allem über mich selbst berichten.

59 Jahre gibt es mich bereits. Mein Vater ist ein Wissenschaftler, meine Mutter das Produkt einer Gruppe von Ingenieuren. Ich diente von Anfang an als lebendes Schauobjekt und Modell eines ausgestorbenen Menschentyps. Nach mir sollten weitere solche Modelle als Repräsentanten ausgestorbener Rassen wie Indianer, Lappen, Papua etc. zum Einsatz kommen, aber irgendwo und irgendwann fiel eine politische Entscheidung, die das verhinderte. Oder das Ganze ging in jener Zeit unter, in der die Kosmische Hanse ihrer großen Blüte entgegenstrebte.

Also, ich bin ein Relikt, und man teilte mir mein Arbeitsgebiet auf einer Landkarte aus Plastikfolie mit. Man gab mir einen altägyptischen, aus einheimischem Holz gefertigten Einbaum, und ich bestieg ihn und bereiste in abwechselnder Reihenfolge Hawaii, die Osterinseln, vor allem aber ganz Mikronesien und Polynesien. Ich erhielt meine Hütte auf jeder Insel, erntete meine Kokosnüsse und lebte unter den primitiven Verhältnissen meiner „Vorfahren", die man beinahe unter den Begriff Steinzeitkultur einordnen konnte.

Als Touristenattraktion hatte ich Pflichten. Ich mußte mich so benehmen, wie es die Polynesier zweitausend Jahre zuvor getan hatten. Ich wurde mit Gleitern von einem Einsatzort zum nächsten gebracht, immer dorthin, wo sich die meisten Touristen aufhielten. Es kam vor, daß man mich mitsamt meinem Einbaum per Antigravstrahl in einen Gleiter hievte und einfach um zweitausend Kilometer nach Südosten versetzte. Man kümmerte sich nicht um meine Gedanken. Niemand konnte sich vorstellen, daß ich mir überhaupt Gedanken mache.

Das hängt damit zusammen, was ich bin. Ich sage es absichtlich so. Ich bin nicht wer. Ich bin was. Und deshalb ist es eine hohe Auszeichnung für mich, daß ich das Log führen darf.

Nicht weil es wichtig wäre. Das Bewußtsein des Virenschiffs hat eine unbeschränkte Speicherkapazität. Es benötigt kein Log. Und wird die LOVELY BOSCYK eines Tages zerstört, dann nützt auch mein Log nichts. Es wird ebenfalls vergehen. Bis auf das, was ich in mir speichere.

Ihr wundert euch beim Lesen meiner Aufzeichnungen noch immer? Nun gut. So will euch Jo Polynaise nicht länger auf die Folter spannen.

Ich bin äußerlich ein Mensch. Ich fühle, denke und handle wie ein Ter-raner. Und doch bin ich Kind von Wissenschaftlern, Ingenieuren und einer Maschinerie. Ich bin ein biochemisches Produkt, ein künstlich

hergestellter Mensch sozusagen.

Ich heiße Jo Polynaise. Die Zeiten der Touristenattraktion sind vorbei.

Ich bin ein Vironaut.

Vielleicht der einzige meiner Art, der zum Vironauten geworden ist. Ich weiß es nicht. Es ist nicht meine Aufgabe, es zu überprüfen.

Merkt es euch gut. Jo Polynaise ist kein Mensch.

Ich bin ein Androide mit allen Vorzügen und Nachteilen. Früher war es mein Geheimnis. Viele Touristen hielten mich für echt. Inzwischen besitze ich genug Selbstbewußtsein. Ich habe dem Spuk ein Ende gemacht. Alle Vironauten wissen, daß ich kein echter Mensch bin.

In meinem menschen-identischen Körper lebt ein künstliches Gehirn mit einem künstlichen Fassungsvermögen. Mein Körper ist leistungsfähiger als der eines Menschen. Alles Dinge, die zu Hochmut Anlaß geben. Nicht so bei mir. Die Zeit im Ozean war eine Zeit der Meditation und der Erkenntnis. Sie war eine Zeit des Hoffens und des Erwachens.

Als Geschenk war ich ein Kind. Als Touristenattraktion ein Jugendlicher. Erst als Vironaut habe ich das Stadium eines Erwachsenen erreicht.

Und dazwischen lag die Sehnsucht. Erdenmensch, weiß du, was Sehnsucht ist?

Viele wissen es inzwischen. Sie haben es an ihrer eigenen Seele erlebt. Ein Androide, sagt man, hat keine Seele. Er hat ein künstliches Bewußtsein. Er ist eine Maschine in einer lebendigen Haut. Ein organisches Wesen quasi, in dessen Gehirn ein Werk aus lauter Zahnrädern schnurrt. Ich hasse diese Vergleiche, weil sie nicht stimmen. Ich bin kein

Roboter mit einer weichen Haut. Ich bin ein Wesen wie viele andere auch.

Ich kann mich nur nicht fortpflanzen. Jener Bereich meiner Seele ist nicht vorhanden. Ich empfinde für jeden Menschen Achtung und Zuneigung und Liebe im generellen Sinn. Für eine Frau wie Demeter empfinde ich nichts anderes als für einen Mann wie Chip Tantal, den Sigane-sen mit seinem nach Metall klingenden Nachnamen.

Alles ist also gleichmäßig. Aber ich habe eine Seele. Denn ich habe die Sehnsucht verspürt. Sie kam zu mir in jenen aufregenden Tagen. Kein einziger Tourist ließ sich blicken. Ozeanien schien verwaist. Niemand wollte etwas von mir.

Ich war allein und lauschte in mich hinein.

Das Fernweh ergriff mich. Ich verließ meinen Arbeitsbereich und reiste auf Kosten meines Arbeitgebers nach Terrania. Unterwegs wurde aus dem Fernweh Sternweh. Ich landete am Goshun-See und beobachtete nächtelang den Sternenhimmel. Immer mehr zog er mich an. Immer eindringlicher flüsterte er mir zu.

„Komm näher!“ verstand ich. Ich machte mich auf und fand die Virenschiffe. Ich hörte von den Vironau-ten. Ich befragte Menschen nach den Dingen, die vorgingen. Manche lachten mich aus. Andere nahmen mich ernst. Ich begriff, daß sie es waren, denen es erging wie mir.

Das Sternweh veränderte mein Leben. Ich fand einen Platz auf der LOVELY BOSCYK, und als sie startete, da wußte ich es endgültig.

Meine Existenz hatte einen neuen Sinn erhalten. In ständigem Kontakt mit der EXPLORER und der LASHAT flogen wir nach Erendyra.

„Hört ihr mich?“ erkundigte ich mich. Als Holographie war ich überall im Schiff zugegen. „Ich bin ein Androide. Aber ich bin ein Vironaut wie ihr!“

Sie akzeptierten es widerspruchslos. Sie stellten fest, daß ich dieselben Interessen im Sinn Roi

Dantons mitbrachte wie sie. Damit war ich integriert.

Und jetzt ist die LOVELY BOSCYK allein. Ich denke, sie wird irgendwo in der Galaxis auf andere Vironautenschiffe treffen. Wir werden es sehen. Vorläufig fliegen wir das erkorene Ziel an.

Ich führe das Log. Ich werde alles vermerken.

Nachdem ich mich vorgestellt habe, werde ich nicht alle Eintragungen in der Ich-Form abfassen. Es wäre zu langweilig. Und zu eigensüchtig. Auch meine Freunde, die Vironau-ten, haben ein Recht darauf, daß ihr Tun und Handeln den richtigen Platz erhält.

2.

„Jo befindet sich noch immer in der Kuppel des Gravo-Triebwerks. Du mußt vorsichtig sein, Chip. Er ist bewaffnet!“

„Danke!“ sagte Tantal. Ohne seinen Stimmverstärker war seine Stimme für menschliche Ohren kaum zu vernehmen. Das Virenschiff verstand ihn ohne Schwierigkeiten. Lautstärke spielte für es keine Rolle. Es konnte sich auf jede Art der Lautäußerung einstellen. Es beherrschte Sothalk so perfekt wie die Sprache der Rubiner oder das Ckato-nische.

Der Mentor schwebte in einem Antigravfeld nach oben, der zweitgrößten Kuppel entgegen, die die LOVELY BOSCYK besaß. Chip trug einen sandfarbenen Einsatzanzug aus Virenmaterial. Um die Hüften hatte er einen Gürtel geschlungen, der ein Antigravgerät und einen Schirmfeldgenerator beinhaltete. Der Gürtel wog nicht viel und war kaum spürbar, denn auch ihn hatte das Virenschiff nach den Anweisungen der Terraner gebildet. Inzwischen besaßen alle diese Gegenstände eine feste Konsistenz. Die Viren konnten ihren Zusammenhalt nicht mehr verändern und einen anderen Gegenstand bilden. Nichts ließ sich in der LOVELY BOSCYK noch verändern bis auf ein paar Kleinigkeiten, und eine davon trug Cornelius Tantal in der Brusttasche seiner Kombination mit sich. Um jedoch an sie zu gelangen, mußte er den Einsatzanzug öffnen.

„Auf in den Kampf“, äffte er die Stimme der sangeswütigen Rubi-nerin nach. Und er kramte in seinem Wissen, wie er Jo Polynaise am besten beikommen konnte. Ohne Zweifel war der Androide verrückt geworden.

Tantal suchte in seiner Erinnerung. In der Zeit, in der er als Sturmreiter gelebt hatte, hatte er wertvolle Erfahrungen gesammelt. Bis zuletzt hatte er zu den 20 000 Sturmreitern gehört, die in den Virenchips der über die 20000 größten Städte der Erde verteilten Virensäulen die Informationsströme reguliert hatten. Dieser Tatsache und dem Umstand, daß er ein Riesensiganese war, verdankte er den Spitznamen Chip.

„Geht der Antigrav nicht schneller?“ murmelte er. Das Schiff gab ihm keine Antwort, aber seine Steig-

geschwindigkeit erhöhte sich ein wenig und trug ihn hinauf bis zum obersten Ausstieg. Er schoß aus der Öffnung hervor und fand sich geistesgegenwärtig mit seinem Gürtelgerät ab. Dicht an der Außenwand des Schachtes setzte er auf und blickte sich um.

Vironauten waren weit und breit keine zu sehen. Sie hatten sich in die an die vor ihm liegende Halle angrenzenden Räume zurückgezogen. Das Schiff hatte sie darüber informiert, daß sie sich besser nicht in die Nähe der Gravokuppel wagten. Es hatte alle Maßnahmen getroffen, um die zehntausend Vironauten vor einem übergeschnappten Androiden zu schützen.

Chip blies seine Wangen auf und stieß dann geräuschvoll die Luft aus.

„Ha!“ machte er. „Wäre ja gelacht. Von wegen Kleinkrämerei! Hier werden ganze Brötchen gebacken!“ Er hob vom Boden ab und raste durch die Halle hindurch. Auf der gegenüberliegenden Seite befand sich ein Panoramafenster, und im Tageslicht des Planeten Lemparr, das von draußen hereinfiel, sah er die Gravokuppel aufragen. Neben anderen, kleineren Kuppeln stach ihm besonders die goldene Farbe der größten Kuppel ins Auge, unter der der Enerpsi-Antrieb untergebracht war.

Die LOVELY BOSCYK besaß annähernd die Form eines runden Käseleibs, an dem an mehreren Stellen geometrische Stücke herausgeschnitten worden waren. Hinter den Zapfen und Kleinkuppeln, in denen die technischen Stationen untergebracht waren, fehlte ein rechteckiges Stück mit einem Teil des Kreisbogens. Auf der gegenüberliegenden Seite des Schiffes lag die „Fabrik“, eine autarke Einheit mit eigenem Enerpsi-Antrieb, die zum Einholen und Verwerten von Rohstoffen ausgeschickt werden konnte. In ihr waren auch die Lagerhallen untergebracht. Vorn am Bug hing

seitlich verschoben wie eine Geschwulst der Kommandostand, der außer der Zentrale auch die wichtigsten wissenschaftlichen Stationen und die Aufenthaltsräume für die Besatzungsmitglieder enthielt. Von der Seite gesehen sah die LOVELY BOSCYK einer Stadt aus etlichen großen und kleinen Kuppeln ähnlich, die auf einem Ring auf dem Wasser schwamm. Manche Vironauten nannten das Schiff deshalb auch Die Schwimmende, weil sie wie eine Stadt durch das Weltall trieb und sich an den energetischen Strömungen und Linien des Psinetzes entlangbewegte. Die Maße des Schiffes spielten dabei lediglich eine untergeordnete Rolle, aber mit einem größten Durchmesser von 600 Metern und einem kleinsten von 530 sowie einer maximalen Höhe von 130 Metern war die LOVELY BOSCYK zu Chips Verdruß nicht das größte Virenschiff, seit es die EXPLORER mit ihren zahlreichen Segmenten gab. Zudem besaß die BOSCYK keine größere Besatzung als dazumal die SOL am Beginn ihrer langen Odyssee auf der Suche nach der Milchstraße. Zehntausend Menschen in dem kleinen Virenschiff! Wer nicht wußte, wie kompakt das Schiff gebaut war, glaubte es nicht. Aber ein Virenschiff benötigte eben keine ausladenden Kapazitäten für die Unterbringung komplizierter NUGAS-Triebwerke und sonstiger Anlagen, wie sie zum An- und Abkoppeln von SOL-Zellen nötig waren. Ein Viren-

schiff war eine funktionelle Einheit mit einem Bewußtsein.

Etwas, das den Eindruck von Lebendigkeit vermittelte, obwohl die Virenkonglomerate längst erstarrt waren. Jedes Lebewesen in einem solchen Schiff spürte diese Leben-digkeit.

Vielleicht mit Ausnahme des An-droiden.

Cornelius Tantal wandte sich hastig von dem Panoramafenster aus Virenmaterial ab. Er steuerte auf die winzige Öffnung an einem Verbindungsgang zu. Es war ein Versorgungsschacht. Ab und zu war der Si-ganese schon in solchen Bereichen herumgeklettert. Die Schächte besaßen nur entfernt Ähnlichkeit mit den Leitungsschächten herkömmlicher Schiffe.

Bei seiner Annäherung öffnete sich die Luke selbsttätig, und Chip beeilte sich mit dem Einsteigen. Er glitt hindurch, und um ihn herum wurde es hell. Die Wandung des waagrecht verlaufenden Schachtes begann zu leuchten.

„Jo ist noch immer unter der Kuppel. Er hat seinen Standort nur unwesentlich verändert. Nach wie vor manipuliert er den Antrieb. Ich kann die Oberfläche des Planeten nicht verlassen“, flüsterte das Schiff mit jeder Virenfaser und jeder Leitung! Einige Virenröhren waren halb durchsichtig. In ihnen floß Trinkwasser in die verschiedenen Bereiche des Schiffes. „Ich weiß nicht, warum Jo das tut. Er muß wissen, daß er möglicherweise das Leben aller Vironauten der LASHAT auf dem Gewissen hat, wenn er nicht zur Vernunft kommt!“

„Ich weiß schon, warum er es tut!“ zischte Chip. Er fuhr sich in die Haare und zerwühlte sie. Sie standen nach allen Richtungen ab. „Er ist verrückt. Der Androide muß schleunigst aus dem Verkehr gezogen werden!“

Er tätschelte den Hochenergiestrahler, der an seinem Einsatzgürtel hing. Daneben hatte er ein kleines Ledertaschchen befestigt, in dem sich ein eiförmiger Gegenstand abzeichnete.

„Du hast eine Sprenggranate bei dir“, stellte das Virenschiff fest. „Willst du mich beschädigen? Du weißt, daß ich das nicht zulassen werde!“

„Keine Sorge, Schiff. Wenn ich ihn sprenge, werde ich es nur außerhalb der LOVELY BOSCYK tun. Irgendwo draußen im Bereich des Raumhafens!“

„Dann ist es gut, Chip. Ich werde dir den kürzesten Weg dorthin freimachen. Aber willst du wirklich...? Jo Polynaise ist ein Vironaut!“

„Nimm ihn nicht in Schutz!“ rief der Siganese erbost. „Du könntest es eines Tages bereuen! Oder weißt du eine bessere Lösung als die, die ich beabsichtige?“

„Wie wäre es mit einem Arzt, Chip?“

Darauf gab der Mentor keine Antwort. Da er mit der Psyche des Virenschiffs vertraut war, wußte er, daß es keinen Sinn hatte, sich auf endlose Diskussionen einzulassen. Dann hätte er gleich im Kommandostand bleiben können.

Tantal gelangte an eine Luke, die das Schiff ihm bezeichnete. Vorsichtig öffnete er sie. Die Kuppel des Gravo-Antriebs lag vor ihm. Er sah die Virenmaschinen, die in Blöcken gestapelt übereinander lagen. Andere pendelten auf dünnen Säulen hin

und her, und hoch über dem Kopf des Siganesen zitterten glühende Spiralen wie Schlangen hin und

her.

Chip schwang sich hinaus. Er ließ die Luke offen, um sich für den Notfall eine Fluchtmöglichkeit offenzuhalten. Am Boden entlang schwebte er zwischen die Maschinen hinein. Irgendwo zwischen den Blöcken mußte der Androide stecken.

Das Schiff schwieg jetzt. Es sprach nicht zu ihm, um ihn nicht zu verraten. Es knüpfte auch keinen Kontakt zu Jo. Chip hatte den Überraschungseffekt voll auf seiner Seite. Er griff zum Gürtel und nahm die Waffe ab. Er stellte sie auf Paralyse und entsicherte sie.

Er hörte ein Geräusch. Es kam aus Richtung der Kuppelmitte, und der Siganese hielt auf jenen Bereich zu. Über ihm zischten die Spiralen, neben ihm arbeiteten die Maschinenblöcke. Sie erzeugten ein Antigravitationsfeld für das Schiff, aber es wirkte sich nicht aus, weil Polynaise es mit dem Konduktor störte.

Irgendwann in naher Zukunft führte das zur Katastrophe. Der Gravo-Antrieb stand vor seiner Zerstörung, wenn der Androide nicht bald mit dem Unsinn aufhörte.

Wieder drang ein Geräusch an die empfindlichen Ohren des Riesensi-ganesen. Er verlangsamte seine Fluggeschwindigkeit und hielt am Fuß einer der schmalen Säulen an. Er schaltete das Gürtelaggregat ab und bewegte sich zu Fuß weiter.

Das Herzstück des Gravo-Antriebs tauchte vor ihm auf. Es bestand aus einer Spindel, die in einer Vertiefung stand. Ihr unteres Ende war fest mit dem Untergrund verbunden. Das obere Ende befand sich inmitten eines Energiebogens, der von den Spiralen gebildet wurde. Rings um die Vertiefung zog sich ein Geländer, und an einer Stelle führte ein Steg zu einer Öffnung in der Spindel. Eigentlich hatte Chip erwartet, den Androiden dort stehen zu sehen. Er hatte sich getäuscht. Ein Reinigungsroboter stand vor der Öffnung, und in seinem vorgestreckten Tentakel hielt er den Energiekonduktor in die Öffnung hinein.

Cornelius Tantal hob die Waffe und spürte gleichzeitig die Erschütterung des Bodens in seiner unmittelbaren Nähe. Es krachte, als der Androide um eine Maschine herumsprang und mit einem Satz neben dem Siganesen auftauchte. Chip stieß einen Schreckensruf aus und brachte sich mit Hilfe seines Gürtels hastig in Sicherheit.

„Hast du dir so gedacht!“ dröhnte Jo Polynaise. „Damit habe ich gerechnet. Auf so was falle ich nicht herein. Ich wußte, daß sie dich schik-ken!“

Chip beschrieb einen Bogen durch die Luft. Er gewann an Höhe. Gleichzeitig erkannte er, daß der Roboter vor der Spindel von einem Energieschirm geschützt wurde. Jo hatte an alles gedacht, und er hatte es so eingerichtet, daß das Schiff nichts daran ändern konnte. Der Androide arbeitete mit einem tragbaren Schirmprojektor, wie auch der Siganese einen besaß.

„Du hast den Verstand verloren!“ schrie Chip. „Was ist nur in dich gefahren, Jo!“

„Nichts“, entgegnete der Androide. „Ich bin so wie immer.“

„Nein, das bist du nicht. Früher wärest du nie auf einen so dummen Gedanken gekommen. Oder hast du vergessen, was in den vergangenen

Tagen und Wochen alles gewesen ist? Hast du die Scherze vergessen und den Wettbewerb? Weißt du nicht mehr, wer dich auf Ollinod herausgehauen hat? Und warum hast du gestern plötzlich zwei Antigrav-scheiben beiseite geschafft und in deiner Kabine versteckt?“

„Was habe ich?“ fuhr Polynaise auf. „Nichts habe ich. Ich habe nichts versteckt.“

„Ich selbst habe dich dabei beobachtet. Du hast dich verändert. Du tust Dinge, die du früher nie getan hättest. Warum willst du das Virenschiff sabotieren, das unser aller neue Heimat ist? Warum setzt du das Leben der Vironauten der LASHAT aufs Spiel? Vielleicht müssen Teke-ner und seine Begleiter sterben, wenn sie nicht rechtzeitig Hilfe erhalten!“

„Damit habe ich nichts zu tun“, erwiderte Jo barsch. „Wichtig sind allein die Handelsbeziehungen zu Cka-ton!“

„Wir sind Freihändler, keine Großhändler! Geht das nicht in deinen Kunstschädel hinein?“

Chip gab das Argumentieren auf. Es hatte keinen Sinn. Der Androide war unbelehrbar, und in seinem Gehirn war nicht alles in Ordnung. Er erinnerte sich nicht mehr daran, was er gestern getan hatte. Chip wich hastig zur Seite aus. Jo griff mit beiden Armen in seine Richtung. Er bekam ihn nicht zu fassen und wandte sich hinüber zu dem Steg. Er schaltete den Schutzschirm des Roboters aus und nahm ihm den Konduktor ab. Er zog ihn aus der Öffnung heraus.

„An alle!“ sagte Tantal in sein Funkgerät. Er verzichtete auf die Übertragung seiner Worte durch das

Schiff. „Der Konduktor stört das Energiefeld nicht mehr. Der Gravo-Antrieb ist wieder ...“

Mit einem Aufschrei stürzte er zu Boden. Aus seinem Gürtel quoll weißlicher Rauch. Erschreckt stellte er fest, daß Polynaise den Konduktor gegen ihn gerichtet hatte. Da das Gerät, mit Energie aus dem Feldprojektor geladen war, hatte es eine Überladungsreaktion erzeugt.

„Mörder!“ schrillte der Siganese und warf den Gürtel von sich. Er mußte damit rechnen, daß im nächsten Augenblick die Batterien explodierten und ihn zerrissen, wenn er den Gürtel anbehielt.

Nichts geschah. Die Explosion blieb aus, aber der Antigrav und der Schutzschild waren unbrauchbar gemacht. Er konnte den Gürtel nicht mehr benutzen.

Chip begann zu rennen. Er beeilte sich, in den Schutz der Maschinenblöcke zu kommen. Er hatte die offene Luke im Sinn, und er holte alles aus seinen Beinen heraus, was ging.

Der Androide war schneller. Es bereitete ihm keine Mühe, mit ein paar Schritten dem Siganesen den Weg zu versperren. Er bückte sich und packte den Mentor der LOVELY BOS-CYK.

„Du bist eine Gefahr für mich“, knurrte Jo. „Ich werde dich eliminieren. Du wirst meinen Plan nicht länger sabotieren!“

Er schritt zum Steg zurück und ließ den Konduktor vom Roboter wieder in die Öffnung halten. Dann verschwand er mit dem Siganesen zwischen zwei Maschinenblöcken und steuerte auf eine Rampe zu, die zu einer der Spiralen emporführte.

„Dort oben versagen die Beobachtungsmöglichkeiten des Schiffes“,

sagte Jo. „Dort wird niemand erfahren, was mit dir geschehen ist!“

In diesem Augenblick griff das Virenschiff ein.

„Jo“, klang die wohlmodulierte Stimme auf. „Was hast du vor? Warum läßt du Chip nicht gehen? Was hat er dir getan?“

„Ich werde ein Exempel statuieren. Es muß sein. Meine Pläne sind zu wichtig. Alles andere ist nebensächlich!“

Er hielt den Siganesen mit beiden Händen umklammert und stieg die Rampe hinauf.

„Du darfst ihm nichts tun, Jo!“

„Ich tue ihm nichts. Ich verwerte ihn lediglich. Das ist ein Unterschied.“

„Du wirst damit nichts errei...“

Die restlichen Worte des Virenschiffs gingen unter, weil der Androide den Bereich störender Energien betreten hatte, in dem jede Kontaktmöglichkeit unterbunden war. Seine Gestalt wurde zu einem Schemen, und nur Chip konnte erkennen, was vorging.

„Was willst du mit mir tun?“ Die Stimme des Siganesen klang heiser. Er wand sich unter dem harten Griff des Androiden, ohne sich befreien zu können.

Jo Polynaise gab keine Antwort. Er packte Tantal im Genick und hob ihn vor sein Gesicht.

„Zwanzig Zentimeter, das geht gerade noch“, orakelte er und öffnete dann weit den Mund.

„Nein!“ schrie der Mentor. „Denke an das Schiff. Ich muß die LOVELY BOSCYK steuern! Ich bin doch kein Thunfisch und auch kein Yripürüt!“

Die Worte blieben ihm im Hals stecken. Jo drehte ihn herum und schob ihn mit den Beinen voran in seinen Rachen. Cornelius Chip Tantal fühlte seine Sinne schwinden. Ihm wurde übel. Ein solches Ende hatte er nicht verdient. Es wurde dunkel um ihn, denn der Androide hatte den Mund geschlossen.

Jo Polynaise verspeiste den Riesensiganesen Tantal, der ungekämmt etwas über einundzwanzig Zentimeter groß war.

Für einen Helden von Algustra war es wahrhaft ein unrühmliches Ende.

„Wenn du meinen Befehlen nicht gehorchst, wird es weitere Opfer geben“, verkündete Jo. „Du tust also gut daran, mir alle Wünsche zu erfüllen, denn du mußt Leben bewahren!“

„Was verlangst du?“ erkundigte sich das Schiff.

Jo Polynaise lachte dröhnend. Es war kein echtes Lachen, es klang wie ein Lachen auf Befehl. Der Androide bewegte sich, und die LOVELY BOS-CYK stellte fest: „Du bewegst dich eckig. Früher hattest

du einmal größere Ähnlichkeit mit einem Menschen!"

„Hilf mir!" ächzte der Androide, aber im nächsten Augenblick schrie er:

„Du wirst alle Führungskräfte des Schiffes im Kommandostand isolieren. Niemand darf mehr hinaus. Das ist meine erste Forderung. Dann werde ich mich an einem Ausgang postieren und werde sie einzeln in Empfang nehmen und paralysieren, nur wer mir Ergebenheit zeigt, wird seine Bewegungsfreiheit behalten!"

„Eine Frage, Jo. Wozu tust du das alles?"

„Niemand hat es begriffen. Nur ich weiß es. Ckaton ist der erste Schritt zu einem Handelsabkommen. Die Milchstraße wird einen neuen Aufschwung erleben. Durch den Handel mit Erendyra. Roi und die anderen sind blind. Sie sehen nicht, was sie für die Menschheit tun können!"

„Sie sind freie Menschen. Sie handeln nur für sich selbst. Nicht für die Milchstraße oder gar für ..."

„Sprich weiter!" verlangte Jo.

„Oder gar für die Hanse!"

Der Androide erstarrte und wandte suchend den Kopf.

„Für die Hanse? Wie kommst du darauf?"

„Es ist leicht, auf diesen Gedanken zu kommen. Du darfst nicht glauben, daß ich dummm bin. Du unterschätzt mich, Jo."

Die Gestalt des Androiden straffte sich.

„Ich will, daß meine Forderungen erfüllt werden."

„Du weißt, daß ich deine Forderungen nicht erfüllen kann. Du vertrittst nicht die Mehrheit der Viro-nauten. Ich werde keinem deiner Befehle gehorchen!"

„Dann werde ich dich zerstören, Vi!"

„Vielleicht. So, wie du Cornelius Tantal zerstört hast, von dem nur der Gürtel übriggeblieben ist."

„Genau so!"

Jetzt lachte das Schiff mit seiner tiefen Stimme.

„Ich habe es mir gedacht, Jo Polynaise. Du wirst dein Ziel möglicherweise erreichen, den Start solange zu verzögern, bis der Meisterschüler eintrifft. Aber du wirst es nicht schaffen, das Schiff und seine Besatzung zu versklaven."

*

„Ich bin ein Androide. Ich werde es schaffen!"

Da sagte das Virenschiff etwas, was Jo endgültig zum Schweigen brachte und ihn längere Zeit unter der Kuppel des Gravo-Antriebs herumirren ließ. Es erschütterte ihn und machte ihn ratlos.

„Ich weiß etwas", erklärte die LOVELY BOSCYK. „Chip Tantal lebt!"

Jo Polynaise 2. Log,

Virgo, du Zeichen des Himmels. Die Worte Stalkers haben dich in den Mittelpunkt des Universums gerückt Virgo, Tor nach ESTARTU, Eingang in die Wunder jenes Bereichs, der sich mit den drei Pfeilen schmückt und Hinweis für den dritten Weg ist, von dem der Bote der Mächtigkeitsballung gesprochen hat.

Nach Erendyra, der Ringe wegen!

Die Ringe sind die Monamente des Heldentums. Sie sind Zeugnisse von der Größe und Kraft jener, die im Dienst ESTARTUS stehen und ihrer Schirmherrin zu Ruhm und Ansehen verholfen haben.

Ja, eine wirkliche Schirmherrin gebührt jenen Völkern, die den Schritt auf die Straße des dritten Weges geschafft haben. Schmal ist der Pfad und gefährlich, aber er führt aufwärts, wie alles im Universum aufwärts führt, wenn man es sich selbst überläßt.

Die dritte Möglichkeit, jenseits von Reglement, jenseits von Chaos.

Deshalb laß dich leiten, Sternen-wanderer. Folge den drei Pfeilen. Präge dir die Nummer ein. Sie lautet NGC 4649. Das Symbol für Erendyra.

Fliege dorthin, Vironaut, und schaue all die Wunder.

Erlebe das Elysium einer ganzen Galaxie. Du wirst verstehen und bald das Deine dazu beitragen, dieses Wunder zu vervollständigen.

Hüte das Permit. Es eröffnet dir ungeahnte Möglichkeiten. Es wird dir als Passierschein dienen und dir später den Weg weisen, wie du alle Wunder ESTARTUS für dich erschließen kannst.

Die Heraldischen Tore von Siom Som.

Die Exzitablen Marketender der Shufu.

Der Reigen der singenden, tanzenden Module von Syllagar, der größten Galaxis der Mächtigkeitsballung.

Die verlorenen Geschenke der Hes-periden von Muun.

Die meneteklenden Ephemeriden von Absantha-Gom.

Die Kalydonische Jagd durch die Orphischen Labyrinth von Trove-noor.

Und die Wunder der fünf anderen Galaxien der Mächtigkeitsballung.

„Ich möchte nichts mehr davon hören!“

Die Memostimme in ihrem Gehirn schwieg, und Demeter erhob sich von der Konturliege und dehnte und streckte ihren Körper. Zum wiederholten Mal ließ sie sich all das aufzählen, womit Stalker den Menschen und Galaktikern die Zähne lang gemacht hatte. Sie hörte sich die Aufzeichnungen der Berichte an, die der Gesandte den Menschen und allen übrigen galaktischen Völkern gegeben hatte. Sie ließ sich vom Memo-band des Schiffes das Elixier aufbereiten, das Wesentliche aus seinen Aussagen herausfiltern und gegeneinander abwägen.

Alles klang einleuchtend und logisch, und doch war da etwas, was die Wyngerin störte.

„LOVELY!“ sagte sie. „Woran kann es liegen, daß ich ein ungutes Gefühl habe?“

„Das ist sehr einfach, Demeter. Du hast dich zwar im Lauf der Jahrhunderte an die menschliche Mentalität gewöhnt, aber tief in deinem Innern bist du eine Wyngerin geblieben. Stalker hat seinen Werbefeldzug im Solsystem auf die Mentalität der Terraner abgestimmt. Das ist die einfachste Erklärung!“

„Und die schwierigste, Schiff?“

„Die schwierigste ist die, daß Stalker lügt. Aber dafür gibt es keinerlei Beweise!“

„Danke, es ist gut.“

„Nichts zu danken, Demeter“, antwortete das Virenschiff. „Es ist doch selbstverständlich, daß ich mich bemühe.“

Es war von Anfang an selbstverständlich gewesen, aber nichtsdesto-trotz war es ungewöhnlich.

Demeter strich sich die Haare aus dem Nacken und verließ den Memo-raum. Sie suchte die Wohnung auf, die sie mit Roi teilte. Der Sohn Perry Rhodans hatte sich eine Ruhepause verordnet und schlief quer über dem Ehebett liegend. Demeter warf der verrenkt daliegenden Gestalt einen belustigten Blick zu, dann suchte sie den Wohnraum auf und richtete sich ein Erfrischungsgetränk.

Es war das Fernweh, das sie alle getrieben hatte. Stalkers Wunderberichte waren wohl nur rein zufällig zum selben Zeitpunkt gekommen. Das Sternweh war durch die Aktivierung Terras als Chronofossil aus-

gelöst worden, und ein Teil der Menschheit und auf Terra anwesende Mitglieder anderer Völker hatten darauf reagiert. Roi und sie hatte es voll erwischt.

Roi lag auf dem Bett und träumte lautlos. Demeter glaubte zu wissen, wovon er träumte. Zusammen mit dem Fernweh war in ihm der alte Wunsch wachgeworden, die Gilde der Freifahrer oder Freihändler wieder aufleben zu lassen. Er hatte seine Absicht verkündet und eine Gruppe ungebundener Menschen um sich geschart, um mit ihnen Forschung und interstellaren Handel zu treiben wie damals, als Lovely Bos-cyk Kaiser der Freifahrer gewesen war und Roi sein König. Die zehntausend Vironauten in dem Virenschiff bildeten den Kern der neuen Freifahrerzunft.

Nach Erendyra - der Ringe wegen, hatte die Lösung geheißen. Bisher hatte die Besatzung der LOVELY BOSCYK nichts von den Elysischen Ringen bemerkt, aber das Schiff eilte an den psionischen Strömen entlang auf das erste Sonnensystem des ausgemachten Imperiums zu. Während Bully und Tek sich damit begnügten, erst einmal die Peripherie der Galaxis zu erkunden, drang die BOSCYK in deren Herz ein. Nichts und niemand hatte sie bisher aufgehalten.

Demeter nippte an ihrem Perse-fone Dry und betrachtete die Holora" mas an der Wand. Sie enthielten Darstellungen aus ihrem bisherigen Leben mit Roi. Auch einige sehr persönliche und intime Ansichten waren darunter, und die Wyngerin schloß die Augen und träumte ebenfalls, bis sich mit einem leisen Räus-pern das Schiff meldete.

„Willst du Roi wecken?“ fragte es. „Wir nähern uns der blauen Zwergsonne. In diesem System gibt es mehrere Gesteinsringe, die von Interesse sind!“

„Gib mir ein Holo ins Schlafzimmer, bitte!“

Sie eilte hinüber und berührte ihren Mann an der Schulter. Roi kam langsam zu sich und blinzelte sie verwirrt an.

„Was ist... wo bin ich. Ach ja!“

Die Wyngerin deutete auf den Bildschirm auf der gegenüberliegenden Seite des Bettes. Er entstand exakt unter der roten Punktreihe, die an der Decke angebracht war. Sie sahen das Abbild eines Sonnensystems mit der blauen Sonne, einem einzigen Planeten und acht Gesteinsringen, die sich gleichmäßig um die Bahn des innersten Planeten erstreckten.

„Nach Maßgabe der Titius-Bode-schen Reihe handelt es sich bei den Gesteinsringen um die Überreste früherer Planeten, Roi und Demeter. Es ist noch zu früh, Schlüsse daraus zu ziehen, aber es liegt der Verdacht nahe, daß diese Planeten zerstört worden sind.“

Michael Rhodan erhob sich und schritt in die Hygienezelle hinüber. Nachdem er sich frischgemacht hatte, suchte er zusammen mit seiner Frau den Kommandostand auf.

Cornelius „Chip“ Tantal erwartete ihn ungeduldig.

„Wir haben uns bereits aus dem psionischen Netz ausgeklinkt, nur um dir einen originalen Anblick des Sonnensystems zu ermöglichen. Was tun wir nun?“

Roi stellte fest, daß sie bereits eine Annäherung erreicht hatten, die den Einsatz des Grav-Antriebs sinnvoll

erscheinen ließ. Es dauerte zwar etwas länger, als die Reise entlang der psionischen Ströme, aber die LOVELY BOSCYK hatte es nicht eilig.

Roi machte den Vorschlag, in das System einzufliegen und Erkundungen anzustellen. Über die Fähigkeiten des Schiffes war er gleichzeitig mit allen Bewohnern oder Besatzungsmitgliedern verbunden, und jeder einzelne konnte auf demselben Weg Einspruch erheben oder andere Vorschläge machen.

Alle waren dafür, und das Virenschiff setzte die Entscheidung sofort in die Tat um. Tantals Mithilfe als Mentor war dabei nicht nötig, da es sich um einen Flug unter normalen Bedingungen handelte.

Die LOVELY BOSCYK näherte sich den Gesteinsringen und ging in einen weiten Orbit um das System. Die Ortungsmöglichkeiten des Schiffes wurden voll ausgenutzt, und es meldete, daß der einzige noch existierende Planet von einem Schutzschild umgeben war. Der Schutzschild widersprach in seiner Aussage über das technische Niveau der Beobachtung, daß es in der Nähe des Planeten keine Raumschiffsbewegungen gab. Das System machte einen ausgestorbenen Eindruck, und Roi sagte: „Freunde, ich weiß, woran ihr denkt. Ihr wollt eurem inneren Drang frönen. Die Aussichten hier

sind schlecht. Wir haben es mit einem Rätsel zu tun. Aber was soll's. Zum Ausgleich können wir ja versuchen, das Rätsel zu lösen!"

Er ahnte nicht, wie nahe sein Schiff der ewigen Gefangenschaft stand. Sein Sinnen war ganz auf den Planeten ausgerichtet. Beinahe hätten er und alle Vironauten die Schrecken eines Verbotenen Planeten kennengelernt, wenn nicht rechtzeitig dieses Schiff gekommen wäre, um sie zu warnen.

Es hatte die Form einer dreikantigen Pyramide und besaß eine Länge von zweihundert Metern. Das Virenschiff wertete die eingehenden Funkimpulse aus und stellte eigenständig eine Verbindung her. Die Vironauten lernten die Ckatoner und ihr fremdartiges Aussehen kennen.

Die Oktopoden stellten die beherrschende Intelligenz des Sternen-reichs dar, und sie nannten es Reich der hundert Sonnen, weil hundert bewohnte Sonnensysteme unter einer Herrschaft vereint waren. Dem Imperium gehörten vierundzwanzig verschiedene Völker an. Es lag etwa zehntausend Lichtjahre vom Zentrum der Galaxis entfernt. Die Ster-nendichte war in diesem Bereich so groß, daß der mittlere Abstand der Sterne untereinander teilweise weniger als ein halbes Lichtjahr betrug. Das Ckaton-Imperium besaß dementsprechend nur eine Ausdehnung von kaum zehn Lichtjahren nach allen Seiten.

Die Ckatoner sprachen Sothalk. Sie nannten es das Kriegeridiom, und es stellte in ihrem Reich die Geschäfts- und Diplomatensprache dar. Die normale Umgangssprache war das Ckatonische, aber es wurde im Funkverkehr zwischen den beiden Schiffen zunächst nicht angewandt.

„Wir heißen euch herzlich willkommen“, erfuhr die Vironauten, als das Schiff die Sprache erfaßt und

übersetzt hatte. „Fremde sind bei uns immer gern gesehen. Wir erlauben uns, euch die Koordinaten einer Reihe von Welten unseres Reiches zu überspielen. Die Ckatoner und die anderen Völker des Imperiums stehen unter der Schirmherrschaft des Ewigen Kriegers Kalmer und seiner Lehren. Ihr wollt wissen, welche Lehren das sind? Besucht unsere Planeten, und ihr werdet es erfahren.“

„Wir danken euch für eure Freundlichkeit!“ erwiderte Roi Danton. „Doch zunächst wollen wir uns diesem Planetensystem zuwenden. Ihr habt doch nichts dagegen? Wir fragen euch hiermit um Erlaubnis. Immerhin gehört es zu eurem Reich!“

„Es gehört kosmographisch dazu, Freunde aus der Fremde. Aber es wurde von Stalker ausgegliedert und unterliegt einer gesonderten Prozedur. Es ist uns nicht bekannt, welches Volk auf dem Planeten unter dem Schirm lebt. Die Daten sind aus unserer Geschichte gelöscht worden. Es ist ein Verbotener Planet, den niemand betreten darf. Das gilt auch für Fremde. Wir sind ein Forschungsschiff, aber wir werden nicht zulassen, daß ihr euch Cetegon nähert!“

Roi wurde abgelenkt, weil jemand ihn am Ärmel zupfte. Es war Chip, der neben ihm in der Luft hing.

„Laß dich nicht unterkriegen“, zischte der Siganese kaum hörbar. „Wir sind freie Bürger des Universums. Wir lassen uns keine Vorschriften machen.“

„Wir möchten es uns nicht mit euch verderben“, sagte Danton. „Was geschieht, wenn wir dennoch landen?“

Die Ckatoner zögerten. Sie berieten sich, und in dieser Zeit gab es nur

*

die Bildverbindung zu dem Pyramidenschiff. Die BOSCYK meldete, daß die Tonspur unterbrochen war. Endlich kam die Antwort.

„Ihr seid Fremde, deshalb nehmen wir euch die Frage nicht übel. Der Schirm läßt Schiffe auf die Oberfläche hinab, aber er verhindert, daß jemand oder etwas den Planeten verlassen kann. Das ist die Entscheidung Kalmers, der Cetegon eine Frist gegeben hat.“

„Danke für die Warnung.“ Roi atmete auf. Beinahe hätte er das Schiff ins Unglück gelenkt. Dennoch hätte er gern gewußt, was auf diesem Planeten los war.

„Wir fliegen weiter“, entschied er. „Die Wunder ESTARTUS sind an einem anderen Ort zu finden!“

„Was ist ESTARTU? Die Wunder Erendyras sind die Elysischen Ringe“, kam die Antwort der Ckatoner.
„Warum seid ihr mit Blindheit geschlagen? Betrachtet doch die Elysischen Ringe dieses Systems!“

Roi riß die Augen auf. Es verschlug ihm die Sprache und sonst nichts. Atemlose Stille kehrte im Kommandostand der LOVELY BOSCYK und in allen Räumen und Abteilungen des Schiffes ein.

Es war wie eine Offenbarung.

Die Gesteinsringe geborstener Planeten waren die Elysischen Ringe von Erendyra.

Die Vironauten wollten es nicht glauben, doch die Ckatoner bekräftigten ihre Worte. Und sie entfernten sich mit ihrem Schiff in einen anderen Teil des Systems der blauen Zwergsonne, um dort ihre Messungen anzustellen. Sie ließen verwirrte Menschen zurück und wunderten sich wohl, warum die Fremden der Einladung zum Besuch anderer Pla-

neten nicht übergangslos Folge leisteten.

Elysium. Ringe von Erendyra.

„Unfaßbar“, hörten sie die tiefe Stimme Jo Polynaises, die laut durch den Kommandostand dröhnte.
„Wo gibt es so etwas.“

Demeters Augen hatten sich verdunkelt. Si6 blickte ihren-Mann an und verzog den Mund.

„Meine Einschätzung nimmt langsam konkrete Züge an“, erklärte sie. „Etwas stimmt nicht mit den Wundern, die uns angepriesen wurden. Zumal hier in Erendyra ist etwasfaul!“

„Abwarten!“ seufzte Roi und ließ sich vom Schiff die Koordinaten geben. Ollinod lautete der Name des Planeten, der Cetegon und der blauen Sonne am nächsten lag.

3.

„Edym Varuson trägt die weiße Schärpe. Er hat alle zehn Prüfungen eines Shad abgelegt und gilt jetzt als Heroe. Als Heroe aber ist er unterwegs, um seinen Platz im Troß des Kriegers Kalmer zu finden. Ist es verwunderlich, daß jeder Heroe nach einem Idol sucht, nach einem Vorbild, sei es ein Elf ahder oder eine andere hochgestellte Persönlichkeit aus dem Troß, der er dienen kann? Freut euch, daß dieser Suchende unserem Planeten die Ehre erweist.

Varuson wird uns erzählen. Er wird uns von der Schule der Helden berichten. Er wird uns die Lehre der Upanishad nahebringen. Damit widerfährt Lemparr etwas, was wir gar nicht verdient haben. Oder doch? Schürfende und Hochschürfende unter der Erde, ihr seid die Fleißigsten unter allen Ckatonern. Deshalb kommt Edym Varuson zu euch. Vielleicht ist sein Kommen ein Zeichen, daß von Lemparr bald ein Schüler nach Kreele gehen wird, der die Berufung in sich spürt.

In die Schule der Helden. Freut euch und seid voller Hoffnung, Cka-toner!“

Die Stimme schwieg, und die Translatooren stellten ihre Übersetzung ein. Der Schwebewagen in der Form einer Muschel entfernte sich. Der Himmel des frühen Nachmittags leuchtete fahlgelb und war von grauroten Schlieren durchzogen. Die Wolkenbänke wanderten langsam von Nord nach Süd, und inmitten der Schlieren hing das rote Riesenauge Ackarra, deren dritter von insgesamt fünf Planeten Lemparr war.

Die Vironauten entfernten sich langsam von ihrem Schiff und suchten sich den Weg zwischen den Erz- und Hüttenschiffen hindurch zum Rand des Raumhafens, wo ein großer Platz ausgespart worden war. An der energetischen Absperrung entlang ruhten unüberschaubare Massen von Ckatonern. Nur der Bereich auf der Seite der Raumschiffe, wo die Vironauten sich näherten, war noch frei.

Alabrista, mit seinen 2,60 Metern Wortführer der Rubinier, schnaufte und brachte die Arme in Boxstellung.

„Sollen sie nur kommen. Sollen sie nur wild werden“, stieß er hervor. „Ich werde gegen sie kämpfen. Gegen jeden von ihnen. Sie werden selbstverständlich den kürzeren ziehen!“

Alabrista war bekannt dafür, daß er jedes Problem mit einem Faustkampf beilegen wollte. Diesmal al-

lerdings gab es keinerlei Grund für ein solches Ansinnen, denn die Menge der Ckatorer verhielt sich ruhig und diszipliniert.

„Gegen jeden“, bestätigte die Metallurgin Sorani. „Wir wäre es denn mit einem gegen alle? Es würde bestimmt dein größter Kampf werden, Zwerg!“

Alabrista ließ ein zorniges Brummen hören. Er litt es nicht, daß andere ihn ungestraft Zwerg nannten, nur weil er der kleinste der vier Rubiner war. Immerhin war er um über die Hälfte größer als jeder Terraher. Da aber fielen seine Augen wieder einmal auf den weißen Fellfleck hinter Soranis linkem Ohr, und augenblicklich verschwand sein Zorn und machte der tiefsten Zuneigung Platz.

„Holde Sorani“, ließ er sich hören. „Du weißt, für dich würde ich alles tun, wenn du mich nur erhörtest. Ich würde für dich die gesamte Einwohnerschaft Lemparrs zusammenschlagen und von mir aus alle auf einmal. Du bist mein Augenstern, das Licht meiner unruhigen Träume, du weißt gar...“ Er erhielt einen solchen Schlag ins Genick, daß sein Kopf nach vorn fiel und er abrupt verstummte. Er wuchtete seinen Körper herum und starrte Nampa an. Der Neunundzwanzig-jährige hatte es gewagt, ihn, den Vierzigjährigen, zu schlagen.

Alabrista sah plötzlich rot. Mit einem heiseren Schrei stürzte er sich auf den Nebenbuhler, und im Nu war die tollste Keilerei im Gange. Die beiden Rubiner traktierten sich mit ihren Fäusten, und Mauria setzte zu einer ihrer berüchtigten Einlagen an. Nur Sorani hielt sich zurück und forderte die beiden Kampfhähne zur Mäßigung auf.

„Gebt euch keine Mühe“, rief sie. „Ich werde keinen von euch beiden erhören. Habt ihr noch nie etwas von Emanzipation gehört? Ich brauche keinen Mann!“

Die beiden Rubiner hielten betroffen inne. Solche Worte aus dem Mund einer Artgenossin hatten sie noch nie vernommen. Sie lauschten dem Klang der Worte nach und mußten erkennen, daß sie ausgesprochen ernst gemeint waren. Mutlos ließen sie die Fäuste sinken.

„Wenn das so ist“, murmelte Nam-pa verdutzt. Alabrista stieß ihn in die Seite und deutete nach hinten.

„Da kommt Roi. Er soll entscheiden, wem von uns Sorani gehören wird!“

Ein erneuter Schlag traf ihn, diesmal von der Rubinerin. Und Mauria sang die ersten Takte ihrer Wahnsinnsarie, aber da hatten Roi Danton und Demeter die Gruppe erreicht und machten dem Theater ein Ende.

„Kein weiterer Funkspruch“, verkündete der Terräner. „Tek hat sich nicht mehr gemeldet. Und solange der Androide den Gravo-Antrieb manipuliert, können wir nicht starten und jene Koordinaten anfliegen, von denen der Hilferuf kam!“

Jo Polynaise hatte sich unter der Kuppel verbarrikadiert. Er hatte es geschickt angestellt. Die Vironäuten waren nicht an ihn herangekommen. Jo hatte gedroht, den Antrieb zu zerstören. Sie wußten inzwischen, was er wollte, nur seine Beweggründe waren unklar.

Das Virenschiff hatte geraten, ihn vorläufig in Ruhe zu lassen, da er möglicherweise mit seinen Drohungen ernst machte.

Also warteten die Vironäuten und lenkten ihre Aufmerksamkeit auf

den bevorstehenden Besuch des Meisterschülers Edym Varuson.

„Was ist mit Chip?“ erkundigte sich Falugan Mosley, einer der technischen Direktoren der Waffenleitstände. „Hat er sich gemeldet?“

Roi verneinte. Der Mentor war nicht wieder aufgetaucht. Eine Suche nach ihm hatte keinen Sinn, denn das Virenschiff hatte gesagt, daß er lebte, sich jedoch an einem ihm unbekannten Ort aufhielt. Da den Worten der LOVELY BOSCYK ohne Einschränkung Glauben geschenkt werden konnte, mußten die Viro-nauten abwarten, wie sich die Lage weiter entwickelte.

Sorani drängte sich zu Roi.

„Baunassen!“ sagte sie und meinte Banausen. Manchmal hatte sie Schwierigkeiten mit dem Interkos-mo und vertauschte bei mehrsilbigen Wörtern Teile von Silben. „Vollidioten! Kannst du sie mir nicht vom Leib halten, Roi?“

„Wie sollte ich das, Sorani? Ich habe keine Befehlsgewalt über euch!“

„Dann laß doch die alten Zeiten wieder auflieben!“

„Nein!“ entgegnete der Vironaut. „Mit Sicherheit nicht. Man soll die alten Kamellen nicht aufwärmen!“

Das galt für alles, auch für das Freifahrertum. Danton dachte zurück an jene alte Zeit- und an den jüngsten Aufbruch von, Terra. Als ihn das Fernweh überkommen hatte, war er gleichzeitig von dem Wunsch gepackt worden, die alte Gilde der Freifahrer wieder aufleben zu lassen. Er wollte sich eine Gruppe von Gleichgesinnten schaffen und mit ihnen Forschung und interstellaren Handel treiben wie in jenen glücklichen Tagen von Kaiser Lovely Bos-cyk. Es war ihm leichtgefallen.

Aber diesmal war es anders. Damals hatte es eine straffe Hierarchie gegeben. Die Freihandelskapitäne waren Fürsten genannt worden. Die Offiziere hießen Edelleute, die gewöhnlichen Besatzungsmitglieder wurden Bauern genannt. Über allen stand der eigentliche Befehlshaber und König, während das repräsentative Oberhaupt der Kaiser war, der auf dem bis dahin nicht bekannten Planeten Olymp residierte. Lovely Boscyk war später durch den Va-rio-500 abgelöst worden, durch Anson Argyris, den Kaiser von Olymp. Früher hatte man die Freihändler als charmante Gauner bezeichnet und ihnen alle möglichen kriminellen Neigungen angedichtet. Die Wahrheit war, daß sie nie ernsthaft gegen das Wohl der Menschheit verstoßen hatten und auf vielen unterentwickelten Welten Entwicklungshilfe leisteten.

Einer dieser Planeten war Rubin gewesen, 2917 Lichtjahre von Sol entfernt. Roi hatte Rubin im Jahr 2433 entdeckt und dort riesige Ho-walgoniumvorräte gefunden. Auf diesem Fund beruhte die spätere wirtschaftliche Macht der Freifahrer. Rubin war die dritte Welt von Rois System, das insgesamt acht Planeten unter einer gelbroten Sonne besaß. Die dort lebenden Eingeborenen hatten vor Rois Ankunft noch nie ein hochentwickeltes Intelligenzwesen gesehen. Die fast drei Meter großen, känguruhähnlichen Wesen lebten noch im Steinzeitalter und begrüßten die Freifahrer als Götter. Sie benutzten Werkzeuge, die teilweise aus einem hochwertigen Mineral bestanden, dem Howalgonium.

Die Freifahrer hätten den Glauben und Aberglauben der Rubiner aus-

nutzen und die Howalgoniumvorräte gewissenlos ausbeuten können. Niemand hätte sie daran gehindert. Sie hatten es nicht getan. Sie hatten den rothäutigen Eingeborenen im Tauschgeschäft erstklassige Metallwaren, moderne Baustoffe, Handwagen und Ziehkarren sowie Textilien, Saatgut und Zuchtvieh geliefert. Das terranische Pferd war auf Rubin eingeführt worden, und jeder zehnte Satz des streitsüchtigen Alabrista lautete: „Ich glaube, mich tritt ein Gaul!“

Daneben hatten die Freifahrer auf Rubin erbitterte Bruderkriege verhindert und behutsam das Metallzeitalter eingeführt. Rubin hatte sich seit dieser Zeit schneller entwickelt als zuvor, und im Lauf eines fast sechzhundertjährigen Entwicklungsprozesses hatte er inzwischen galaktischen Standard erreicht. Eine eigene Raumfahrtindustrie besaß der Planet jedoch nicht. Er hatte drei Dutzend 200-Meter-Kugelschiffe von Terra angekauft, die alten Auslaufmodelle mit Ringwulst. Sie wurden inzwischen von eigenen Technikern auf die neuen Antriebssysteme umgerüstet. Rubin gehörte nicht zur GAVÖK, strebte jedoch die Mitgliedschaft im GALAKTIKUM an. Die vier Rubiner der LOVELY BOSCYK hatte auf Terra das Sternweh gepackt, und sie hatten auf eine Rückkehr in ihre Heimat verzichtet und waren an Bord des Virenschiffs gekommen, um sich Roi und seinen Freihändlern anzuschließen.

Nicht einmal die Handelsmethoden erinnerten noch an die alte Zeit. Es gab keine Hierarchie und keinen Gehorsam. Jeder tat das, was er für sinnvoll hielt oder was ihm Spaß machte. In einem unterschieden sich

die Menschen von heute stark von denen der damaligen Zeit. Geistig und moralisch waren sie reifer geworden.

Zu Beginn des Fluges hatte Roi den Vironauten alte Aufzeichnungen aus der damaligen Zeit vorführen lassen. Die Männer und Frauen hatten sieh schiefgelacht, wenn sie ihn sahen, in die Mode des ausgehenden 18. Jahrhunderts n.Chr. gekleidet. Er trug weiße Kniebundhosen, einen roten Frack und eine grüne Weste, darunter ein weißes Hemd mit Rüschenkragen. Auf dem Kopf saß ein schwarzer Dreispitz unter einer silbergrauen Perücke mit Zopf, und das Gesicht war zu tödlicher Blässe gepudert. An der Seite des Exoten baumelte ein Degen in der Scheide, und in der linken Hand hielt er ein Lorgnon, ein Sehglas durch das er alles und jeden intensiv aus nächster Nähe musterte.

Das war Michael Rhodan als Roi Danton auf der Suche nach einer eigenständigen Existenz, und er mußte bei den Vorführungen selbst lachen, wenn er sich in weinerlichem Ton fragen hörte:

„Oro, warum, um alles in der Welt, ist mein Tüchlein so schwach parfümiert? Muß ich denn ständig leiden?“

Als er feststellte, daß einige Vironauten die Zustände der alten Zeit nachzuahmen begannen, setzte Roi die Aufzeichnungen ab und trug dem Virenschiff auf, sie höchstens mit seiner persönlichen Erlaubnis nochmals zu projizieren. Es lag ihm nicht daran, ein Theater zu veranstalten. Das Treiben in Bullys EXPLORER war ihm schon zu chaotisch erschienen. Ohne eine gewisse Führung und ein Vorbild ging es in einem Schiff mit etlichen tausend Besatzungsmit-

gliedern einfach nicht. Wenn jeder etwas anderes wollte, dann war ein Flug zu einem bestimmten Ziel nicht mehr durchführbar.

Roi und Demeter setzten sich an die Spitze der Vironauten und gingen bis hinüber an den Rand des freien Platzes. Auch hier gab es Sperren in Form von Energieschranken, und eine strenge Beamtenstimme aus einem winzigen Lautsprecher forderte sie in Sothalk auf, stehenzubleiben und die abgesperrte Fläche nicht zu betreten.

Die Vironauten hielten an und drängten sich in einem losen Pulk an der Lichtschranke entlang. Über ihnen sank ein dunkler Fleck aus dem Himmel und beschrieb einen kurzen Bogen über den plumpen und buckligen Gebäuden der Erzstadt, bevor er auf den Platz herüberglied und sich dann zum Boden hinabsenkte. Es war ein kleines Schiff, höchstens zehn Meter lang und weniger als die Hälfte breit. Es besaß eine ovale, flache Form. Kaum war es dicht über dem Boden zur Ruhe gekommen, öffnete sich seitlich eine Luke. Von der Energieabsperrung her schoß ein grüner Teppich durch die Luft, einen halben Meter über dem Boden. Er legte sich sanft hin und endete exakt an der Luke. Ein Raunen ging durch die Menge. Zehn Ckatoner betraten durch eine Strukturlücke den freien Platz und bewegten sich über den Teppich auf das Schiff zu. Sie holten den Meisterschüler ab, und sie hielten ihre Körper flach über dem Boden ausgestreckt und brachten so ihre Ehrerbietung zum Ausdruck.

Dann erschien Edym Varuson vor seinem Schiff. Mindestens zehn Minuten hatte er die Delegation warten

lassen. Die Menge hinter der Absperrung brach in laute Hochrufe aus, und eine geschickt installierte und im Boden oder dem Teppich verborgene Anlage machte die Worte der Begrüßungsdelegation hörbar.

„Willkommen, ehrwürdiger Schüler“, übersetzten die Translatoren die Worte, die in Ckatonisch gesprochen und in Sothalk wiederholt wurden. „Edler Heroe, das Volk des Planeten Lemparr dient und gehorcht dir. Wir bieten dir unsere ganze Kraft als Geschenk an. Deine Anwesenheit macht uns glücklich!“

„Ja!“ sagte der Meisterschüler und badete sichtlich in dem Jubel, der ihm von der Menge entgegenbrandete. Das erste Mal in seinem Leben sah er sich in der Lage, diese Ovationen entgegennehmen zu können. Vorher war er immer nur ein Schüler unter Schülern gewesen.

„Ich danke euch, Diener eines Heroen und Verehrer der Heldentugenden. Ihr seid es wirklich wert, von mir geehrt zu werden. Ich habe den Weg nicht gescheut, von Kreel nach Lemparr zu kommen, und mein Schiff ETTENA ist eine Leihgabe der Upanishad-Schule an mich. Die Schule hat es ihrem Meisterschüler zur Verfügung gestellt!“

„Wir säumen deinen Weg, Heroe!“ riefen die Ckatoner und bewegten sich unruhig hinter den Energiesperren.

Der Meisterschüler drehte seinen Körper und starnte zu den Vironau-ten hinüber. Sie starrten zurück, ohne sich zu rühren. Sie sahen, daß Edym Varuson sich unruhig in seiner gelben Kombination bewegte. Nur der Kopf und die Spitzen der Tentakel schauten daraus hervor. In einer

weißen Leibschräpe waren mehrere Gegenstände untergebracht.

„Wer sind diese?“ hörten sie ihn fragen. Die Antwort war eindeutig.

„Gorims!“

Die Vironauten kannten den Begriff bereits. Er bedeutete Fremde und war abwertend gemeint. Der Meisterschüler zischte etwas Unverständliches, und der Teppich hob vom Boden ab und setzte sich in Bewegung. Dicht vor der Lichtschranke kam er zur Ruhe, blieb jedoch in der Luft hängen.

„Gorims!“ schrillte Varuson. „Unflätiges Volk. Wie könnt ihr es wagen, mich derart zu beleidigen. Zu Boden mit euch. Unterwerft euch mir mit allem, was ihr habt, dann will ich diese Beleidigung vergessen, die ihr mir soeben angetan habt!“

Jemand lachte, aber Roi hob eine Hand. Er verschaffte sich Gehör und setzte zu einer Entgegnung an, aber Varuson donnerte auf ihn herab:

„Wer bist du, Unwürdiger, daß du es wagst, gegen mich einen breitgequetschten Tentakel zu

erheben?"

„Er ist der Anführer der Vironauten“, fiel Demeter ein. „Er möchte mit dir sprechen!“

„Gorims!“ zischte einer aus der Begrüßungsdelegation. Es war nicht erkennbar, ob es als Drohung oder Entschuldigung gemeint war.

„Ich werde euch vernichten, wenn ihr euch nicht sofort bedingungslos ergebt“, verkündete der Meisterschüler. „Ich bin ein Heroe und habe die zehn Prüfungen bestanden. Das allein zählt. Wer sich dagegen auflehnt, ist des Todes!“

„Es handelt sich um ein Mißverständnis“, sagte Roi Danton schnell. „Du darfst nicht glauben, daß wir dich beleidigen wollen. Wir kommen

aus einer anderen Galaxis und kennen die Sitten und Gebräuche im Reich des Kriegers Kalmer nicht. Wir sind nach Erendyra gekommen, um eines der Wunder von ESTARTU zu sehen. Bisher haben wir nur zerstörte Planeten gefunden, die als Ringe um ihre Sonnen kreisen und als Elyrische Ringe bezeichnet werden.“

„Schweig!“ herrschte Edym Varu-son ihn an. „Was ist ESTARTU? Ich kenne diesen Namen nicht. Was soll der Unsinn? Zu Boden mit euch!“

Roi war verunsichert. Er wußte nicht, was er von der Unkenntnis des Meisterschülers halten sollte.

Demeter meldete sich zu Wort: „Schenke uns dein Gehör und laß dir berichten, woher wir ihn kennen. Vor nicht allzu langer Zeit kam ein Fremder in unsere Galaxis und besuchte die Hauptwelt des Menschenreichs. Er nannte sich Sotho Tal Ker, und er berichtete von den Wundern ESTARTUS und empfahl uns besonders, die Elyrischen Ringe von Erendyra aufzusuchen. Er sprach von Upanishad, von der Lebensphilosophie und ihrem Sinn. Freude an der Freude des anderen haben, innere Einkehr finden und nach höchsten geistigen Erkenntnissen streben und die Lebensschule Upanishad absolvieren, deren Shada es zu höchsten moralischen und ethischen Werten bringen. Stalker, wie wir Sotho Tal Ker auch nennen, will in der Milchstraße solche Schulen errichten, um die Galaktiker an den philosophischen Werten von ESTARTU teilhaben zu lassen!“

„Sotho Tal Ker!“ echte Varuson ergriffen. Er bewegte sich ruckartig. „Aber ihr seid doch Gorims. Warum sollte Sotho ausgerechnet euch er-

scheinen! Ich glaube es kaum. Sotho ist der Inbegriff des Ewigen Kriegers, die Inkarnation des Superhe-roen, dem kein einfacher Heroe widerstehen kann. Sotho wird irgendwann einmal geboren werden. Und ihr wollt ihn gesehen und gesprochen haben!“

„So ist es!“ bekräftigte Roi. „Du mußt es uns glauben. Was willst du als Beweis? Seit ein paar Wochen halten wir uns in Erendyra auf, und jetzt sind wir aufgrund innerer Schwierigkeiten auf Lemparr gestrandet. Wir wollen einem Freund zu Hilfe eilen, der sich in Bedrängnis befindet.“

Er nannte die Koordinaten, von wo der Hilferuf kam und die die LOVELY BOSCYK ermittelt hatte.

„Ein Freund in Bedrängnis. Ihm zu Hilfe eilen! Das ist ehrenhaft. Das entspricht dem Kodex eines Meisterschülers. Ihr seht mich staunend. Sollte es tatsächlich so sein, daß der Hauch Sothos euch gestreift hat? In einer fernen Galaxis? Wißt, daß ich auf dem Weg dorthin bin, von wo euch der Hilferuf ereilt hat. Ich will mich dort dem Troß des Kriegers Kalmer anschließen!“

Roi atmete auf. Edym Varuson war versöhnlich gestimmt. Der Meisterschüler bewegte sich auf den Rand des Teppichs zu, der ein wenig nach unten sank. Die Lichtschranke erlosch.

„Ihr seid keine Diener der Upanishad, sondern Fremde Ich will euch also euer Unwissen verzeihen. Aber was ist das? Wer stört meine Beschaulichkeit?“

Er deutete über die Vironauten hinweg. Ein helles Singen klang auf

Bitte lesen Sie weiter auf Seite 37

Vierwöchentliche Beilage

zur Perry Rhodan-Serie

1. Auflage/Nr. 129

Liebe Perry Rhodan-Freunde,

was mir beim nochmaligen Lesen der letzten Folge des „Psi-Krieges“ ganz gewaltig

„auf den Geist geht“, ist mal wieder die Darstellung, daß es immer die bösen Russen sein sollen, die skrupellos alles gegen den braven Westen einsetzen, was es an Psi-

und Hyperraumwaffen da angeblich geben soll. Mein lieber, guter Freund E. T. hat schon recht...

Und trotzdem halte ich es im nachhinein für richtig, diesen Mammutartikel im Report durchgezogen zu haben, als eine Bestandsaufnahme des Möglichen vielleicht, aber auch als eine Warnung und einen Denkanstoß. Unser Leser Roland Peitsch hat dazu einige Worte geschrieben, Ihr findet sie in dieser Ausgabe.

Nein, Roland, Aufrüstung (gleich welcher Art) unterstützen ich bestimmt nicht, und das tut niemand im PR-Team. Wir wissen nicht nur aus Deinem Brief, daß unsere Leser kritisch genug sind, ihre eigene Meinung zu bilden. Darauf sind wir sogar ein bißchen stolz.

Der nächste Report wird also wieder „normal“ sein, mit allem, was hineingehört.

Gerade, als ich die ersten Zeilen dieses Vorworts schrieb, hörte ich im Radio ein Interview mit Niki Lauda, in dem er gegen die Austragung des Formel-1-Grand-Prix in Südafrika protestierte. Niki meinte, daß es andere Strecken gebe, als in einem Land, in dem heute noch die Rassentrennung herrscht, mit all ihren schrecklichen Konsequenzen.

In Anlehnung an die Graffitis aus Willis Band 1000 der Rhodan-Serie bin ich fast versucht zu sagen:

Niki ist ein Terraner!

Zu den Sternen! Euer Horst Hoffmann

1

PSI-KRIEG

Psi für militärische und Spionagezwecke

Wenn Science Fiction zur Realität wird (4) von Ernst Meckelburg

Psychoaktive Frequenzen: Fenster nach „drüben“

Auf der Suche nach „Öffnungen“, durch die unser Bewußtsein in höherdimensionale Bereiche (höhere Biofelder) hineinzuwirken und Gedankenobjekte zu stimulieren, d.h. in unserem Universum zu materialisieren vermag, durch die sich gelegentlich auch umgekehrte Vorgänge abspielen, wollen amerikanische Psychotroniker bestimmte Frequenzen im elektromagnetischen Spektrum entdeckt haben, die solche „Fenster“-Funktionen erfüllen. Es sind dies nach deren Angaben vor allem die Frequenzbereiche der IR- und UV-Strahlung (1011-1016 Hz), die der zuvor erwähnten Mikrowellen, bestimmte Rundfunkfrequenzen sowie VLF- (10-30 kHz) und ELF-Bereiche (1 -100 Hz). Gerade die letztgenannten Niedrigfrequenzen -die Bereiche zwischen 6 und 9 Hz- sollen sich ganz besonders zur Bewußtseinsmanipulation, aber auch zur direkten physischen Einflußnahme auf weit entfernte organische Systeme (Menschen und Tiere) eignen. Robert C. Beck will z.B. festgestellt haben, daß ELF-Frequenzen von 6,67 Hz (und niedriger) Depressionen, Spannungen, Angst, Verwirrung und Übelkeit, Frequenzen von 7,83, 8,0 und 9,0 Hz jedoch gerade das Gegenteil bewirken.^{XXIV)} Amerikanische und kanadische Kommunikationsexperten beobachten seit Ende der siebziger Jahre mit wachsender Besorgnis eine Zunahme der nach Westen gerichteten sowjetischen ELF-Emissionen im Frequenzbereich von 5 bis 15 Hz, dem ausgesprochen psychoaktiven Teil des elektromagnetischen

Spektrums. Man vermutet hinter diesen massiven Ausstrahlungen die Erprobung einer gefährlichen psychotronischen Waffe, die über das Biogravitations-feld auf die menschliche Psyche einwirken und sehr unangenehme Folgen haben kann. Die von den Sowjets benutzten niedrigfrequenten ELF-Wellen sind hochfrequenten Trägerwellen-meist Kurzwellen im Bereich von 5 bis 30 MHz - aufmoduliert, die mit einer Sendeleistung von mehr als 40 Megawatt abgestrahlt werden. Wem bekannt ist, daß im ELF-Bereich schon minimale Sendeleistungen genügen, um Menschen und Tieren Schäden zuzufügen, muß sich fragen, welchem Zweck die starken sowjetischen Emissionen dienen. Wenn man zum Übertragen psychotronisch modifizierter ELF-Wellen unterschiedliche Trägerfrequenzen im Megahertz-Bereich benutzt, lassen sich durch zeitliches Synchronisieren (hier: Bündeln) verstärkt psychoaktive Signale aussenden. Bearden bezeichnet sie wegen ihrer psychisch zermürbenden Wirkung treffend als „Spechf“-Signale.XIX)

II

Normalerweise werden durch die Schwingungen des irdischen Magnetfeldes (z.B. bei 7,5 Hz) die Gehirnwellen von Mensch und Tier sanft zum Mitschwingen angeregt. Durch die starken „Specht-Signale aber wird die natürliche Frequenz irritiert oder gar ausgeblockt. Die Gehirnwellen passen sich in der Folge der künstlich induzierten Specht-Frequenz an und werden auf diese Weise für jegliche psychotronische Beeinflussung anfällig. Mit anderen Worten: Durch Zumischen eines bestimmten psychotronischen Musters zur ELF-Frequenz - sie ist wiederum einer Trägerwelle auf moduliert - lassen sich destruktive Informationssignale direkt in den Bewußtseins-/Gehirn-Regelverbund pumpen und breite Bevölkerungsschichten psychisch oder sogar physisch beeinflussen. Beim Aussenden psychotronischer Signale wird nicht etwa die niedrigstfrequente ELF- oder die hochfrequente Trägerwelle (im Kurzwellenbereich), sondern jedes einzelne Photon¹⁴) mit dem psychotronischen Muster moduliert. Jedes Photon führt als Produkt aus Energie und Zeit in seiner Zeitkomponenten die psychotronische Information quasi-holo-graphisch mit sich. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß der Autor bereits in früheren Beiträgen wiederholt auf die außerordentlich wichtige Rolle der Zeit beim Zustandekommen der Paraphänomene hingewiesen hat (s. u.a. ESOTERA 3 bis 5/1977). Das virtuelle psychotronische Informationsmuster ist mit dem Zeitquant des Photons verschachtelt. Übertragen werden psychotronische Muster nicht über spezielle (in den USA unterirdisch angelegte) ELF-Antennen, sondern auch durch jeden anderen Signalträger wie Funk, Fernsehen, Telefon, ja sogar durch Stromleitungen.

Die ELF-Aggression

Im Falle einer Funkübertragung psychotronischer Signale erreicht das im Zeitquant des Photons mitgeführte virtuelle Muster via Bildschirm das Auge des Zuschauers. An der Netzhaut-Zwischenschicht erfolgt die Trennung des psychotronischen Signals von seinem elektromagnetischen Träger. Von dort aus gelangt die psychotronische Information ins zentrale Nervensystem, wo sie unterschiedliche psychische und/oderphysische Reaktionen auszulösen vermag - eine besonders heimtückische Taktik, der wir vielleicht schon seit langem ausgesetzt sind, ohne es zu wissen. Amerikanische Psychotroniker halten es sogar für denkbar, daß sich nach dieser Methode im Krisenfall die gegnerische Telekommunikation durch

14) Energiequant des elektromagnetischen Feldes
PerryRhodan-Report

„Abwürgen“ der Elektronenaktivitäten in Signalträgern unterbinden und militärische Anlagen völlig lahmlegen lassen. Sowjets und Amerikaner experimentieren gleichermaßen mit psychotronisch modulierten elektromagnetischen Trägerfrequenzen. Beck will bereits 1978 in dem von ihm beobachteten ELF-Sektor „ungewöhnliche Wellenmuster“ entdeckt haben, die offenbar „künstlichen Ursprungs sind“. Die amerikanische Abwehr vermutet, daß es sich um Emissionen von 40 Megawatt-Transmittem im Großraum von Riga und Gomel (UdSSR) handelt. Im Zusammenhang hiermit berichtete der National Enquirer in seiner Ausgabe vom 1. September 1978 ganz offen von einer sowjetischen „ELF-Aggression“ gegen die an der amerikanischen Ostküste im Staat Oregon gelegenen Orte Eugene, Portland und Send. Im kanadischen Timmins und Kirkland Lake (Ontario) hätten, wie berichtet, heftige „niederfrequente Brummtöne“ Kopfschmerzen, Ohren- und Halsschmerzen, Schlaflosigkeit und emotionale Probleme hervorgerufen. Staatliche Funküberwachungsorgane in Kanada wollen seinerzeit als Störungsursache sogenannte Oberwellen einer Grundfrequenz von 6,67 Hz ermittelt haben, die genau mit einer der von Beck spezifizierten „psychoaktiven“ Frequenzen identisch ist. Die kanadische Regierung soll damals wegen dieser ELF-Attacke bei den Sowjets vorstellig geworden sein.

Vernichtungsschläge via Hyperraum

Weitaus beunruhigender noch als bewußtseins- und physisbeeinflussende psychotronische Störmäöver mittels Mikro- und ELF-Wellen ist eine andere Kategorie von Hyperraum-Waffen, die das unmittelbare, verlustfreie virtuelle Heranführen konventioneller oder atomarer Vernichtungsenergie an strategische Schwerpunkte eines potentiellen Gegners sowie den Einsatz von Dematerialisationstechniken ermöglicht. Äußerungen früherer sowjetischer Staatsmänner lassen den amerikanischen Psychotroniker Bearden vermuten, daß man in der Sowjetunion bereits über sogenannte Hyperraum-Geschütze verfügt - eine neuartige Angriffs- und Abwehrwaffe-, die nach dem psychotronischen Prinzip, also unter Inanspruchnahme einer übergeordnete Dimensionalität arbeitet. Mit den bei Semipalatinsk und Saryschagan errichteten Energie-Transmitteranlagen (angeblich solche der dritten Generation) sollen sich, wenn innerhalb des Systems (also auf dem Territorium des Angreifers) eine nukleare Ladung gezündet wird, Hunderte militärischer oder wichtiger ziviler Objekte in aller Welt gleichbleibender Brisanz gleichzeitig vernichten lassen. Die über den Hyperraum in Nullzeit übertragene Nuklearexplosion stellt jedoch nur eine Art Initialzündung dar. Sie reißt nämlich bei ihrer Freisetzung einen Teil der unbegrenzten Energiereserven des unendlichen Hyperraums mit sich - sogenannte freie oder Nullpunktenergie -, die dann dem

Hyperraum-Geschütz zusammen mit der atomaren Explosion ins Ziel gelenkt wird. Die Steuerung, das Einweisen dieser entfesselten Energien erfolgt gem. Bearden nach dem Tuner-Prinzip. In der Nähe militärischer Objekte des Feindes - Raketensilos und -abschußrampen, Waffendepots, Kommandostellen, Luftwaffen- und Marinestützpunkten usw. - werden vor Ausbruch eines Konfliktes elektronische Peilvorrichtungen (sog. Tuner) versteckt (in der Erde vergraben oder ins Wasser versenkt), die die in der Sowjetunion ausgelösten Nuklearexplosion einschließlich der „angesaugten“ Hyperraumenergie - beide werden im virtuellen Zustand ins Zielgebiet geschleust- „anlocken“ und sofort in eine reale Explosion umwandeln. Da die Gefahr besteht, daß die Gegenseite diese Tuner - transistorisierte Batteriegeräte zum Empfang der virtuellen Explosionsmuster - vorzeitig entdeckt und sie dann in der Nähe strategisch wichtiger Positionen des Feindes „zurückverpflanzt“, habe man, so Bearden, jetzt ein verbessertes Übertragungsprinzip entwickelt, das tunerunabhängig mit einem „Interferometer“ arbeite. Mit dieser Zusatzeinrichtung ließen sich militärische Objekte überall auf der Erde mit hoher Genauigkeit anpeilen und Vernichtungspotential über den Hyperraum sicher und „dosiert“ ins Ziel leiten. Diese Methode hat allerdings den Nachteil, daß die Betreiber einer solchen Interferometer-Anlage jeweils nur ein Objekt vernichten können. Zur Aufrechterhaltung der Feuerbereitschaft müßte man mit mehreren Einheiten arbeiten.

Schwierigkeiten würde allerdings der sogenannte „Hyperraum-Energiefluß“ bereiten, der unberechenbar und daher instabil sei. Durch verstärkten Fluß könne es zu unvorhersehbaren Vollausfällen der Anlage kommen, die u.U. Wochen anhielten.XIX)

Strahlenwaffen oder psychotronische Superwaffen?

Nach Meinung von US-Psychotronikern soll die immer noch ungeklärte Zerstörung des amerikanischen Atom-U-Bootes „Thresher“ - es zerbarst am 10. April 1963 auf einer Routine-Tauchfahrt vor der Nordküste der Vereinigten Staaten in 300 Meter Tiefe und kostete 129 Menschen das Leben - auf einen sowjetischen Hyperraumenergie-Übertragungsversuch zurückzuführen sein. XXIII) Es wird behauptet, in der Nähe des Bootes habe es einen Tuner gegeben. Außerdem habe man nach dem „Radionik“-Prinzip 15) zur Stabilisierung der Energieübertragung eine Archivaufnahme von der „Thresher“ benutzt. Die gewollt herbeigeführte Katastrophe sei damals von einer psychotronischen Versuchsstation bei Se-

15) Wortneubildung aus: engl. „radiation“ (Strahlung) und „ionics“ (ionisch). Sie befaßt sich mit der Femübertragung psychotronischer Muster (früher ausschließlich für Heilzwecke), meist unter Benutzung von einem Foto des zu beeinflussenden Objektes („technisierte Voodoo“).

III

Perry Rhodan-Report

mipalatlnsk in der kasachischen SSR (Zentralasien) ausgelöst worden. Mit Hilfe eines amerikanischen Spionagesatelliten hatte man dort bereits 1968 einen riesigen, z. Teil in die Erde eingelassenen Gebäudekomplex entdeckt, in dessen Nähe merkwürdige technische Geräte installiert waren, über deren Verwendungszweck amerikanische Militärwissenschaftler lange Zeit im unklaren waren. Später fotografierte ein US-Spionagesatellit vom Typ KH-11 eine weitere Einrichtung dieser Art - man gab ihr den Kodennamen TORA - nahe der sowjetisch-chinesischen Grenze auf dem

Raketenversuchsgelände von Saryschagan (Kasachstan). Dem ehemaligen Geheimdienstchef der US Air Force, Generalmajor George J. Keegan, der schon vor etwa 15 Jahren behauptet hatte, die Sowjets arbeiteten an der Entwicklung von Strahlwaffen - an Laserkanonen und Einrichtungen zum gezielten Einsatz hochenergetischer Partikelstrahlen zur Abwehr von Interkontinentalraketen und Kampfsatelliten -, wollte man im Pentagon zunächst keinen Glauben schenken. Erst 1980 gestand eine Mitarbeiter des amerikanischen Verteidigungsministeriums: „Die Anlage in Saryschagan und eine Fülle neuer geheimdienstlicher Erkenntnisse geben George (gemeint ist Keegan) sehr wohl recht. Er lag mit seiner Schätzung (es handelte sich um eine völlig neuartige konventionelle Strahlenwaffe) um etwa 90 % richtig.“ XXV) Reagans jüngster Plan, die USA bis zum Ende dieses Jahrzehnts mit Laser- und Partikelstrahlenwaffen auszurüsten, scheint Keegan recht zu geben. Und dennoch muß Keegans Hypothese, es handle sich bei den Anlagen in Semipalatinsk und Saryschagan ausschließlich um „normale“ Strahlenwaffen, angezweifelt werden. Aufgrund einer vom Massachusetts Institute of Technology (MIT) erarbeiteten Studie

sieht der amerikanische Wissenschaftsjournalist William J. Broad nämlich durch nukleare Explosionen im erdnahen Weltraum und den hierdurch ausgelösten Elektromagnetischen Puls (EMP) auch den Einsatz von Waffenstrahlen in Frage gestellt. Mit einer einzigen H-Bombe, die eine Sprengkraft von bis zu 2 Megatonnen besitzt, ließen sich nicht nur die Telekommunikation, sondern auch sämtliche am Boden oder im Weltraum stationierten Laser- und Partikelstrahlenwaffen im Umkreis bis zu 25000 km sofort ausschalten, was durch den sogenannten Compton-Effekt bewirkt wird, der letztlich einen starken elektromagnetischen Strahlungsstoß induziert. XXVI) Laser- und Partikelstrahlsysteme wären demnach auf relativ einfache Weise durch nur eine Nuklearex-piaion auszuschalten, wenn diese nur weit in das Feindgebiet vorgetragen werden könnte. Man fragt sich, warum Präsident Reagan in die Entwicklung eines eigenen Laser/Partikelstrahlen-Abwehrsystems Milliarden von Dollar investieren will. Handelt es sich bei diesen „Strahlenwaffen“ tatsächlich um solche „konventioneller“ Art?

Hyperraum-GeBChütz „frei“ nach Tesla

Während man in US-Geheimdienstkreisen noch darüber rätselt, ob die TORA-Anlage eine Hochenergie-Laser- oder eine Partikelstrahlen-Waffe darstellt, spricht Thomas Bearden, der über mehr als 25 Jahre Erfahrung in Luftverteidigungssystemen verfügt, ganz offen von geheimen psychotronischen Super-waffen ersten Ranges, von unorthodoxen Kampfgeräten auf der Grundlage para-physikalischer Wirkfaktoren. So hält er vor allem die Anlage in Saryschagan für ein „Hyperraum-Geschütz“, das nach dem vom genialen Nikola Tesla um die Jahrhundertwende Konzipierten Prinzip der Erzeugung nicht-

RÜSSELMOPS, der Außerirdische

IV

Perry Rhodan-Report

herztscher (nicht-elektrischer) oder Skalarwellen funktionieren soll. Hiernach würden heranfliegende Interkontinental-Raketen und andere feindliche Objekte in großen Höhen, weit vom Zielort entfernt, in drei Stufen vom stofflichen über den energetischen in einen immateriellen Zustand überführt und auf diese Weise absolut, d.h. rückstandslos unschädlich gemacht werden. Natürliche Hindernisse wie Regen, Nebel, Wolken usw., die die normalen Strahlenwaffen behindern, gäbe es für eine solche Dematerialisationswaffe nicht, da sich skalare Wellen, auf deren Grundlage sie funktionieren soll, offenbar über höhere Dimensionalitäten ausbreiten. Darüber hinaus soll es noch Hyperraumannergie-Übertragungssysteme geben, mit denen sich u.a. zum Zwecke der Luftabwehr in großer Höhe Energieentladungen (Feuerbälle), Erdbeben, Seebenen. Vulkanausbrüche und dergleichen auslösen lassen. Hierbei werden vom Transmitter unter differenten Winkeln Skalarwellen ausgesandt. Nachdem diese, vom EMP unbehelligt, ihr Ziel erreicht haben, vereinigen sie sich im Schnittpunkt der beiden Wellen, wo sie sich sofort in destruktive elektromagnetische Energie umwandeln. In den so entstehenden elektromagnetischen Energiegebilden (Schutzschilder, Feuerbälle) werden anfliegende Nuklearraketen und konventionelle Flugkörper sofort vernichtet. ***

Die geistige Wachablösung

Alles deutet darauf hin, daß man sich zur Erforschung und Nutzung von Psi-Energien und der durch sie ausgelösten Phänomene von rein physikalischen Techniken zu lösen anschickt. Die Computer-Technologie macht deutlich, wie „Software“ - man könnte sie vereinfacht als „materialisierte, ausgedruckte Gedankenobjekte“ bezeichnen - mit Hilfe der Elektronik an physikalische Systeme

angekoppelt werden kann, wie sich ein geistiges (abstraktes) Prinzip, das zunächst auf einem höheren Biofeld (Gedanken) existiert, mit einem materiellen (dem Computer) in Verbund betreiben läßt.

Computer lernen ihr Programm Bit um Bit, d.h. heuristisch, wie ein heranwachsender Mensch. Ob sich durch solche heuristische Lernvorgänge in ferner Zukunft eine Art „Computer-Bewußtsein“ entwickeln

läßt - kein geistiges Prinzip im menschlichen Sinne -, das auch militärisch und/oder nachrichtendienst- • lieh genutzt werden kann, ist schwer zu sagen. Denkbar wäre es, daß, während die menschliche Rasse, was die Aufnahmekapazität Ihres Bewußtseins anbelangt, immer mehr degeneriert, das Quasi-Be-wußtsein und die „Intelligenz“ der Maschinen weiter zunimmt. XXVX Man denke nur an die modernen Übersetzungsmaschinen, deren Abmessungen immer kleiner werden. Intelligenz und Bewußtsein brauchen zu ihrer Existenz und Entfaltung nicht unbedingt eine operative Beweglichkeit Sie könnten sich - Ironie des Schicksals (?) - möglicherweise des Menschen als Manipulationsinstrument, als williges „Arbeitstier“ bedienen. Es sieht heute ganz danach aus, als ob unsere immer mehr der Computerisierung und Roboterisierung zum Opfer fallenden Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme bewußt auf eine solche „Arbeitsteilung“ hinarbeiten. Dabei könnten kybernetische Systeme, die auf dem Zusammenspiel „Bewußtsein/Maschine“ basieren, bei gutem Willen der Akteure, zur Lösung der zur Zeit anstehenden politischen und Weltwirtschaftsprobleme beitragen. Sie vermögen andererseits aber auch perfekte Kriege zu führen und so zur völligen Ausrottung der Menschheit beizutragen. Unternehmen wir das unsrige, um dies zu verhindern, um das Universum des Geistes-des Bewußtseins und der Gedanken - vor einem Holocaust ohnegleichen zu bewahren.

ENDE

Literaturverzeichnis:

XXIV) Beck, R. C.: Extreme Low Frequency Magnetic Fields and EEG Entrainment; AT-Newsletter, 4/1978

XXV) Aviation Week & Space Technology, 28. 7. 1980

XXVI) Broad W. J.: A Fatal Flaw in the Concept of Space War; Science, 12.3.1982, Vol. 215, No. 4538

XXVII) Meckelburg, E.: Psycholand - Erfahrungen jenseits des naturwissenschaftlich Erklärbaren; Bern/München/Gütersloh/Wien/Zug 1984

Ernst Meckelburg ist freier Journalist und Wissenschaftspublizist. Er beschäftigt sich u.a. mit der Problematik der modernen wissenschaftlichen Psi-Forschung und ihrer praktischen Anwendung. Soeben erschien sein aufsehenerregendes Buch GEHEIMWAFFE PSI - PSYCHOTRONIK -Psi-Energien und paraphysische Kriegswaffen in Ost und West (Scherz Verlag Bern/München), in dem er sich ausführlich mit der hier angesprochenen Thematik auseinandersetzt.

v

Die Zeichnung ist von Michael „MB“ Brückner
Reaktion auf den „Psi-Krieg“

von unserem Leser Roland Peitsch

Pappelweg II, 5603 Wülfrath

In den Texten über sogenannte „Beweise“ und „Tatsachen“ steht immer, daß es Skeptiker gibt, die das alles für Unsinn halten. Aber bitte, wo sind denn diese Leute und warum halten sie es für Unsinn? Es entbehrt nicht einer gewissen Methode, diese Seite totzuschweigen. Am Ende des PRR steht zwar immer, daß die Artikel nicht unbedingt die Meinung der Redaktion widerspiegeln, aber bei einseitiger Berichterstattung kann man da auf andere Gedanken kommen. Vielleicht wäre noch ein weiterer Vermerk angebracht, die Redaktion übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Angaben. Zum Text selbst. Es ist ein typischer Text. Er ist von einem Journalisten (manchmal auch ein Autor) geschrieben, der überhaupt keine oder nur wenig Ahnung von Wissenschaft hat. Am Anfang wird wie üblich über die Wissenschaften hergeholt. Sie werden engstirnig und voreingenommen genannt. Diese wüsten Beschimpfungen sind aber kein Argument. Das geht so nach dem Motto, wenn wir schon

nicht recht haben, hetzen wir wenigstens die Öffentlichkeit gegen die Wissenschaftler. Später wird dann von Ergebnissen berichtet, die genau die Wissenschaft erreicht hat, die zu Anfang beschimpft wurde. Irgendwo ist doch da der Wurm drin. Und dann die Ergebnisse selbst: 1977. Acht Jahre alte Experimente. Wir schreiben das Jahr 1985, gibt's denn nichts Neues? Haben denn die Parapsychologen geschlafen, oder schläft der Autor? Das richtet sich auch an Dich, lieber Horst, bring doch mal was Neues, nicht nur diese alten Kamellen. Anstatt auf uraltes Zeug zurückzugreifen und darüber zu spekulieren, sollte der Autor sich lieber selbst bemühen, mal nach neuen Daten zu fragen. Soll er doch mal an Targ und Puthoff schreiben (werde ich demnächst mal selber machen). Warum werden nur einzelne Experimente gemacht und dann abgebrochen (oder warum wird nur darüber berichtet)? 1977 einige Experimente (vielversprechende) mit „remote viewing“, und danach? Es ist wie üblich, zunächst werden Experimente gemacht, wenn sie erfolgreich sind veröffentlicht, und danach hört man gar nichts mehr. Im Höchstfall kommen ein paar Experimente auf einem völlig anderen Gebiet. Vielleicht wurden die Experimente wirklich nur deshalb abgebrochen, weil sie Fehlschläge waren. Im Text ist dann noch die Rede von „es soll passiert sein“, „es deutet darauf hin“, „man spricht davon“, „ich glaube“, „es könnte sein“, „möglicherweise“. Verdammst noch mal, entweder es gibt Ergebnisse, dann soll der Autor sich klar ausdrücken, oder es gibt keine, dann soll der Autor klarstellen, daß es Spekulationen sind. Es werden irgendwelche (pseudowissenschaftlichen) Ergebnisse auf einen Haufen geworfen ohne genaue Analyse.

VIII

Das Ist doch keine Art der Beweisführung. Was wie immer fehlt, sind die Schwachstellen der Theorie oder deren Grenzen, wie es sonst in allen wissenschaftlichen Texten üblich ist. Es gibt nunmal keine Theorie ohne Einschränkungen. Wie alle anderen Autoren erhebt auch dieser Anspruch auf Wissenschaftlichkeit seiner Aussagen. Nimmt man aber genau diese Wissenschaftlichkeit und überprüft die Ergebnisse, nennt man sie plötzlich engstirnig. Es ist ständig die Rede von „geheimen“ Dokumenten. Soo geheim können die ja wohl nicht sein, woher sollte der Autor sie sonst kennen und ungestraft verbreiten können? Viele dieser „geheimen“ Dokumente waren zuerst tatsächlich geheim. Nach Abbruch der Experimente wurden diese dann für die Öffentlichkeit freigegeben, meist mit dem Vermerk, daß keine (militärische) Verwendbarkeit oder Gefahr für den Staat besteht. Warum wird das verschwiegen, warum werden nicht einmal Details aus den Dokumenten gebracht?

Das waren bis jetzt nur so allgemeine Sachen, die in jedem Text dieser Art auftauchen. Gehen wir doch mal etwas tiefer In diesen speziellen Text. Bist du dir eigentlich klar, was du hier veröffentlicht hast? Das ist ein Aufruf zur Aufrüstung! Der Autor verlangt, drängt auf Entwicklung von Psi-Waffen. Overall auf der Welt ist die Rede von Frieden und Abrüstung. In PR ist die Rede von Frieden und Toleranz. Und dann das hier?) Der Autor schreit danach, Wissenschaftler sollten sich mehr mit Psi beschäftigen und die Entwicklung vorantreiben. Erführt auf: CIA, NSA. (FBI hat er vergessen), NASA, SRI, US Army, US Navy, US Air Force, diverse amerikanische Firmen. Da kommen schon einige hundert Wissenschaftler zusammen, nur in diesem einen Land. Ich meine, das sind genug. Wenn der Autor anderer Meinung Ist, steht es Ihm frei, selbst zuforschen (anstatt über andere herzuziehen). & schreibt, daß die Wissenschaftler die Forschung behindern. Dieser Meinung sind auch andere Autoren. Sie sagen, die Wissenschaftler scheuen die Konsequenzen. Darüber möchte ich einmal nachdenken. Ein Teil der Konsequenzen sind, wie beschrieben, die Entwicklung von Waffen. Wer soll denn die Verantwortung für die Waffen tragen? Letzten Endes sind es doch genau die Wissenschaftler, die solche Waffen entwickeln. Jeder andere würde noch die Verantwortung weit von sich schieben (siehe Atombombe). Oder ist vielleicht dieser und andere Autor bereit, dafür die Verantwortung zu übernehmen? Spinnen wir den Gedanken weiter. Über Nebenwirkungen hört man überhaupt nichts. Gibt es wirklich keine? Werden sie bloß verschwiegen? Oder kennt man sie noch nicht? Ich glaube, es gibt fast nichts, das entwickelt

PerryRhodan-Report

worden ist, ohne Nebenwirkungen zu zeigen. Man bedenke, es handelt sich um geistige Kräfte. Kann ein Mensch mit solchen Kräften auf die Dauer fertig werden? Besteht die Gefahr, daß der Geist geschädigt, zerstört wird? Bei den Atomwaffen kannte man die Nebenwirkungen zu Anfang auch nicht; als man sie kannte, unterschätzte man sie; später wurden sie ganz einfach verschwiegen. Tausende von Menschen wurden schwer krank oder starben. Wenn es möglich ist, einzelne Menschen zu beeinflussen oder ganze Armeen außer Gefecht zu setzen, dann auch Dörfer und Städte. Wie viele Menschen werden wohl sterben oder schwer krank sein, bevor wir diese Kräfte (PSI) kontrollieren können? Man stelle sich daseinmal vor, ein ganzes Dorf, das ein Fall für die Psychiatrie wird, plötzlich, aus Versehen. Atombomben können durch Psychokinese entschärft werden (angenommen). Man

könnte sie aber auch durch entsprechende neue Technologien schützen. Der Schutz könnte allerdings so aussehen,

daß die Bombe bei der Manipulation explodiert; wer würde es dann noch wagen, eine Bombe zu entschärfen, (entsprechende konventionelle Systeme gibt es ja bereits). Letzten Endes spielt es keine Rolle, wo die Bomben hochgehen. Unser derzeitiges Vernichtungspotential ist groß genug, um uns alle zu erwischen. Das heißt, man kann die eigenen Bomben auch im eigenen Land zünden, den Gegner erwischt es trotzdem (auch ohne Psl-Waffen). Vielleicht gibt es (noch andere) Gründe, die wir nicht kennen, diese Waffen und Kräfte nicht weiter zu entwickeln. Oder die Gründe lassen sich nicht einfach erklären. Es muß nicht unbedingt Angst vor den Konsequenzen sein, wie wäre es mit Verantwortungsbewußtsein?

Die Buddhisten sagen, es gibt in der Meditation einen Bereich, in dem man solche Kräfte entdecken kann. Sie nennen ihn den „Teufelsbereich“. Man sollte ihn unbedingt meiden, da hier geistige Gesundheit (auch körperliche) und Wahnsinn dicht beieinander liegen.

Eine ungewöhnliche Molekülwolke wurde im Sternbild Monoceros (Einhorn) entdeckt. Die etwa 800 x 300 Lichtjahre große Wolke zeigt keinerlei Anzeichen von Sternentstehungsprozessen. Die Astronomen vermuten daher, daß die Wolke noch extrem jung ist und sich erst im Laufe ihrer weiteren Evolution zu einer Geburtsstätte von Sternen entwickeln wird.

Die ungewöhnliche Galaxie ESO148-IG02 besitzt zwei Kerne, die etwa 20000 Uchjahre auseinanderliegen, sowie eine Zentralregion, in der vor rund 10 Millionen Jahren explosionsartig Sternentstehungs-prozesse einsetzten. Vermutlich handelt es sich ursprünglich um zwei Sternensysteme, die miteinander kollidierten.

Quellen:

R.J. Maddalena. P. Thaddeus. AstrophysikalJoumal

294, 231(1985)

N. Bergvall, L Johansson, Astronomy and Astrophysics 14», 475 (1985)

N. Brosch und H. Mendelson vom amerikanischen Wise Observatorium haben eine Sternbedeckung durch Pluto beobachtet. Das gesamte Ereignis dauerte 80 Sekunden, aber nur für 14 Sekunden war der lichtschwache Stern ganz verschwunden. Die beiden Astronomen werten dieses als ersten Nachweis einer Pluto-Atmosphäre.

Ist die Relativitätstheorie unvollständig? Diese Frage wirft der Doppelstern DI Herculis auf. Eine Auswertung von Beobachtungsdaten aus insgesamt 84 Jahren zeigt, daß seine Bahnbewegung nicht mit der Allgemeinen Relativitätstheorie in Einklang steht.

Quellen:

International Astronomical Union Circular No. 4097

New Scientist 1471, 23 (1985)

IX

Science Fiction im Pabel-Moewig- Verlag

Unser Programm im Januar 1986:

Taschenbücher:

UTOPIACLASSICS PERRY RHODAN I PERRY RHODAN II PERRY RHODAN III E. C. TUBB Moewig TB

Playboy TB Hefte:

PERRY RHODAN (I. Auflage)

PERRY RHODAN (2. Auflage)

PERRY RHODAN (3. Auflage)

PERRY RHODAN (4. Auflage)

PERRY RHODAN (5. Auflage)

ATLAN

Nr. 85 Hans Kneifel: Planet in Flammen

Nr. 274 Peter Gries: Der Zeitkäfig

Nr. 200 Ernst Vlcek: Raumschiff der Katastrophen

Nr. 89 Hans Kneifel: Das goldene Raumschiff

Nr. 28 Hölle im Zwielicht

Nr. 3674 James Jones: Metallmond

Nr. 3692 Fred Saberhagen: Berserker

Nr. 6746 Dann/Dozois: Zauberkatzen

Nr. 1272 Kurt Mahr: Revolte der Ritter Nr. 1273 H. G. Ewers: Upanishad Nr. 1274 H. G. Francis: Die Paratau-Diebe Nr. 1275 Peter Gries: Die Gorim-Station

Nr. 1038 Hans Kneifel: Der Verräter von Kran

Nr. 1039 Kurt Mahr: Die Stimme der Bruderschaft

Nr. 1040 Kurt Mahr: Unheil über Kran

Nr. 1041 William Voltr Das Orakel

Nr. 675 H. G. Ewers: Monumete der Nacht

Nr. 676 Hans Kneifel: Im Mahlstrom der Sterne

Nr. 677 Clark Darlton: Das Erbe der Glovaaren

Nr. 678 William Voltz: Zeus anno 3460

Nr. 431 H. G. Francis: Energie aus dem Jenseits

Nr. 432 William Voltz: Die Wett des Mutanten

Nr. 433 William Voltz: Die Stadt der tausend Fallen

Nr. 434 H. G. Ewers: Das Erbe des Ertrusers

Nr. 171 Clark Darlton: Kampf der vier Mächte

Nr. 172 Kurt Mahr: Das Geheimnis der heiligen Insel

Nr. 173 K. H. Scheer: Unternehmen Nautilus

Nr. 174 William Vota: Der Panzerbrecher

Nr. 745 Peter Terrid: Das Schwert von Jomon

Nr. 746 Peter Terrid: Der Retter von Jomon

Nr. 747 H. G. Ewers: Die Hölle von Manam-Pzan

Nr. 748 H. G. Ewers: Polterzeit

X

„Liebe Clubs, Kontaktsucher und Fanzine-macher.

In diesem Bettelgewand suchte ich dieser Tage Herrn Hoffmann auf und bat... flehte ihn an, doch endlich mit dem Psi im Report Schluß zu machen. Und siehe da, er nickte. Er sah so aus, als stände ihm das Thema schon selbst bis zum ... Ihr wißt schon. Na, jedenfalls können wir uns jetzt gemeinsam wieder auf abwechslungsreichere Reports freuen. Was mich betrifft, so kann ich heute wieder einiges Interessante vermelden, muß aber hier einmal ganz klar sagen, daß alle, die ihre Sammlung verkaufen oder Hefte tauschen wollen, bzw. suchen, bei mir an der falschen Adresse sind. Wie sagte doch der Herr Hoffmann? ET., sagte er, wenn ich aus der LKS keinen Basar mache, brauchst du es auch nicht mit deiner Club-Ecke.

Mit „Deiner Club-Ecker Er hat wohl endlich begriffen, daß er mir hier nicht reinzureden hat. Ich glaube, wenn er sich weiter so mausert, nenne ich ihn Horst (aber sagt ihm das bloß nicht weiter!)“

Clubs:

PRO MECHANICA Oliver Weingartner Sulzbacherstr. 9 8068 Pfaffenhofen a. d. Ilm

„Hiermit geben wir die Gründung unseres Clubs bekannt. Wir suchen Kontakt zu anderen PR-Fans.“

PRC DIE TERRANER

Markus Radola

An der Linnerst 8

4670 Lünen 6

„Hiermit möchte ich Dir die Gründung unseres Clubs mitteilen. Wir sind vier Jungen im Alter von 14 bis 15 Jahren. Ober Kontakte zu anderen PRCs würden wir uns freuen.“

PR/SFC ZWEIBRÜCKEN

Andreas Schweitzer

Etzelweg185

6660 Zweibrücken

„Die Zeit, in der unsere Stadt noch keinen PRC hatte, ist nun vorbei. Da wir noch Mitglieder suchen, bitten wir alle SF- und PR-Fans in der Umgebung (und aus dem ganzen Bundesgebiet), sich bei unserer Kontaktadresse zu melden.“

SF/PR/FFC STARLORDS

Siegfried Schwarz

Farnweg 3

8228 Freilassing

„Mit der Gründung unseres Clubs wurde endlich der weiße Fleck, den Freilassing auf der PRC-Landkarte darstellte, ausgefüllt. Wer schreibt uns?“

PRC DIE RHODANISTEN

Gert Meyer

Haßloch 8

2300 Kiel 1

„Wir haben einen neuen Club gegründet und suchen

noch weitere Mitglieder aus dem Raum Kiel.“

Fanzines:

Holger Jakobi Kirchweg 32 b 2126 Adendorf

„Mein Fanzine MSM erscheint dreimonatlich, bietet Stories, Grafiken, Artikel, Rezensionen, Rißzeichnungen und Lyrik. Einzelexemplar DM 3,50, Dreierabo DM 10,-. Gerade ist die Nr. 2 erscheinen.“

Sven Reile Brieger Weg 6 5300 Bonn 1

„Zum viertenmal erscheint das Rißzeichnungs- und Grafik-Zine ALPHA CENTAURY. 60 Seiten mit zehn Rißzeichnungen im A4-Format, zwei Stories, Poster, Datenblatt. Auf 16 Seiten Galerie von zwei supertalentierten Fandom-Newcomen mit z.Zt. profihaften Arbeiten. DM 3,60 inkl. Porto und Verpackung. Wir sind nach wie vor ständig auf der Suche nach begabten Illustratoren und Rißzeichnern.“

Frank Griffing

Rosenweg 2

8711 Obernbreit

„Im September ist die zweite Ausgabe von ALIEN

WORLDS mit Stories, Illus, Filmkritiken, Buchtips

und News erschienen. Preis DM 2,50 in Briefmarken.

XI

CLUB-NACHRICHTEN

(Übrigens, lieber E.T.: Der PR-Report mit Dir ist auflockernd und spaßig, jedoch keinesfalls etwas für „Sechsjährige“. Genauso verhält es sich mit der LKS, die ist besser als je zuvor. Wir beraten gerade darüber, ob wir unseren Club PR/SFC GUCKY nicht in PR/SFC E.T. umbenennen. Ich hoffe, lieber ET., das wird Dein Meckern, daß kein Club Dich beachtet, verstummen lassen.“

*) Wieso denn Meckern? Ich habe nur Tatsachen festgestellt. Aber dennoch DANKE! Ihr seid süß!

Gerald Bedürftig Lange Str. 22 3160 Lehrte

„Hyperspace Nr. 2 ist erschienen, das Fanzine für STERNENGARDE-Spieler. Es hat um die 40 Seiten Umfang, von dem der größte Teil ein STERNENGAR-DE-Modul ist. Es enthält weiterhin neue Bücher, Stories, Fragen und vieles mehr. DM 5,- plus Porto.“

Thomas Kralovsky Waldstr. 15 7056 Weinstadt

„Ich gebe das Fanzine TOTENGRÄBER heraus, 40 Seiten beste SF-Unterhaltung mit Stories, Grafiken, Gedichten, Comics, einer Art-Galerie sowie einer Diskussion über Sex in der Science Fiction. Guter Offsetdruck, DM 2,-.“

Heinz E. Bräunle Kesseltobelstr. 26 7320 Göppingen

„BAWUEMANIA 3, das Fanzine des SF-Clubs Baden-Württemberg, ist erschienen. Preis DM 3,- inkl.

Versand. Bestellungen bitte an Berthold Sauter, Höhenweg 10, 7944 Herbertingen."

Kontakte:

Hainer Jöster

Auf der Brey 48

4270 Porsten 11

„Wer hat Lust, an einem SF-Simulationsspiel teilzunehmen? Interessenten schreiben bitte an meine Adresse."

Fred Müller

Schönenfelder Str. 61

3500 Kassel

„PR- und SF-Kenner (30) sucht Kontakt zu anderen

Fans, um mit ihnen rege Diskussionen zu führen,

auch bin ich am Kontakt zu Clubs Interessiert, die

Fanzines herausgeben."

Alexandras C. Kostis

Talstr. 25

6074 Rödermark 3

„Suche Kontakte in der Umgebung (Rödermark, Steinberg, Rodgau, usw.) zu anderen Fans zwecks, Gründung eines PR-, ATLAN-, SF- und Fantasy-Clubs. Evtl. Herausgabe eines Fanzines, Clubraum vorhanden. Alle Zuschriften werden schnellstmöglich beantwortet."

Armin Achtzehnter Schüttenhelmweg 65 6000 Frankfurt 71

„Welches PR-begeisterte Mädchen zwischen 18 und 20 Jahren hat Lust, seine Freizeit mit mir zu verbringen? Meine Hobbys sind PR, SF, Lesen, Reisen, Musik, usw. Antwortbriefe mit Bild und Lebensdaten an obige Adresse erbeten."

Romain Glodt 23, Rue Jos. Muller L-3651 Kayl

Luxemburg

„Um eventuell Gleichgesinnte zusammenzubringen, möchte ich Namen, Adresse und Alter sämtlicher Luxemburgischen PR-Fans wissen. Ich bitte Euch alle, mir zu schreiben oder mich anzurufen (Tel. 56 66 37)."

Bis in vier Wochen! Euer E.T.

GALAKTISCHER RAT FÜR DAS PERRY RHODAN-CLUBWESEN

XII

Der Perry Rhodan-Report erscheint alle vier Wochen als Beilage zur Perry Rhodan-Serie in der 1. und 4. Auflage. Anschrift der Redaktion: PRR-Redaktion, Erich Pabel GmbH, Karlsruher Straße 31, 7550 Rastatt. Die im Perry Rhodan-Report vertretenen Auffassungen und Meinungen entsprechen nicht grundsätzlich denen der Redaktion. Bei allen Beiträgen und Leserzuschriften behält sich die Redaktion das Recht auf Bearbeitung und gegebenenfalls auch Kürzung vor. Mit der Manuskriptzusendung versichert der Autor, daß es sich um eine Erstveröffentlichung handelt. Für unverlangte Einsendungen wird keine Gewähr übernommen.

und kam rasch näher. Die Männer und Frauen der LOVELY BOSCYK erkannten eine kleine Ein-Mann-Antigrav Scheibe, auf der unverkennbar die Gestalt Polynaises kauerte. Die Scheibe raste heran und landete direkt neben dem schwebenden Teppich. Jo stieg ab.

„Jetzt ist er vollständig übergeschnappt“, raunte Demeter. „Kann man ihn nicht zurückhalten?“

Es ging alles zu schnell. Ehe jemand reagieren konnte, trat der Androide vor Varuson auf den Teppich

und stieß ihn mit dem Stiefel an. Der Meisterschüler krümmte sich unter allen Zeichen des Entsetzens, und durch die Menge an der Energiebarriere ging ein Schrei des Zorns. Wäre die Barriere jetzt zusammengebrochen, hätte die Menge den Androiden vermutlich zerrissen.

„Du bist ein Meister der Feigheit!“ rief Jo Polynaise aus. „Mehr hast du in deiner Upanishad nicht gelernt. Zeige doch, was du kannst. Wo ist deine Beherrschung, deine Fähigkeit zur Meditation. Miß deine Kräfte an mir, und ich verspreche dir, dir wird Hören und Sehen vergehen. Lem-parr soll es erfahren, daß du ein Blender bist, ein Angeber!“

Eisiges Schweigen war über dem Platz eingekehrt. Kein Ckatorer sagte etwas, und die Vironauten wagten es nicht, auch nur Luft zu holen. Sie begriffen, daß da soeben etwas ganz Entsetzliches passiert war.

Edym Varuson warf sich mit einem Aufschrei zurück. Er konnte es nicht fassen. Er ächzte und suchte nach Worten.

„Ich, ein Feigling? Gorim, verfluchter. Du sollst das nicht umsonst gesagt haben. Du hast meine Ehre zutiefst verletzt. Dies kann nur durch einen Kampf beigelegt werden. Ich ziehe mich für eine Weile in mein Kleinraumschiff zurück, um mich für den Kampf zu wappnen. Du aber kehre mit deinem ganzen Pack in dein ödes Schiff zurück und warte, was ich dir zu sagen habe. Die Ckatorer werden darauf achten, daß du dich der Entscheidung nicht durch Flucht entziehst!“ .

Der Teppich setzte sich in Bewegung, und kurz darauf verschwand der Meisterschüler in der ETTENA.

Jo Polynaise war mit einem Ries-

sensatz vom Teppich gesprungen und dicht vor Roi Danton auf die Füße gekommen.

„Ich erkläre dich hiermit für verhaftet“, sagte Danton. „Wir werden über dich zu Gericht sitzen. Du hast schon genug Unheil angerichtet!“

Der Androide gab keine Antwort. Er schob Roi mit unwiderstehlicher Kraft zur Seite und verschwand in der Menge der Vironauten, die vor ihm zurückwichen, als sei er vom Aussatz befallen.

Roi Danton seufzte. Sie hatten jetzt das, was sie sich nicht geträumt hatten. Sie hatten den friedlichen Kontakt zu den Völkern Erendyras gesucht. Jetzt lebten sie mit den Ckatorern im Krieg.

Mit hängenden Schultern schritt Rhodans Sohn davon. Hinter ihm tobten die Bewohner Lemparrs und hätten ihn und seine Gefährten am liebsten gelyncht, wenn nicht der Energiezaun sie gehindert hätte.

Jo Polynaise 3. Log

Ollinod stellte sich als warme Wasserwelt dar, mit kleinen Kontinenten, die von Pflanzen überwuchert waren, und großen Wassertrichtern an den Polen, wo die Ozeane rotierten und einen Sog entfachten, der jedes Schiff unweigerlich mit sich in die Tiefe riß, das den Polen näher als fünfhundert Kilometer kam. Die Atmosphäre war von Wasserdampf geschwängert, und die wenigen flugfähigen Lebewesen hatten Mühe, sich durch die dicke Nebelsuppe hindurchzuarbeiten, die den Äquatorbereich des Planeten wie ein Gürtel umgab. In den gemäßigten Breiten quoll an verschiedenen Stellen

Rauch aus den Dschungeln, und die LOVELY BOSCYK machte vulkanische Tätigkeit aus. Gebirge gab es so gut wie keine auf Ollinod, und die Hinweise auf eine Besiedlung waren mehr als spärlich. Daß sie eine Stadt entdeckten, war einzig den überragenden Qualitäten des Virenschiffs und seiner Anlagen zu verdanken.

Das Schiff landete. Es schlug keine Bresche in den Dschungel. Es drang vorsichtig an einer lichten Stelle ein und setzte auf dem weichen, moosigen Boden auf, aus dem das Wasser quoll und die BOSCYK rasch bis zu den Bodenschleusen einsinken ließ. Roi beschloß, den Ankerplatz vorläufig beizubehalten und die oberen Schleusen und Hangars zu benutzen.

Die zwanzig Zweimann- und die zehn Viermann-Beiboote stiegen auf und hoben sich über das Dschungeldach hinauf. In geschlossener Formation ritten sie auf ihren Anti-schwerkraftfeldern dorthin, wo normalerweise Westen lag und der Weiße Überriese noch drei Handbreiten über dem Horizont flackerte. Der Dschungel unter den Booten rumorte, und die Außenmikrofone übertrugen ein wirres Muster unbekannter Lautäußerungen. Anzeichen von Intelligenz waren keine herauszufiltrieren.

Die Stadt selbst lag unter einem dichten Blätterdach versteckt zwischen zwanzig Meter durchmessenden Stämmen von Urwaldriesen hingen dichte, aus Tauen geknüpfte Teppiche und Plattformen, und auf diesen waren die Häuser gebaut, in denen bisher unsichtbare Wesen lebten.

„Eine richtige Urwelt!“ kommentierte Chip Tantal. „Das Richtige für

dich, Jo! So ähnlich muß es in Polynesien aussehen!“

„Nicht ganz so schlimm. Auch dort gibt es Dschungel und Eingeborene. Aber die Pflanzen sind anders, nicht so gefährlich!“

Der Androide deutete hinaus aus der Sichtkanzel des Beiboots. Blaugrüne Lianen peitschten kreuz und quer zwischen den Stämmen hindurch und klatschten gegen die Wandungen der Boote. Sie waren mit gebogenen Dornen bestückt, die dem aus Virenmasse bestehenden Beiboot nichts anhaben konnten. Einen Menschen in einem normalen Schutanzug hätten sie schwer verwunden können, wenn dieser vergaß, rechtzeitig seinen Schutzschild einzuschalten.

Rois Stimme klang auf und machte sie auf eine Bewegung in einer Knüpf-etagé über ihnen aufmerksam. Eine finstere, im Halbdunkel des Dschungels nur schwer erkennbare Gestalt tauchte an einer Schlingpflanzengalerie auf und äugte über einen Baumast auf die Eindringlinge. Soweit man sehen konnte, besaß das Wesen entfernt humanoide Gestalt.

„Wilde, lauter Wilde. Sie haben nichts als ihr nacktes Leben. Wir sind hier verkehrt, glaube ich!“ Der Mentor der BOSCYK erntete beifällige Rufe aus mehreren Beibooten, aber es hinderte ihn nicht zu sagen:

„Dennoch sind wir hier. Sehen wir uns also um!“

Er wies Polynaise an, das Boot bis an eine der geknüpften Plattformen heranzuführen. Er ließ die Kanzel auffahren und schwang sich als erster hinaus. Da er wesentlich kleiner war als alle seine Begleiter, fiel er nicht sofort auf. Er aktivierte seinen

Gürtelantigrav und schwebte augenblicklich davon, zwischen die Hütten hinein, die sich bis knapp drei Meter über den künstlich geschaffenen Boden erhoben.

Die Vironauten folgten und verteilten sich langsam über mehrere Etagen der Dschungelstadt. Sie sahen sich suchend um, aber der Beobachter war von seinem Posten verschwunden und irgendwo in der Finsternis untergetaucht. Ausgestorben lag die Siedlung vor ihnen.

Die Vironauten waren keine Eroberer. Sie wollten lediglich Kontakte zu den Einheimischen knüpfen und so ein Bild über die Kulturen der Sterneninsel namens Erendyra gewinnen. Sie wollten mit den Bewohnern Handel treiben, und viele der Vironauten, die zum Erkundungskommando gehörten, begannen bereits ihre mitgebrachten Kleinigkeiten auszupacken und zu sortieren. Von billigem Halsschmuck bis zu wertvollen Elfenbeinschnitzereien war alles dabei.

Die Besucher rückten gegen die Häuser vor und riefen. Sie machten sich durch lautes Rufen bemerkbar, Nichts rührte sich, und die ersten Blicke durch die mit Matten verschlossenen Türen der Behausungen bekehrten die Vironauten, daß die Hütten leer waren. Die Bewohner hatten sich in den Urwald in Sicherheit gebracht.

Inzwischen waren die Beiboote zum Schiff zurückgeflogen und hatten weitere Vironauten herbeigeholt. Auch sie verteilten sich über die einzelnen Etagen der Stadt. Roi Danton gab Anweisungen, daß nicht zu viele Männer und Frauen auf einmal eine Etage betreten. Es war nicht

sicher, ob der Untergrund die Belastung auch aushalten würde.

Aus dem Dschungel dröhnte übergangslos dumpfer Trommelschlag. Die vier Rubiner tappten aus einem Viererboot herbei, und Mauria stemmte die Hände in die Hüftgegend und sah sich herausfordernd um.

Als Forstmeisterin und Landschaftsarchitektin hatte sie einen wesentlichen Beitrag zur Aufforstung verödeter Landstriche von Rubin geleistet.

„Hier liegt einiges im argen“, erkannte sie. „Man sollte das Zeug abreißen und neu aufbauen!“ Das Trommeln kam näher. Die Vironauten wichen vorsichtig bis zum Rand ihrer Etagen zurück. Zu dem Trommeln gesellten sich die quietschenden Laute irgendeines unbekannten Instruments, und dann betraten die Einheimischen die Etage, auf der sich die Rubinier aufhielten. Für die unempfindlichen Augen der Menschen hatte es den Eindruck, als schwebten die Humanoiden durch die Luft herbei. Erst bei genauem Ausleuchten mit den Handlampen wurden die dicken Seile sichtbar, auf denen sie zwischen den Urwaldriesen entlangbalancierten.

Entfernt besaßen die Wesen Ähnlichkeit mit Pygmäen. Sie waren jedoch größer und reichten den Menschen bis über die Schultern. Die erste erstaunliche Feststellung, die die Vironauten trafen, war, daß die Erwachsenen dieses Volkes alle einheitlich groß waren. Sie sprangen federnd von den Seilen auf den Boden herab und näherten sich zögernd. Sie schritten an den Menschen vorbei, ohne diese zu beachten und warfen sich dann fünf Meter von der Stelle entfernt nieder, an der die Rubinier standen.

Ein melodischer Singsang hub an. Die Eingeborenen sangen mit an-und abschwellender Lautstärke, und plötzlich sprang einer von ihnen auf, riß sich eine künstliche Haartracht vom nackten Kopf und legte diese vor Mauria- nieder, die den Vorgang mit offenem Mund beobachtete. Die übrigen Einheimischen fühlten sich ebenfalls bemüßigt, irgendein Geschenk zu Boden zu legen. Danach begann der Glatzkopf zu sprechen. Er nuschelte stark, und die Translatoren brauchten eine Zeit, um das Gestammel einzuordnen und einen vernünftigen Übersetzungskode zu finden.

„... den heißgeliebten Göttern der Bäuche und Beutel“, verstanden die Vironauten endlich. Sie verzogen ihre Gesichter zu einem Grinsen, und Mauria und ihre Artgenossen drucksten verlegen herum.

„Nur nicht so zaghaft“, ließ Roi sich hören. „Ihr seid Götter. Also seid gnädig und erfüllt den Armen ihre Wünsche!“

Die Rubinier gehörten nicht zur Gattung der Beutelwesen. Aber in Anlehnung an terranische Känguruhs trugen sie rostrote Anzüge mit großen Bauchtaschen, und das genügte den Eingeborenen bei der Beurteilung ihres Stellenwertes vollauf.

„Habt Dank für euren Empfang“, sagte Alabrista schließlich. Der wortgewaltige Rubinier hatte sich als erster wieder gefangen. „Auch wir haben euch Geschenke mitgebracht. Aber wir möchten sie euch nicht einfach so geben, wir wollen Andenken mit euch tauschen.“

Die Eingeborenen wurden von sei-

nen Worten verwirrt. Ihre Intelligenz reichte nicht aus, seine Worte so zu begreifen, wie sie gemeint waren. Aber da sie sie für Götterworte hielten, nahmen sie sie widerspruchsfrei an. Die Humanoiden verteilten sich über mehrere Etagen. Sie faßten jetzt auch Zutrauen zu den Menschen, und so kam innerhalb weniger Minuten ein schwunghaftes Hin und Her zustande. Waren wurden getauscht, Kleinigkeiten wechselten den Besitzer, und Chip Tantal, von dem zu seinem Bedauern keiner Notiz zu nehmen schien, mußte an das Unvermögen primitiver Völker denken, Dinge nicht zu erkennen, die für sie nicht vorstellbar waren. Dazu gehörte er, dazu gehörten nicht die Rubinier und Menschen und auch nicht die LOVELY BOSCYK. Das gab zu denken, aber es war nicht weiter verwunderlich. Im Reich von Ckaton gab es mit Sicherheit keinen Planeten, der von dem vorherrschenden Volk oder seinen Gesandten nicht schon besucht worden war.

„Was hast du dir denn schon angeeignet, Jo?“ fragte er in sein Funkgerät hinein. Er erhielt keine Antwort und wechselte schnell die Etage, um den Ort aufzusuchen, an dem er den Androiden zuletzt gesehen hatte.

Jo war nicht mehr dort. Chip strengte seine Ohren an und hörte nur ein leises Kratzen und Schleifen im Dschungel hinter der Etage. Er regulierte seinen Antigrav neu und glitt mit zunehmender Geschwindigkeit in das Dunkel hinein. Sein Scheinwerfer flammte auf. Im gelblichen Licht entdeckte er ungefähr zwanzig Sigameter voraus eine Bewegung.

Es war Jo Polynaise. Jemand hatte

ihn mit einem Stahlseil gefesselt und ihm einen Knebel in den Mund gesteckt und diesen zusätzlich mit einem Tuch verbunden. Jo konnte sich nicht rühren, und angesichts des Stahlseils nützten ihm auch seine überragenden Kräfte nichts. Das Stahlseil zog ihn vorwärts durch den Dschungel.

Der Siganese brachte sich in die Nähe des linken Ohrs.

„Halte aus!“ brüllte er. „Ich begebe mich an den Zielort deiner Qualen!“

„Mmpff. Grmmpf!“ machte Jo, aber da war Chip bereits aus seiner Nähe verschwunden. Er folgte dem Seil, das nach etwa hundert Sigame-tern an einer Schwebekugel endete, in der ein Fremder saß. Hinten war eine Luke offen, in der das Seil befestigt war. Chip glitt hindurch und landete auf einer Konsole in der Nähe des Steuerhebels. Er schaltete seinen Sprachverstärker ein.

„Wenn dir dein Leben lieb ist, dann gib meinen Freund frei!“ dröhnte es durch die Kabine. Der Oktopode zuckte zusammen. Er suchte nach dem Sprecher, bis er ihn endlich fand.

„Was tust du, Ckatorer? Behandelt man so die Gäste des Reiches?“

„Es tut mir leid“, sagte das Wesen. „Ich gebe deinen Freund sofort frei. Niemals soll man mir nachsagen, ich würde gegen die Gebote der Freundschaft verstößen. Ich war nur neugierig. Ich habe einen Regierungsauftrag auszuführen.“

„Und worin besteht der?“

„Bei den Elysischen Ringen. Ich komme regelmäßig nach Ollinod und beobachtete die Eingeborenen. Wisse, daß in unserem Reich nur die Planeten zählen, die kultiviert sind. Unterentwickelte Völker, die die Raumfahrt nicht kennen, werden nicht als

dem Imperium zugehörig bewertet. Jedoch wünscht Kalmer, eines Tages alle Welten unter seinen schützenden Mantel zu vereinen. Ich soll herausfinden, inwieweit sich die Entwicklung der Manzategen beschleunigen läßt.“

Die Schwebekugel hielt an, und der Ckatorer holte das Seil ein und befreite Jo Polynaise aus seiner Lage.

„Das hast du davon. Wenn man zu auffällig ist, verliert man leicht die Übersicht. Du solltest mir auf den Knien danken, daß ich dich vor dem Tod im Sumpf bewahrt habe. Der Ckatorer hätte dich sogar sezieren können!“

„Wenn ich etwas für euch tun kann, dann will ich es tun“, jammerte der Regierungsbeauftragte.

„Aber verratet mich nicht. Wenn einer aus Kalmers Troß von meinem Frevel erfährt, dann habe ich mein Leben verwirkt.“

„Keine Angst. Wir halten dicht!“ trumpete der Riesensiganese. „Schönen Tag noch!“

Damit war er auch schon im Dschungel untergetaucht, und der Androide folgte ihm schweigend bis zur Plattform

„Danke“, sagte Jo, doch Chip winkte ab. Er deutete auf das bunte Treiben in den einzelnen Etagen.

„Die Manzategen sind ausgeflippt“, stellte er fest. „Sie schaffen alles herbei, was nicht irgendwie niet- und nagelfest ist!“

Roi Danton hielt sich in ihrer Nähe auf, und er sprach mit mehreren Bordpsychologen, die glaubten, das Rätsel um das emsige Verhalten der Einheimischen, gelöst zu haben. Sie tauschten ihre eigenen Geschenke und Waren zurück und verehrten sie als Kleinode, nur weil die vier rubinischen Götter sie berührt hatten.

Roi schritt ein. Er sprach über Armbandkom zu den Vironauten und machte ihnen die Problematik klar. Damit hatte niemand gerechnet. Den meisten gelang es noch, den Zustand nach dem ersten Tausch wiederherzustellen, so daß keiner mit dem nach Hause ging, was er mitgebracht hatte. Die Vironauten hatten manch wertvolles Kleinod des fremden Planeten eingetauscht, und wenn es nach ihnen gegangen wäre, hätten sie noch etliche dieser Dschungelstädte aufsuchen können. Besonders die Rubiner gefielen sich in der Rolle der mildtätigen Götter, und Mauria hätte beinahe ihre Kombination als Geschenk zurückgelassen. Alabrista erschien es allerdings nicht gerade als schicklich, wenn die berühmteste Sängerin des Planeten Rubin nackt vor den Augen Nampas herumstolzierte und erst recht vor den Augen der lüsternen Terraner. Brr!

Also brachten die Beiboote die Vironauten zum Schiff zurück. Die Einheimischen, deren Namen Chip endlich preisgab, blickten ihnen traurig und voller Sehnsucht nach, aber es ging nicht anders. Die Männer und Frauen der BOSCYK wollten das Leben im Ckatorer-Reich kennenlernen, über dem der Ewige Krieger Kalmer seine Hand hielt. Der Planet Ollinod hatte sich dazu als denkbar ungünstig erwiesen.

Ein paar Informationen jedoch hatte der Besuch der Dschungelstadt eingebracht. Chip hatte sie dem

Regierungsbeauftragten entlockt. Die Entwicklung der Manzategen würde möglicherweise beschleunigt werden.

Was hatten die Freifahrer damals

mit den Rubinern auf ihrem Planeten anderes getan?

Das System des Kriegers Kalmer erschien den Vironauten mit einem-mal freundlich, nachdem die Elysischen Ringe und der Verbotene Planet sie zunächst abgestoßen hatten. Sie glaubten zu erkennen, daß alles in Erendyra einen Sinn hatte, den man nur verstehen konnte, wenn man die zehn Stufen der Erkenntnis erklimmen hatte und ein Auserwählter geworden war.

So, wie Stalker es verkündet hatte.

„Aber wißt ihr, was wir tun, sobald wir auf einem Planeten mit einer höheren Zivilisation angelangt sind?“ fragte Cornelius Tantal, als das Schiff mit dem Gravo-Antrieb in den Himmel hinaufstieg und den Mentor noch nicht für den Flug entlang der psionischen Linien benötigte.

„Was?“ entgegnete Demeter.

„Wir starten einen Wettbewerb. Es wird ein Wettbewerb im Maximaltausch werden, falls ihr euch etwas darunter vorstellen könnt.“

Sie konnten es nur teilweise, aber Chip berührte das nicht. Sie würden es in der Praxis kennenlernen, was er meinte.

Luzian Bidpott streichelte sanft seine Geliebte. Susa Ail seufzte lächelnd und erwiderte seine Zärtlichkeit. Ihre Ruhepause neigte sich dem Ende entgegen, und es war höchste Zeit, nach dem Rechten zu sehen. Einen Fehler konnten sie sich zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr leisten.

Ein letzter, intensiver Kuß, dann schlüpfte Susa vom Bett hinüber in

4.

die kleine Duschzelle. Wasser sprudelte, und kurz darauf kehrte die Computerspezialistin erfrischt zurück. Luzian trocknete sie ab und half ihr beim Anziehen, dann machte er sich selbst fertig.

„Weißt du, ich mag ihn eigentlich ganz gern“, sagte Susa, als sie gemeinsam die dritte Ebene verließen und in die zweite hinaufstiegen, wo sich die eigentliche Schaltzentrale befand. „Jo ist mir ans Herz gewachsen. Fast habe ich ein wenig Angst davor, daß wir ihn eines Tages verlieren könnten.“

„Wenn es sein muß, dann muß es sein. Unsere Arbeit ist wichtiger als Rücksichten auf Jo. Und vergiß nicht, daß er ein Androide ist. Ein künstliches Lebewesen!“

„Mit eigenem Bewußtsein!“

„Natürlich“, nickte Luzian. Als Intensivpsychologe hatte er genügend Fachwissen, um die Problematik klar zu erkennen. Vom Bewußtsein her gab es keine großen Unterschiede zwischen dem eines normalen Menschen und dem eines künstlichen. Mit Ausnahme des sexuellen Bereichs vielleicht.

Sie betraten die zweite Ebene und suchten ihre Sessel auf. Es war eng hier. Alles war eng, und manchmal bekamen die beiden Platzangst. Dann mußten sie an das Simulatortraining denken, mit dem sie auf ihre Aufgabe vorbereitet worden waren.

Luzian Bidpott aktivierte den Bildschirm. Er zeigte einen Lagerraum der „Fabrik“. Er wurde zur Zeit nicht benutzt, und Jo Polynaise hatte sich darin vorsteckt. Er hatte sich getarnt, aber es bestand kein Zweifel, daß seine Tarnung bereits durchschaut war.

„Ich schalte mich in den Bordfunk

ein“, sagte Susa und beugte sich über die Kontrollen. Augenblicke später war die beruhigende, tiefe Stimme der LOVELY BOSCYK zu hören. Sie sprach mit Roi Danton, und der Viro-naut war nicht gerade glücklich über die Zustände, die herrschten. Das Schiff war hermetisch abgeriegelt worden. Niemand konnte es verlassen, und kein Ckatoner hatte Interesse daran, es zu betreten. Jos

Aufenthaltsort war im ganzen Schiff bekannt, aber niemand kümmerte sich darum. Jetzt war ohnehin alles zu spät. Sie mußten den Androiden gewähren lassen, um Edym Varuson zu beruhigen. Der Zweikampf zwischen beiden war unausweichlich, und in gewisser Weise war es den Männern und Frauen an Bord recht, weil sie hofften, den verrückten Androiden dadurch loszuwerden.

„Blutdruck?“ fragte Susa. Luzian las die Werte ab und verglich sie mit denen vor ihrer Ruhepause. „Alles in Ordnung. Stoffwechsel stimmt. Jo wird bald eine Toilette aufsuchen. Nierentätigkeit normal, Adrenalinspiegel ebenfalls. Was machen wir mit dem Appetit?“

„Lassen! Seine Stimmung ist nicht in Hochform. Tu etwas!“

Luzian Bidpott betätigte mehrere Sensoren. Er aktivierte die zuständigen Synapsen, und gleich fühlte Jo sich wohler. Sie beobachteten, wie er in dem Lagerraum hin und her ging. Er war in allen seinen Stimmungen steuerbar. Sie konnten ihn zornig oder niedergeschlagen machen, und sie hatten damals auch sein Stern-weh geweckt, um eine Gelegenheit zu schaffen, ihn in eines der Virenschiffe einzuschleusen.

Für die Kosmische Hanse, in deren Dienst sie arbeiteten.

„Gut. Dann ist Jo klar für den Zweikampf!“ stellte Susa fest. Sie strahlte Luzian an, und er gab ihr einen Kuß.

„Auf gute Zusammenarbeit, Liebes. Aber ich glaube, es ist Zeit, daß wir uns um unseren Gefangenen kümmern!“

Er schaltete eine separate Funkanlage ein und einen Infrarotbildschirm, der einen Hohlraum zeigte, in dem sich ein Wärme abstrahlender Körper befand. Er bewegte sich unregelmäßig.

„Hallo, Riesenblutwurst!“ lachte Luzian. „Wie geht es dir? Es dürfte dir nicht schwerfallen, an der Stimme zu erkennen, mit wem du es zu tun hast!“

„Puh!“ machte die Stimme aus dem Lautsprecher. „Es wird langsam Zeit. Ich dachte schon, ich müßte hier versauern. Relativ schnell habe ich kapiert, daß man mir Frischluft zufächelt. Natürlich erkenne ich deine Stimme. Ich habe es mir gleich gedacht. Bist du allein?“

„Nein, Chip“, meldete Susa sich. „Wir sind zu zweit. Wir haben eine Menge zu tun, um Jo unter Kontrolle zu halten. Und versauern lassen wir dich schon gar nicht. Mach deinen Mund auf, es bewegt sich ein Schlauch auf dich zu. Tu etwas für deine Ernährung!“

Auf dem Infraschirm war das Ding zu erkennen. Ruckartig wie eine Schlange schob es sich dem Körper Tantals entgegen. Der Mentor der LOVELY BOSCYK wollte einen Arm bewegen, aber es ging nicht. Er schnappte mit dem Kopf nach dem Schlauch, und Luzian arbeitete verbissen an der Fernsteuerung. Endlich klappte es, Chip hatte das Ding im Mund.

„Synthobrei marsch!“ verkündete er. „Und vergiß das Schlucken nicht!“

Cornelius „Chip“ Tantal aß nicht besonders viel von dem Brei. Er machte plötzlich den Mund zu und spuckte den Schlauch weit von sich.

„Brr!“ hörten sie ihn. „Ein ekliges Zeug!“

„Immerhin schön vorverdaut!“

„Danke, ihr kleinen Brüder im Herrn. Ich darf doch annehmen, ihr stammt von Siga und nicht von Algustra!“

„Aber natürlich. Kennst du nicht den Spruch von den kleinen Männern von Siga? Wir sind die wertvollsten Verbündeten so mancher Geheimdienste. Aber Susa und ich sind keine Agenten. Wir sind Hanse-Spezialisten. Das ist klar.“

Chip gab ein Grunzen von sich. Er begann zu zappeln.

„Ich klemme fest. Mein Magen drückt. Könnt ihr mir nicht etwas mehr Bewegung verschaffen? Oder wenigstens Licht?“

„Licht geht nicht, Chip. Und Bewegung?“ Susa lachte hell auf.

„Wir mußten einen Teil der ersten Ebene und einen Teil der zweiten räumen, nur um Platz für dich zu schaffen. Deine Füße hängen sozusagen vor unseren Köpfen. Mehr Platz gibt es nicht. Es tut uns leid, Chip.“ Luzian meinte es tatsächlich ehrlich, und Cornelius Tantal empfand dies in der Stimme, die er hörte. „Wir hätten es gern vermieden, aber wir wußten, daß du Jo auf die Schliche gekommen warst.“

„Ich frage mich nur, warum das alles. Ich habe gehört, was Jo sagte und wie er handelte.“

„Beantworte dir die Frage selbst. Wir wissen, daß du es kannst. Wir melden uns gleich wieder!“ Luzian schaltete die Funkverbindung kurz ab und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die Vorgänge im Schiff.

Natürlich konnte sich Chip alles zusammenreimen. Luzian und Susa arbeiteten im Interesse der Kosmischen Hanse. Sie hatten auf den günstigsten Zeitpunkt gewartet, um eingreifen zu können. All das, was Jo über den Handel und den Sinn groß-räumiger Beziehungen gesagt hatte, war auf ihrem Mist gewachsen. Mit ihrem Eingreifen hatten sie verhindern wollen, daß die Felle für die Hanse davonschwammen. Sie hatten versucht, das Kommando über die LOVELY BOSCYK zu übernehmen. Das war ihnen nicht gelungen. Mit der Blockierung des Gravo-Antriebs hatten sie sich selbst blockiert. Jo hatte den Start verzögern können, bis der Meisterschüler eintraf. Mehr nicht. Der Weg, den die beiden Siga-nesen einschlagen mußten, führte über Varuson, nicht mehr über die Vironauten. Und was bot sich besser an als der Kontakt zu einem Absolventen der Upanishad, der die nötigen Verbindungen zu den hohen Tieren besaß.

Die beiden Siganesen hatten die Flucht nach vorn angetreten. Sie hatten nach einer Möglichkeit gesucht, Varuson für ihre Pläne zu gewinnen. Als sie keine fanden, hatten sie den einzigen möglichen Weg gewählt, den Heroen vorläufig an die Oberfläche Lemparrs zu binden. Sie hatten ihn bewußt beleidigt, und Jo war derjenige, der alles ausbaden mußte. Dabei war der Ausgang des Kampfes für sie klar. Jo war ein An-droide, und Varuson wußte das nicht. Er mußte unterliegen, und er

würde ihnen zu Willen sein und das tun, was sie im Interesse der Hanse von ihm verlangten.

„Die Ckatorer ziehen sich vom Virenschiff zurück!“ rief Luzian aus. „Was sagst du dazu? Varuson reagiert schneller, als wir erwarteten!“

„Nichts wie los!“ Susa nickte freudig. „Setzen wir Jo in Bewegung. Motiviere ihn!“ Sie beobachteten, wie der Androi-de nach kurzer Zeit den Lagerraum verließ und sich zur nächsten Bodenschleuse wandte. Während Jo Poly-naise das Schiff verließ, sprach Luzian noch einmal mit dem Gefangenen. Er schilderte ihm, was sich anbahnte.

„Ihr seid komplett verrückt“, keifte Chip. „Soll ich euch die Bude eintreten, oder was? Ihr seid zu weit gegangen.“

„Wir wissen es. Und wir können nicht zurück. Wir müssen es durchstehen. Wir sind uns bewußt, daß auch unser eigenes Leben gefährdet ist!“

„Aha. Ihr sitzt ja unter mir. Das beruhigt mich. Und ihr seid ungeschützt?“

„So gut wie. Unser Schutz ist die winzige Größe und die Tatsache, daß uns niemand hier vermutet.“ Er informierte Chip Tantal über die Konstruktion des Androiden, der in Wirklichkeit ein Cyborg war, dies jedoch nicht wußte. In Jos Magengrube befand sich ein fünfzig Zentimeter hohes und zwanzig Zentimeter dickes Ellipsoid aus Metall, ähnlich dem Aussehen des Vario-500. Dieses war in drei Ebenen unterteilt, in denen die beiden Siganesen lebten. Sie steuerten das vegetative Nervensystem des Cyborgs, den Stoffwechsel und den gesamten Metabolismus.

Und sie beeinflußten sein Gehirn und seinen Willen. Sie hatten zu einem bestimmten Zeitpunkt die Kontrolle über Jo übernommen.

In der ersten Ebene befanden sich die semi-organischen Leiter, Verteiler, Umsetzer und Kontaktstellen zum organischen Körper, die Synap-sen und die Mikropositronik, in der zweiten die Schaltzentrale und in der dritten der kleine Wohnbereich mit dem Himmelbett des Liebespaars. Alles in allem bildete das Ei im Magen die Cyborg-Komponente, die den Androiden steuerte. Ihr Energiebedarf wurde aus Jos Körperenergie gespeist. Ein Teil der Nahrung, die Jo zu sich nahm, wurde in die Cy-Komp abgeführt, wo sie zu nahrhaften Einheitsspeisen für die Besatzung verarbeitet wurde.

„Ekelhaft t!“ kommentiert Chip, und Luzian lachte:

„Eben vorverdaut, wie ich schon sagte. Aber wie bist du uns eigentlich auf die Schliche gekommen, Chip?“

„Nun gut. Angefangen hat es damit, daß Jo plötzlich längere Sätze machte, wenn er sprach. Das war ungewöhnlich, und ich begann ihn zu beobachten. Dann fielen mir noch ein paar Kleinigkeiten auf, Widersprüche in seinem Verhalten eben. Euch kann ich nur raten: Hört sofort mit dem Unfug auf. Ihr habt schon genug Unheil angerichtet. Wenn ich nur an den Notruf der LASHAT denke, dem wir nicht folgen konnten.“

„Tekener ist kein Greenhorn, Chip. Er schwebt nicht in Gefahr. Und wir können nicht mehr zurück, du weißt es inzwischen. Unsere einzige Chance ist es, Edym Varuson einen Denkzettel zu verpassen, ihn zu unserem Diener oder Helfer zu machen, oder

aber, im Fall einer Niederlage, Jo zu opfern."

„Das ist brutal und unmenschlich.“

„Anweisung von unserer Dienststelle. Es tut uns leid. Wir mögen Jo auch!“

„Hirnverbrannte Idioten“, schrie Chip aus. „Ich werde dafür sorgen, daß man euch zur Rechenschaft zieht!“

Danach schwieg er für längere Zeit.

Die Mitteilungen des Meisterschülers offenbarten zum ersten Mal Einzelheiten seines Kodex. Er schickte eine Meldung zur LOVELY BOSCYK, in der er seine Bedingungen formulierte. Seine, Ehre als Absolvent der Upanishad verlangte, daß er seinen Gegner jagte und aus eigener Kraft, ohne jegliche Fremdhilfe, zur Strecke brachte. Dazu durfte er sich keiner Waffe bedienen, während er seinem Gegner die Bewaffnung nach eigener Wahl überließ und ihm sogar die Hilfe von Gefolgsleuten zubilligte. Als Austragungsort für den Zweikampf galt die Wildnis im Westen der Erzstadt, die auf drei Seiten von Felsplateaus eingegrenzt war. Diese durften nicht erstiegen und die Stadt nicht betreten werden.

Mit Hilfe eines Holoschirms im Kommandostand beobachteten sie kurz darauf den Abzug des Androiden. Er führte mehrere Waffen eigener Wahl mit sich, aber er war allein. Keiner der Vironauten war bereit, ihm in den sinnlosen Kampf zu folgen. Er schritt davon, auf den Rand des Raumhafens zu. Alle waren froh, daß er endlich weg war. Alle, bis auf eine einzige Person.

*

„Mike!“

Es war selten, daß Demeter ihren Mann bei seinem richtigen Namen nannte. Roi Danton spürte sofort, daß etwas nicht in Ordnung war. Er trat vor sie hin und sah ihr in die Augen. Sie schillerten aufgeregt, Demeter wollte etwas. Sie hatte etwas vor.

„Du?“ dehnte er, vage erkennend, was sie beabsichtigte. „Warum willst du so etwas tun?“

„Ich weiß nicht. Es ist nicht richtig, daß wir ihn allein gehen lassen. Er ist ein Androide, ein Fremdkörper. Aber die Ckatoner wissen das nicht. Alles, was er getan hat, tut und tun wird, wird auf uns zurückfallen. Jo kämpft dort draußen stellvertretend für alle Menschen und für alle Vironauten, selbst wenn er übergeschnappt ist!“

„Wir haben noch nie einen Heroen kämpfen sehen. Wir wissen nur, was geschehen ist, als Stalker sich einmal vergaß. Ich habe Angst um dich, Demeter!“

„Ängstige dich nicht. Ich besitze ein Mittel, mich wirksam gegen Edym Varuson zu schützen.“

Sie fuhr ihm mit dem Zeigefinger über die Lippen, dann eilte sie davon und zum Ausgang. Als sie das Virenschiff verließ, sahen sie, daß die Wyngerin ein Päckchen unter dem Arm hatte.

Roi erkannte es und verstand.

Sie hatte es aus dem Schränkchen genommen, in das er es mit dem festen Willen gelegt hatte, es nie zu benutzen oder anzurühren. Er wollte das nicht, und wenn er an den Zeitpunkt der Übergabe dachte, spürte er ein flaues Gefühl im Magen. Stalker war ihm zu leutselig gewesen, um ihn nicht mißtrauisch zu machen.

Demeter führte das Permit bei

sich, und Roi hoffte, daß es ihr half.

„Wo immer ihr in ESTARTU hinkommt und diesen Passierschein vorweist, werden sich die Welten und die Herzen ihrer Bewohner für euch öffnen!“ hatte Sotho Tal Ker gesagt.

Roi zögerte kurz, dann verließ er den Kommandostand. Er traute dem Passierschein nicht. Vor allem aber wollte er nicht, daß seiner Frau etwas zustieß.

Mit ihren Worten hatte sie etwas getan, was ihm keine Ruhe ließ. Sie hatte Jo als Stellvertreter für alle Vironauten hingestellt.

Michael Reginald Rhodan fühlte sich bei seiner Ehre als Mensch gepackt. ET konnte seine Abkunft und sein vom Vater vererbtes Verantwortungsbewußtsein nicht verleugnen. Wer ihn in diesen Minuten gesehen hätte, mit den harten, graublauen Augen und dem Einsatzhelm auf dem Kopf, mit den kräftigen Händen und Armen den Gürtel umschnallend, wer den entschlossenen Ausdruck und die schmalen Lippen betrachtet hätte, der hätte gedacht, daß er Perry Rhodan selbst gegenüberstand.

Jo Polynaise 4. Log

Hier waren sie richtig, das erkannten sie auf den ersten Blick. Die dem Kontinent vorgelagerte Insel des 7. Planeten der Sonne Händen besaß die Ausmaße der irdischen Antarktis. Sie lag zwischen dem Äquator des Planeten und der Landmasse, die fast den gesamten Bereich der nördlichen Plarietenhälfte in Anspruch nahm. Die Insel war ein einziger Jahrmarkt. Es gab keine Gebäude, nur Zelte, Stände und Hütten, und die Wesen, die sich dort drängten, zählten nach Hunderttausenden. Es war den Vironauten sofort klar: Hier fand der jährliche Markt des Planetensystems statt.

„Willkommen auf dem Planeten Geitzhich, Fremde!“ wurden sie empfangen, als die Beiboote sie an der achtzig Kilometer langen Reede absetzten. „Man sieht es euch an, daß ihr von weither kommt!“

Die Vironauten musterten den Sprecher an dem hohen Eingangstor. Er besaß Ähnlichkeit mit einem Tintenfisch, aber er sprach, und er beherrschte sogar das Sothalk, so daß sie keine Probleme hatten, sich mit ihm zu verständigen.

„Handel ist immer gut“, fuhr der Portier fort. „Mein Computer sagt mir, daß ihr zu keinem der Völker des Reiches gehört. In welcher Ecke Erendyras steht eure Muschel?“

„Quatsch nicht!“ brummte Chip Tantal empor. „Siehst du nicht, daß wir unter unseren Lasten fast zusammenbrechen?“

„Verzeiht meine Unhöflichkeit“, lispelte der Tintenfisch. „Ich übe mein Amt erst seit zwölfhundert Sonnenläufen aus. Ich bin neu, sozusagen. Als Fremde seid ihr natürlich Gäste der Insel und braucht keine Handelsgebühr zu bezahlen!“

Er ließ das Tor auffahren, und zehntausend Vironauten mit ihren Bündeln strömten in die endlosen Straßen und Gassen der Insel hinein, die in wirren Kurven und Bögen zwischen den Ständen, Zelten und Hütten entlangführten. Ein buntes Treiben erwartete sie, und sie sahen Vertreter mehrerer Völker. Auch einige Ckatoner befanden sich darunter, aber sie handelten und kauften nicht, sondern fungierten als Polizi-

sten. Sie achteten darauf, daß keine illegalen Geschäfte abgewickelt wurden. Die Vironauten kannten die Gesetze der Insel nicht, und sie besaßen auch keine einheimische Währung. Es spielte für sie keine Rolle. Sie waren auf Tauschgeschäfte aus, und bald hatten sich die zehntausend einschließlich Roi und Demeter im Gewühl der Nationen verloren. Nur die vier Rubiner hielten noch die ursprüngliche Richtung ein, und Nam-pa zog die ersten Kreise seines siebentausendfünfhundertzweiunddreißigsten Versuchs um Sorani herum. Er vollführte dabei einen grotesk anmutenden Liebeswerbertanz, und schon mancher Vironaut hatte sein Bemühen für eine spontane Showeinlage an Bord gehalten und sich dem Tanz angeschlossen, was bei Sorani zu unverhohlenem Interesse mit nachfolgenden Liebesfragen führte, worauf sich der betroffene Vironaut fluchtartig aus dem Staub machte.

Diesmal stimulierte die Umgebung die handelssüchtigen Rubiner. Mauria stellte sich mitten auf einem Platz hin und begann mit der Arie Papage-nos aus Mozarts Zauberflöte. Sie schmetterte einen Sound über den Sand, daß sich die Stände in Sekundenschnelle leerten. Nachdem die Rubinerin auf diese Weise sämtliche Konkurrenten in die Flucht geschlagen hatte, öffnete sie ihre fürchterlich gewölbte Bauchtasche und entnahm ihr die Gegenstände, die sie zwecks Tauschgeschäften mitgebracht hatte. Ihre drei Artgenossen folgten ihrem Beispiel, und als die ersten Neugierigen herankamen, da begannen sie ihre Waren anzupreisen, und Alabrista fungierte als Aufreißer und lockte die Kunden herbei.

Ein lebhafter Tauschhandel begann, bei dem die Rubiner nicht zum ersten Mal ihre sprichwörtliche Schlitzohrigkeit unter Beweis stellten. Unter den Vironauten wunderte das niemand. Schließlich waren es ausgesprochene Schlitzohren gewesen, die diesem Volk vor langer Zeit Entwicklungshilfe

geleistet hatten, und die Rubinier, die die Freifahrer zunächst als Götter verehrt hatten, hatten sich beeilt, alle die Dinge von deren Verhalten zu übernehmen, die sie als sinnvoll eingestuft hatten.

Als Händen den Zenit überschritt, da saßen die vier erschöpft, aber zufrieden an einer kleinen Snack-Bar, die allerlei für Rubinier nicht genießbare Köstlichkeit anbot. Sie schnauften und schwitzten, und Nampa rückte ein wenig näher an Sorani heran.

Im nächsten Augenblick war die wildeste Keilerei zwischen Alabrista und Nampa im Gang, die erst dann endete, als Nampas Beutel platzte, und die wertvollen Gegenstände in den Sand rollten, die der Rubinier eingetauscht hatte. Für einen kleinen, in Elfenbein ziselierten Elefanten, den er als Andenken auf Terra erstanden hatte, hatte er sich ein geitzhichisches Robustermikrodept eingehandelt, dessen Handhabung nichts für grobe, rubinische Fäuste war und ihm deshalb besonders wertvoll erschien. Der Sturz in den Sand hatte einen verborgenen Mechanismus an dem Ding ausgelöst, und es schob einen winzigen Lautsprecher aus seinem Innern.

„Wer mich besitzt, ist ein armer Strolch“, erklang es aus dem Lochgitter. „Wer mich besitzt, ist ein armer Strolch. Arm ist, wer mich als Strolch besitzt. Er ist reich, wenn er

kein Strolch ist. Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist mein Besitz!“

„Toll“, schwärmte Sorani und unterdrückte absichtlich den Spott in ihrem Ton. „Ganz toll!“

„Nicht wahr?“ Nampa strahlte. Er organisierte sich eine Tasche, lud die Gegenstände hinein und stolzierte davon. „Ich werde den Maximaltauschwettbewerb gewinnen!“

Sie folgten ihm feixend, und am frühen Nachmittag fanden sie Jo Po-lynaise. Der Androide tauschte kleine Holowürfel mit terranischen Musterlandschaften darin. Es mußten an die tausend Stück sein, und wahrscheinlich hatte sie ihm das Virenschiff kurz nach dem Start von Terra produziert. Damals war von den angehenden Freihändlern vieles in der Richtung aus dem noch formbaren Virenmaterial kreiert worden, und das Schiff hatte bereitwillig alle Wünsche erfüllt.

„Hallo, Freunde“, empfing Jo sie. „Wollt ihr auch welche? Ich habe noch Restposten. Terranische Wunderwelten. Für jede Kabine, jedes Haus und jeden Park. Zweimal täglich gießen. Nach einem halben Jahr sind sie groß. Fast wie diese Insel. Das ist etwas übertrieben. Es reicht aber für einen öffentlichen Park. Stellt euch vor. Ein Park in einem Würfel!“

Die Rubinier reagierten nicht, nur Alabrista rieb sich angriffslustig seine Fäuste. Und Sorani schwärmte mit voller Absicht.

„Ist er nicht toll? Ein Mann, vom Erfolg verwöhnt!“

Jo Polynaise benötigte zehn Vier-Mann-Beiboote, um die eingetauschten Gegenstände hinauf ins Schiff zu bringen, das in zwei Kilometer Höhe über der Insel hing.

Seine Erinnerungen an Geitzhich waren nur die besten.

5.

Demeter folgte dem Androiden aus der Stadt hinaus in die Wildnis. Sie sah ihn nicht, sein Vorsprung war zu groß. Sie erkannte seine Spuren, die das Kunstwesen am Boden hinterlassen hatte. Der Androide wog das Dreifache eines normalen Menschen, und seine Reaktionsschnelligkeit war um gut das Vierfache höher. Po-lynaise trug keinen Mikrogravitator, der sein Übergewicht aufhob. Und sollte seinem Körper ein solches Gerät eingebaut sein, dann hatte er es nicht aktiviert. Vermutlich hatte er anderes zu tun als an so etwas zu denken.

Es war Wahnsinn, was Jo getan hatte. Selbst wenn er Varuson besiegt, waren die Leidtragenden einwandfrei die Vironauten. Varuson mußte nur den Ckatonern die Anweisung geben, und sie würden die LOVELY BOSCYK samt ihren Insassen in Stücke reißen.

Die Wyngerin faßte das Päckchen mit dem Permit fester. Es war eine heiße Fracht, die sie trug, und sie wußte das sehr genau. Eigentlich stimmte sie mit Roi überein, das Ding nicht zu benutzen, aber in diesem Fall, wo es möglicherweise um die Zukunft von zehntausend Vironauten ging, mußte auch Perry Rhodans Sohn einsehen, daß eine Ausnahme sinnvoll war.

Demeter wußte nicht, ob das Permit überhaupt einen Eindruck auf den Heroen machen würde. Sie hoffte es nur. Und tief in ihrem Innern war eine Stimme, die ihr Mut machte und ihr Zuversicht verlieh.

Das Permit ist ein Passierschein. Er öffnet alle Pforten Erendyras.

Es wäre widersinnig gewesen, wenn es nicht auch auf die Schulen der Helden und ihre Absolventen zugetroffen hätte.

Demeter drang in die Wildnis westlich der Stadt ein. Es war kein Dschungel in diesem Sinn. Was da in bizarren Formen aus dem Boden wuchs oder auf ihm ruhte, besaß gelbe bis rostrote Farben und war mit Dornen, Zacken und scharfen Kanten bewehrt. Es roch nach Metall, und die Wynerin trat an ein buschähnliches Gewächs heran, das sich spiralförmig bis in eine Höhe von drei Metern wand und oben eine Ausflußöffnung hatte, aus der eine graue, milchähnliche Substanz lief und langsam an dem Gewächs herabglitt. Sie versickerte in einem kreisförmigen Bereich rings um die Pflanze.

Demeter streckte die Hand aus und berührte einen filigranen Zweig. Sie zuckte erschrocken zurück, denn das Gewächs teilte elektrische Schläge aus. Sie wich zur Seite aus und achtete von da an darauf, möglichst nicht mit irgendwelchen Pflanzen in Berührung zu kommen.

Rostwildnis nannte sie das Gelände und folgte der Schneise, die Jo Po-lynaise getrampelt hatte. Sie lauschte angestrengt, aber sie hörte die Geräusche nicht, die der Androide machte. Eine Viertelstunde folgte sie seiner Spur, eine weitere kam dazu. Demeter überlegte, ob sie rufen sollte, aber dann unterließ sie es. Sie wußte nicht, wo Edym Varuson sich aufhielt, der Meisterschüler. Es war möglich, daß er sie überholt hatte und irgendwo in diesem gefährlichen Dschungel auf sie lauerte.

Sie redete sich ein, daß eine Bedrohung von dem Absolventen der Upa-nishad ausging.

Nach ihrer Einschätzung mußte sie die ungefähre Mitte der Wildnis bereits erreicht haben, als neben ihr ein Speer einschlug. Sie warf sich zur Seite und verschwand hinter einer aufragenden Platte, die halb Stein, halb Erz war und wie ein Schild aus dem Boden ragte. Vorsichtig spähte sie nach vorn. Was sie für einen Speer gehalten hatte, entpuppte sich als Ast, der in einer messerscharfen Spitze endete und einen dreieckigen Querschnitt besaß. Er steckte im Boden und deutete mit dem hinteren, abgebrochenen Teil in die Richtung des Werfers.

Demeter schlug einen Bogen und schätzte die Entfernung ab, die der Ast zurückgelegt hatte. Sie besaß keine Informationen über die Wurfkraft eines Ckatoners. Sie schlich gebückt, und dann stand sie übergangslos vor der Felswand.

Eines der Plateaus! durchzuckte es sie. Ich bin zu weit gegangen.

Sie tastete sich an der Wand entlang. Es konnte nicht sein. Die Felsmassive, die die Wildnis nach drei Seiten hin abgrenzten, befanden sich weiter entfernt.

Sie vernahm ein leises Summen. Die Felswand wich ein wenig zurück, und sie sah die Schneise, die Jo in die Wildnis getreten hatte. Sie endete an einer dunklen Öffnung in der Felswand. Die Wynerin erkannte eine Magnetschiene, die ins Freie führte und vor der Öffnung nach rechts abbog und nach wenigen Metern in einem abwärts führenden Tunnel verschwand. Ein Wagen von sechseckiger Form, mit einer Ladevorrichtung wie ein Haifischmaul, kam aus dem

Stollen und verschwand in der Felswand.

Demeter kramte in ihren Erinnerungen an die Daten, die sie bei der Landung auf Lemparr von der Hafenverwaltung über den Planeten erhalten hatten. Ihnen zufolge handelte es sich hierbei um eines der halbautomatischen Bergwerke in der unmittelbaren Umgebung der Stadt.

Varuson muß wissen, wie es hier aussieht, begriff sie. Er hat einen Heimvorteil. Es dürfte nicht schwierig für ihn sein, Jo ohne Hilfsmittel auszutricksen. Er muß ihn nur an einen Abgrund locken. Jo tat ihr plötzlich leid. Der Androide war zwar übergeschnappt, aber das war kein Grund, ihn einem unerbittlichen Schicksal zu überlassen oder ihn zu sprengen, wie der verschwundene Chip Tantal es beabsichtigt hatte. Die Wynerin machte sich Gedanken über den Mentor der LOVELY BOSCYK. War er am Ende das Opfer seines eigenen Vorhabens geworden? Das Schiff hatte nirgendwo eine Explosion festgestellt, und seine Aussage, daß Chip lebte, beruhigte die Frau ein wenig. Wo aber war der Riesensiganese? Wo hatte Jo ihn versteckt?

Vorsichtig trat sie an die Öffnung der Felswand und spähte hinein. Dämmeriges Licht schlug ihr entgegen. Der gleichmäßige rote Staub um die Schiene herum war ein wenig verwischt. Jemand war hier gegangen, und es ließ sich nicht erkennen, ob es der Androide oder der Ckato-ner gewesen war. Demeter betrat den Stollen, der leicht abwärts unter die Oberfläche der Wildnis führte. Von weit vorn hörte sie ein Poltern, und sie duckte

sich, weil sie einen Schatten sah, der auf sie zuschoß. Es handelte sich um einen größeren Felsblock, und er sauste haarscharf an ihrem Gesicht vorbei und schlug zwei Meter hinter ihr in den Boden. Sie erkannte gleichzeitig die massive Gestalt, die keine zwanzig Meter abwärts durch einen Lichtkegel glitt und wieder in der Dämmerung verschwand.

„Jo!“ rief sie, alle Vorsicht vergessend. Sie glaubte, daß er den Felsbrocken geworfen hatte.
„Jo!“

Ihren Namen fügte sie nicht hinzu. Der Androide erkannte sie ohne Zweifel an der Stimme. Und er reagierte.

„Verschwinde von hier, Demeter. Ich kann keine Aufpasser gebrauchen. Ich werde allein mit dem Angeber fertig!“

„Du unterliegst einem Irrtum, Jo. Aber es hat ja doch keinen Sinn, dich darauf hinzuweisen!“

Etwas rumpelte, und sie vernahm die schweren Schritte des Androiden, die sich rasch entfernten und dann verstummten.

Die Wyngerin setzte sich in Bewegung. Jo lehnte es ab, unterstützt zu werden. Irgendwie war er in seinem Gebaren Edym Varuson ähnlich.

Demeter lächelte leicht. Sie verstand die Taktik des Androiden. Er, imitierte den Meisterschüler in gewisser Weise und gab diesem damit eine Nuß zu knacken, bei der Varuson zumindest Zeit benötigte. Zeit, in der der Androide handeln konnte.

Sie bog in einen Seitenstollen ab, und nach kurzer Zeit traf sie erneut auf die Spuren Polynaises.

„Jo!“ brüllte sie aus Leibeskräften. „Du mußt deine Spuren verwischen!“

Ein Rumpeln in Richtung des Ausgangs war die Antwort. Und von

oben vernahm sie eine flüsternde Stimme:

„Danke, Demeter. Daran haben wir nicht gedacht. Aber jetzt verschwinde! Edym Varuson ist soeben angekommen!“

Er ist endgültig verrückt, dachte Dantons Frau. Er spricht von sich schon in der Mehrzahl.

Eine halbe Stunde nach Demeters Weggang verließ der Meisterschüler sein Kleinraumschiff. Er trug noch immer seine gelbe Kombination mit der weißen Schärpe. Seine Bewegungen wirkten eckig und entschlossen, und er murmelte dumpf vor sich hin, wohl wissend, daß die Richtmikrofone des Virenschiffs jedes seiner Worte empfangen konnten. Er verließ den Raumhafen zu Fuß und in derselben Richtung, in der zuvor Jo und Demeter gegangen waren.

„Er kümmert sich nicht um uns, Roi“, sagte das Virenschiff. „Und er benimmt sich eigenartig. Er verhält sich aggressiv. Seht ihr das Loch, das er in den Bodenbelag am Rand des Hafens geschlagen hat? Ohne Zuhilfenahme von Waffen?“

„Mir wird schlecht“, sagte Danton. „Wir schleusen aus!“

Er nickte dem neben ihm sitzenden Rubiner zu, und Alabrista trommelte mit den Fäusten gegen seine Brust.

„Warum Jo?“ knurrte er. „Warum überläßt man eine solche Aufgabe nicht mir?“

„Wenn, dann ist Jo der richtige Mann für diesen Kampf“, gab Danton zu. „Wenn der Meisterschüler auch nur einen Bruchteil der Kör-perbeherrschung besitzt, die ich an Stalker erlebt habe, dann ist er in der

*

Lage, jeden Vironauten außer Gefecht zu setzen, wenn dieser nicht gerade mit einer Transformkanone auf ihn schießt. Nein, Jo hat diesen Kampf provoziert, und es wird sich herausstellen, wer siegt.“

„Jo darf nicht unterliegen“, sagte das Virenschiff. „Er weiß als einziger, wo sich Cornelius Tantal aufhält. Roi, muß ich dir extra sagen, was der Verlust des Mentors für mich bedeutet? Während des psionischen Fluges sind wir so etwas wie geistige Brüder. Wir tauschen einen Teil unserer Empfindungen aus. Jo muß Chip aus dem Schiff gebracht haben. Er hält sich nicht in mir

auf!"

Das Zwei-Mann-Beiboot hatte die LOVELY BOSCYK verlassen und nahm Fahrt auf. Es stieg bis in eine Höhe von einhundert Metern auf und strebte dann nach Westen, immer hinter dem Meisterschüler her, der sich rücksichtslos einen Weg durch die Wildnis bahnte. Varuson hatte jede Rücksichtnahme vergessen, er war ein Kraftpaket voll finsterer Absichten. Und doch war es für ihn normal, was er tat. Er war in seiner Ehre gekränkt und verlangte Genugtuung.

Roi dachte an sein eigenes historisch zu nennendes Degenduell mit Atlan zurück. Er schüttelte sich vor Ekel. Aber er konnte dem noch jungen Ckatorer nicht übelnehmen, daß dieser nicht die geistige und moralische Reife eines Unsterblichen besaß.

„Jo“, murmelte er. „Ich drücke dir die Daumen.“

Jo Polynaise 5. Log

Roi Danton hatte soeben das Geschäft seines Lebens gemacht. Er

hatte einem Ckatorer einen uralten, terranischen Röhrenfernseher angedreht und von diesem einen ckatoni-schen Allzweckstab erhalten. Es handelte sich um einen goldenen Stab mit mehreren winzigen Erhebungen darauf. Der Stab war in der Lage, Energien verschiedenster Art und jeglicher Bündelung auszusenden. Man konnte damit Brot schneiden, Eis schmelzen, Eindringlinge lahmen, eine Schneise in den Dschungel brennen und sogar einen Angreifer töten. Es gab nichts, wozu der Stab nicht verwendet werden konnte. Bestieg man einen der öffentlichen Wagen oder Luftgleiter des Planeten Hardcoventry, diente er als Impulsgeber und Steuerknüppel.

Roi kam nicht dazu, das Ding auszuprobieren. Er wurde von Demeter über den Armbandkom angerufen und kehrte so schnell wie möglich zu den Beibooten zurück. Sie lagen und schwieben am Rand eines ausgedehnten Raumhafenareals.

Ckatonische Polizei erwartete den Terraner. In ihrer Begleitung befand sich ein Ckatorer von mächtiger Statur, und er bewegte unruhig die Tentakel, als er den Vironauten empfing.

„Es ist mir peinlich, dich ansprechen zu müssen, Gast aus der Fremde“, begann er in handelsüblichem Ckatonisch. Der Translator an Rois linkem Ohr übersetzte ohne Schwierigkeiten.

„Aber du bist einem Irrtum aufgesessen. Der kleine Ckatorer, der den Stab eingetauscht hat, war nicht befugt, dies zu tun. Es war mein kleiner Sohn!“

Langsam dämmerte Roi, was ihm bei der Angelegenheit spanisch vorgekommen war. Der Ckatorer, mit dem er den Handel abgeschlossen hatte, war sehr klein gewesen. Jedoch hatte er nicht entscheiden können, ob es sich um ein junges oder altes Wesen handelte. Und auf den Gedanken, sich bei einer Behörde nach den physischen Gegebenheiten der Ckatorer zu erkundigen, darauf war er nicht gekommen.

„Du möchtest den Stab zurück?“ fragte er.

„Wie hast du es genannt, Tausch? Dann will auch ich tauschen. Du bekommst die Antiquität zurück. Aber gib mir bitte den Stab und nicht etwas anderes. Wir Ckatorer haben inzwischen erkannt, welche Tauschmethoden ihr habt. Sie sind etwas ungewöhnlich, aber wir sind gastfreudlich und wollen nichts tun, um euch zu erzürnen!“

Helfer schafften den Fernsehapparat herbei. Mochte ES wissen, wie er an Bord der LOVELY BOSCYK gekommen war. Roi nahm ihn in Empfang und händigte dem Einheimischen den Allzweckstab wieder aus.

„Verzeih mir“, sagte der Ckatorer. „Ich weiß, daß es unhöflich ist, was ich tue. Aber es war ein Irrtum. Auf dem Stab beruht die Existenz meiner Familie. Zweitausend Angehörige habe ich zu versorgen!“

Welch eine Familie! dachte Roi.

„Ich bin dir nicht böse“, erwiderte er. „Schließlich hat sich der Irrtum rechtzeitig aufgeklärt. Und bisher haben wir nur Gutes über die Gastfreundschaft auf den Welten des ckatonischen Reiches zu berichten. ESTARTU ist wirklich ein Wunder an Friedfertigkeit, wenn wir es bisher auch nur am Beispiel der Galaxis Erendyra kennengelernt haben. Das Prinzip des Ewigen Kriegers scheint

sich zum Wohl aller Völker auszuwirken!“

Der Ckatorer wischte ein wenig zurück und schwieg.

„Ich verstehe nicht“, erklärte er nach längerem Zögern. „Was meinst du? Was ist ESTARTU?“

„Kennst du Sotho Tal Ker nicht?“

„Nein. Der Name ist mir nicht bekannt. Ich bin sicher, kein Ckatoner hat ihn je gehört.“

Roi nickte nachdenklich. Es wunderte ihn nicht mehr. Auch die ckatonischen Forscher in ihrem Pyramidenschiff hatten mit dem Begriff ESTARTU nichts anfangen können.

„Und Kalmer, der Ewige Krieger? Wir haben von ihm gehört!“

„Was willst du damit? Er ist unsere Legende. Kalmer hält seine schützende Hand über uns!“

„Mehr weißt ihr nicht?“

Der Ckatoner verneinte. Er konnte sich nicht vorstellen, daß es da noch etwas zu wissen gab.

„Vielleicht“, sagte er, „weiß man auf Ckaton mehr. Fliegt zum System Irrilam. Es ist das Hauptsystem unseres Reiches, und Ckaton ist der zweite Planet. Versucht auf irgendeiner Welt wie Lemparr, die Erlaubnis zum Besuch der Hauptwelt zu erhalten. Oder orientiert euch am Planeten Kreel. Auf der 5. Welt der Sonne Curalla- gibt es eine Schule der Helden.“

Der Ckatoner zog sich mit ein paar Grußworten zurück, und Roi bestieg das Beiboot, wo Demeter bereits hinter der Steuerung wartete. Er schleppte den Fernseher mit. Demeter lächelte ihm beruhigend zu.

„Alles in Ordnung. Die Vironauten sind vollzählig in das Virenschiff zurückgekehrt. Es ist eigentlich ein Wunder, daß noch keiner freiwillig auf irgendeiner Welt zurückgeblieben ist.“

Roi nickte. Es war ein Wunder, aber wenn er es sich recht überlegte, dann war es erklärlich. Ein Band hielt sie alle zusammen. Es war der Geist des alten Freifahrerkaisers, der es wob.

„Ich glaube, ich werde den Maxi-maltausch-Wettbewerb nicht gewinnen“, seufzte der Terraner und streichelte das Haar der Wyngerin.

„Wozu auch, Roi. Du hast schließlich mich!“

6.

Varuson war da. Demeter spürte ihn, obwohl der Meisterschüler sich absolut lautlos bewegte. Er kam den Seitenstollen entlang und hatte keine Mühe, sich zu orientieren. Das Schaben und Schnarren mehrerer erzefüllter Automatikloren verhinderte, daß Demeters Ohren weiterhin empfindlich blieben. Sie hörte jetzt überhaupt nichts mehr, und der kurze Schatten, der draußen vorbeiglitt, konnte der eines Wagens ebensogut sein wie der des Ckatoners.

Plötzlich begann Varuson zu rufen.

„Du bist in der Nähe, Vironaut!“ verkündete er. „Ich weiß es. Meine Konzentrationsfähigkeit ist angestachelt. Ich nehme dich wahr. Du steckst irgendwo neben oder über mir!“

Die Wyngerin hielt den Atem an und wartete gebannt. Die Beine schließen ihr ein. Leicht angewinkelt standen sie auf der Konsole, und sie hatte den Körper leicht vorgebeugt, um in die Nische zu passen. Sie wollte den Meisterschüler zwischen sich

und den Androiden bringen und ihn so in seiner Kampfposition schwächen. Ein Zweifrontenkampf war immer schwieriger zu führen als eine Auseinandersetzung mit nur einem Gegner.

Aber womit wollte Demeter kämpfen? Sie besaß lediglich das Permit, dessen Wirkung nicht sicher war.

Sie wartete zwei Minuten, dann löste sie sich aus der Nische und trat in den Stollen hinaus. Von Varuson war weit und breit nichts zu sehen, aber dafür drang aus einer tiefer gelegenen Etage ein Poltern und Fluchen an ihre Ohren. Das war Jo, und kurz darauf erreichte Demeter die Behelfstreppe, die hinabführte. Und sie glaubte, einen Schatten auszumachen, der auf der rechten Seite der Treppe durch das Führungsgestänge nach unten rutschte. Das konnte nur der Meisterschüler sein.

Wieder wartete die Wyngerin, ehe sie sich abwärts tastete. Sie legte einen Höhenunterschied von etwa zwanzig Metern zurück, bis sie die nächste Sohle erreicht hatte. Vier Gänge zweigten ab, und im trüben Licht düsterer Notlampen suchte sie nach Spuren. Sie fand welche, aber es waren nicht die des Androiden. Jo hatte die seinen verwischt. Demeter fand etliche Dutzend kleine, kreisrunde Eindrücke. Sie stammten von Varusons Tentakeln, und der Meisterschüler hatte sich in zwei Richtungen fortbewegt. Oder war unterwegs wieder umgekehrt.

Demeter wandte sich nach rechts in einen kleinen Stollen hinein. Feuchtigkeit schlug ihr entgegen.

An den Wänden lief Wasser herab, der Geruch von Moder und Fäulnis drang ihr in die Nase. Sie tastete mit den Füßen und Händen. Voraus war keine Lampe mehr zu erkennen, und die zackigen Felsen links und rechts warfen unnatürliche Schatten.

Demeter stellte fest, daß dieser Stollen keine Magnetspur besaß und ein Blindstollen war. Sie wandte sich um, aber da bewegte sich ein Teil der Felswand und verwandelte sich in ein lebendes Wesen. Ein dunkler Schatten schnellte auf sie zu, und sie erhielt einen Schlag, der sie zu Boden warf. Sie stieß einen unterdrückten Schrei aus. Ein Tentakel schlängelte sich um ihre Brust und quetschte den Brustkorb zusammen. Ein zweiter Schlag gegen den rechten Arm, und das Päckchen mit dem Permit flog in hohem Bogen davon und hinaus aus dem Blindstollen.

Etwas zischte. Der Meisterschüler zog sich lautlos zurück, und der vordere Teil des Stollens stürzte ein. Demeter war endgültig von Finsternis umschlossen, und sie richtete sich ächzend auf und betastete ihren Körper. Varuson hatte ihr nichts gebrochen, aber ein paar blaue Flecke würde sie davontragen.

Und das Permit war verloren. Wahrscheinlich beachtete der Meisterschüler es gar nicht, weil er es für eine bedeutungslose Waffe hielt.

Demeter schleppte sich an der Wand entlang zum Einsturz. Varuson mußte genau gewußt haben, wo sie sich aufhielt. Zu jedem Zeitpunkt. Er hatte nur nicht gewußt, um welche Person es sich handelte. Jetzt wußte er es. Er hatte die Helferin isoliert und stand Jo Polyrtaise Mann gegen Mann gegenüber.

Demeter begann, das kleinere Geröll wegzuräumen, aber von der Dek-ke brach neues Material nach. Sie mußte zurückweichen, weil schwere Brocken herabstürzten. Sie war ein-

geschlossen und würde sich aus eigener Kraft kaum befreien können. Und die stickige Luft des Blindstollens war kaum dazu angetan, ihr Überleben länger als eine Viertelstunde zu sichern.

Sie begann leise zu schluchzen. Sie hatte versagt. Sie hatte die Chance vertan, Jo und den Vironauten mit dem Permit zu helfen. Nun konnte sie nur noch hoffen.

Demeter tat das einzige, was ihr in dieser Situation noch blieb. Sie legte sich auf den nassen Boden und atmete so flach wie möglich.

„Ihr habt nun völlig den Verstand verloren!“ schrillte Chip Tantal. Er kam sich vor wie gerädert. Durch die ständigen Bewegungen des Androi-den wurde er in seinem Gefängnis hin und her geschüttelt, und er zählte die Körperstellen gar nicht mehr, die sich wundgescheuert hatten. „Ich will endlich ein Kissen. Vielleicht macht ihr mal irgendeine Luke auf und gebt mir so ein Ding heraus. Wie war das mit dem Himmelbett? Eine Daunendecke würde mir auch genügen!“

„Wir haben jetzt keine Zeit!“ Lu-zian Bidpott klärte ihn über die derzeitige Situation auf. Jo hatte sich an einem Stahlseil hinab in die Tiefe gleiten lassen, und jetzt lag er flach auf einem Podest und wartete darauf, daß der Meisterschüler seine Spur fand und hier auftauchte. Eine Stelle wie diese hatte der Androide minutenlang gesucht. Sie konnte nur von einer Seite eingesehen und erstiegen werden, und über ihr befand sich ein Kamin, dessen einziger Inhalt ein Metallgitter war, das von ei-

*

nem Ckatorer nicht benutzt werden konnte, während der lange, schlanke Körper des Androiden gerade noch durch die Gittermaschen paßte.

Varuson kam. Ein Schatten schnellte aus der Stollenmündung, und Jo zog den Abzug seines Kombistrahlers durch. Ein heißer Energiestrahl schoß schräg nach unten. Aber an der Stelle, wo er auf den Boden traf, hielt Varuson sich nicht mehr auf. Er hatte sich unter dem Podest in Sicherheit gebracht, wo es eine kleine Bodenvertiefung gab.

„Komm heraus und stelle dich zum Kampf!“ dröhnte der Androide. „Oder soll ich dich braten?“

Er schob seinen Körper ein wenig vor und richtete die Waffe abwärts. Er stellte sie auf Dauerfeuer und schmolz den unteren Teil des Podests weg. Hitze stieg auf, aber Varuson rührte sich nicht.

„Er macht etwas da unten“, erkannte Luzian Bidpott und gab dem Androiden neue Gedankenimpulse ein. Jo schaltete die Waffe ab und zog sich ein Stück zurück. Irgendwo unterhalb des Podests knirschte und krachte es. Der Androide stieg geistesgegenwärtig in den Kamin hinein und turnte zum Gitter empor. Er schob sich hindurch und hielt sich fest Gleichzeitig brach drei Meter unter ihm das Podest zusammen. Trümmerbrocken flogen herauf und polterten gegen den Kamineingang, ohne den Androiden jedoch zu treffen.

„Pech gehabt!“ spottete Jo, ohne sich bewußt zu sein, daß zwei Siga-nesen in seiner Bauchhöhle ihn steuerten. „Du mußt schon genauer zielen!“

„Dein Hochmut wird dir schon noch vergehen“, kam die Antwort

des Meisterschülers in Sothalk. „Hoffe nicht auf Unterstützung. Ich habe deine Begleiterin bereits ausgeschaltet. Sie kann dir nicht mehr helfen!“

Darauf schwieg er, und Jo interpretierte die folgenden Geräusche so, daß Varuson den Schauplatz des ersten Aufeinandertreffens verlassen hatte. Der Androide griff nach den in den Kamin eingelassenen Metallklammern und turnte hastig empor in den nächsthöheren Stollen.

„Reicht es euch noch nicht?“ Chip Tantal brüllte sich in seinem Gefängnis fast die Seele aus dem Leib. „Ist es euch nicht genug? Er hat De-meter ausgeschaltet. Bestimmt hat er sie getötet! Denn warum sollte er seine Feinde schonen? Ihr habt die Wyngerin auf dem Gewissen!“

Susa Ail beobachtete, wie er seinen Körper krümmte und an seinem Einsatzanzug herumriß.

Offensichtlich wollte er an irgend etwas heran, was er in seiner Brusttasche mit sich führte.

„Was tust du da, Chip? Du darfst uns jetzt nicht in den Rücken fallen. Vergiß nicht, was auf dem Spiel steht!“

„Ihr seid Selbstmörder. Ich muß mich in Sicherheit bringen!“ schnaufte der Mentor, aber er kam nicht mit den Händen an die Tasche heran. Er steckte in seinem Gefängnis wie in einer Zwangsjacke fest, und die Bewegungen des Androiden ließen ihn wieder ein Stück nach unten sacken.

Jo kletterte aus dem Kamin und orientierte sich kurz. Er eilte geduckt zu einer Leiter hinüber, die weiter aufwärts führte. Von rechts flog etwas auf ihn zu, und die Siganesen, die durch seine Augen sahen, ließen

ihn den Körper drehen und ausweichen. Es war ein Felsstück, und es hatte die Funktion eines Ablenkungsmanövers. Varuson nämlich kam von der anderen Seite, und er riß Jo die Beine unter dem Körper weg.

Der Androide reagierte geistesgegenwärtig. Sein Adrenalinspiegel erhöhte sich sprunghaft, und der schwere Körper kam wie von der Feder geschnellt hoch. Ein Tentakel des Meisterschülers hielt die Waffe umklammert, und Jo riß das Energiemagazin heraus und ließ die Waffe fahren. Er zog eine Leuchtbombe aus der Tasche und zündete sie. Sie explodierte zusammen mit dem Magazin, und der Androide schloß die Augen, um dem Lichtblitz zu entgehen. Als er sie öffnete, war Varuson verschwunden, und Jo brauchte einen Sekundenbruchteil zu lang, um festzustellen, daß der Ckatorer sich exakt hinter ihm befand. Er wirbelte herum und griff an.

Es war ein gespenstischer Kampf, der da begann. Ein Androide, der es gut und gern mit zehn ausgewachsenen Terranern aufnehmen konnte, stand gegen einen Meisterschüler aus einer Schule der Helden, dessen körperliche und geistige Fähigkeiten noch immer unbekannt waren.

Varuson stieß einen Ruf der Zufriedenheit aus. Er machte mit dem Körper einen Ausfall nach links. Im Dämmerlicht sah die Bewegung langsamer aus, als sie tatsächlich war. Gleichzeitig jedoch nutzte er die Bewegung seines Körperschattens aus, um mit drei seiner Tentakeln nach rechts zu stoßen. Jo wurde von der Wucht der Berührungen erneut zu Boden gerissen und prallte beim Abrollen gegen die Felswand. Er stieß

keuchend die Luft aus und führte mit dem rechten, stahlverstärkten Arm einen Befreiungsschlag gegen den Körper des Meisterschülers. Er traf einen der Tentakel, und Varuson zog diesen sofort zurück und drehte seinen Körper so, daß der Tentakel auf der entgegengesetzten Seite zu liegen kam. Der Ckatorer ließ keinen Laut erklingen, so daß Jo nicht abschätzen konnte, ob er ihn verletzt hatte oder nicht.

Wieder griff der Meisterschüler an, um die Beleidigung zu rächen, die ihm widerfahren war. Er schnellte sich mit allen Tentakeln in die Luft und fiel wie eine Spinne auf den Androiden herab. Jo fing ihn geschickt auf, und während Varuson seinen Körper einschnürte, knotete Jo zwei Tentakel zusammen und dann den dritten dazu. Varuson ächzte jetzt, aber er hielt den Androiden am Hals

gepakt, und zwei Tentakel führten gezielte Schläge gegen den Kopf. Sie hätten die Hirnschale zerschmettert, wenn Polynaise nicht nach unten weggetaucht wäre. Er streckte die Arme aus, zog den Kopf ein und drehte sich unter dem Körper des Ckatoners weg. Varuson hatte seine Tentakel bereits wieder entknotet und setzte dem Androiden nach.

„So leicht hast du es auch wieder nicht“, zischte Jo, und Varuson knurrte böse.

„In deinem Innern streiten sich die Geister“, entgegnete er. „Du bist ein Kunstgeschöpf!“

Der Androide zuckte zusammen. Er begriff nicht, was der Meisterschüler meinte. Er wußte nichts von den Vorgängen in seinem Innern.

„Varuson siegt!“ schrie Chip Tantal aus Leibeskräften. „Es ist abzusehen. Ich verstehe ja, daß ihr lebens-

müde seid. Aber laßt mich vorher hinaus. Ich habe nicht die Absicht, mein Leben zwischen zerbeulten Teilen einer Cyborgkomponente auszuhauchen. Ich will nicht bei lebendigem Leib zerquetscht werden. Wenn ihr mich freilaßt, verspreche ich euch, daß ich euch mit Hilfe meiner Geheimwaffe helfe und Varuson in die Flucht schlage.“

Susa All und Luzian Bidpott gaben ihm keine Antwort. Sie hatten alle Hände voll zu tun. Jo kämpfte wie der Teufel, aber Varuson wurde in seinen Bewegungen immer schneller. Seit er erkannt hatte, daß Jo ein künstliches Geschöpf war, bewegte sich der Meisterschüler selbst wie ein Automat. Er stellte sich auf die neuen Gegebenheiten ein, und Luzian blieb nichts anderes übrig, als den Adrenalinspiegel weiter künstlich anzuheben, ohne Rücksicht auf die körperliche Gesundheit des Androiden. Jo kämpfte, und er wußte inzwischen genau, daß er um sein Leben kämpfte. Die Attacken Varusons wurden immer schneller und härter, und Jo Polynaise wälzte sich über den Boden, um den gefährlichsten Tentakelhieben zu entkommen. Immer wieder gelang es ihm, sich ein wenig Luft zu verschaffen, aber hinterher griff Varuson nur noch härter an. Der Meisterschüler steigerte sich in eine Art Kampf rausch hinein.

„Ich vernichte dich bis in die letzte Faser“, verkündete er.

Ein Hagel aus Schlägen prasselte auf den Androiden nieder. Jo hebelte den Körper des anderen herum, er schmetterte ihn gegen die Felswand, aber Varuson wurde noch schneller. Kaum hatte er die Wand berührt, hatte er sich gegen den Körper seines Gegners geschnellt und setzte erneut

mehrere Würgegriffe an. Plötzlich hing Jos linker Arm schlaff herab. Er war ausgekugelt, und damit konnte sich der Androide nur eingeschränkt bewegen. Er wich langsam zurück und suchte nach einer Fluchtmöglichkeit. Dort, wo er hereingekommen war, befand sich ein Gitter, und aus der Öffnung gegenüber hörte er anderen Lärm.

„Ich ergebe mich“, sagte der Androide. „Tu mit mir, was du willst.“ Er stellte die Gegenwehr ein. Der Ckatoner war flinker, härter und besaß eine Nahkampftechnik, die der eigenen um das Mehrfache überlegen war. Im Kampf bewegte sich sein Körper fließend, alles war eine Einheit.

„Es gibt keine Kapitulation“, entgegnete der Ckatoner. „Ich werde dich töten, Gorim!“

Er richtete sich steil auf, und Jo erkannte die Tentakel, die sich zum tödlichen Schlag gegen seinen Kopf und den Hals hoben.

Jos Mund öffnete sich wie zu einem Schrei. Ein Schatten schoß daraus hervor, klein und schmal. Er flog über Varuson hinweg und rutschte langsam an der gegenüberliegenden Wand hinab. Es war Chip. Mehr konnten die beiden Siganesen nicht für ihn tun.

„Halt!“ sagte eine laute Stimme hinter dem Meisterschüler. Sie gehörte Roi Danton. Neben ihm betrat ein Rubiner den Kampfplatz. Danton trug das Päckchen mit dem Permit. Er packte es aus, und ehe Varuson reagierte, zog Roi sich den fingerlosen Handschuh über die Linke und streckte sie von sich.

Edym Varuson erstarrte. Sein Körper nahm das Aussehen einer Statue an, und er wich langsam zurück.

„Bendet diesen Kampf!“ verlangte Roi. „Er ist sinnlos!“

„Der Kampf ist beendet“, bestätigte Varuson, als sei nichts geschehen. „Befiehl, Faust des Kriegers. Du bist der Höherrangige. Ich werde tun, was du verlangst. Es ist eine Ehre für mich, von dir gerufen zu werden. Verzeih!“

Jo Polynaise 6. Log

Ich bin glücklich.

Es ist nicht alltäglich, daß ein Androide glücklich ist. Ich bin es. Ich habe den Maximaltausch-Wettbewerb gewonnen. Es war nicht schwer. Ich bin der erste Freihändler der LOVELY BOSCYK. Die anderen erkennen es an. Neidlos.

Ich bin in meiner Kabine für mich allein. Ich mache keine Worte. Ich bleibe mit meinen Gedanken allein. Ein Androide hat viele Vorzüge. Jeder Mensch sollte ihm das bißchen Glück gönnen.

Ich tue es bei den anderen auch. Ich bin ein Kunstwesen mit Tugenden. Ich halte sie hoch. Ich habe noch nie jemand übervorteilt.

Auch wenn die Würfel nicht wachsen werden. Die mit den terrani-schen Musterlandschaften, meine ich.

„Danke, Schiff!“ höre ich mich sagen.

„Oh, bitte!“ entgegnet die LOVELY BOSCYK.

Zehn Planeten haben wir besucht. Auf jeder Welt haben wir Erfahrungen gesammelt. Jetzt liegen wir auf Lemparr. Die Ckatoner hier haben uns aufgenommen. Freundlich wie überall.

Einiges haben wir in Erfahrung gebracht. Siebzig Prozent der bewohnten Sonnensysteme besitzen Elysi sche Ringe. In dieser oder jener Form. Die Völker des Imperiums verehren den Ewigen Krieger. Kalmer ist so etwas wie ein Schutzpatron. Niemand hat ihn je von Angesicht gesehen. Niemand kennt den Begriff ESTARTU. Keiner weiß, wer Sotho Tal Ker ist, den wir auch Stalker nennen.

Die Ckatoner und die anderen dreiundzwanzig Völker leben harmonisch. Sie leben überzeugt. Überzeugt davon, daß sie zum Dienen geboren sind. Sie dienen Kalmer. Er hält seinen Arm schützend über sie. Sie akzeptieren den Kodex des Ewigen Kriegers. Sie sind selbstbewußt. Sie haben die Prüfung bestanden. Sie kennen die Philosophie vom Permanenten Konflikt. Aber sie kennen Stalker nicht. Das macht Sotho Tal Ker sympathischer als bisher. Wenn man das friedliche Imperium von Ckaton als Maßstab nimmt. Sie schwärmen von den Elysi schen Ringen. Nun gut.

Warum soll es keine Elysi schen Ringe geben. Wie sind sie entstanden? So viele Systeme mit Asteroidenringen sind nicht normal. Ein Kunstprodukt?

Ich schimpfe mich einen Narren. Ich schließe zu sehr von mir auf andere. Ich bin künstlich. Deshalb müssen die Ringe es noch lange nicht sein.

Führe das Log, hatte Danton mich gebeten. Bitte, ich habe es getan. Ich tue es noch. Der erste Band ist bereits voll. Gefüllt mit zwölf Berichten. Bald geht es weiter. Wir werden auf Lemparr nicht versauern. Davon bin ich überzeugt.

Chip war bei mir und hat gratuliert.

Ich bin vor ihm auf die Knie gesunken. Ich habe ihm gedankt. Er war verdutzt. Dann aber mußte er lange lachen. Er erinnerte sich an die Worte auf Ollinod. Dort befreite er mich aus einer Klemme. Reden wir nicht mehr darüber.

„Mit dir kann man Pferde stehlen“, lachte der Mentor. „Wollen wir ein paar rubinische Pferde stehlen?“

Ich verstand die Anspielung.

„Vielleicht!“

Ich dankte Chip. Er ging wieder. Aber ich bilde mir ein, daß er zweifelt. Hat er etwas gemerkt?

Ich selbst bin verunsichert. Vor einer halben Stunde habe ich den großen Schrank geöffnet. Er steht im Wohnzimmer. Ich habe die beiden Antigrav Scheiben entdeckt. Ich weiß nicht, wie sie hineinkamen. Ich fange an zu zweifeln. Ich vergaß, die Tür zu schließen. Chip muß die Dinger gesehen haben.

Wozu dienen die Scheiben? Sie haben keinen größeren Durchmesser als ein Meter. Wer hat sie hineingestellt?

Ich? Ich soll das gewesen sein?

Der Zeitpunkt des Handelns ist gekommen, höre ich mich sagen. Jo Polynaise muß bald handeln, sonst ist alles zu spät. Es gibt einen Auftrag, der auf eine Sitzung der Kosmischen Hanse vom Februar 429 zurückzuführen ist. Ich weiß, daß es entsprechende Geheimpläne bereits in den Jahren zuvor gegeben hat, nur wurden sie nicht in die Tat umgesetzt. Es bestand kein Anlaß dazu, und ich war ganz froh darüber.

Ich?

Was ist los mit mir? Warum denke und spreche ich plötzlich so lange Sätze und habe Schwierigkeiten, sie zu verstehen? Ich soll die Scheiben in den Schrank gestellt haben? Mein Bewußtsein verschwindet wie hinter einem dunklen Vorhang. Plötzlich ist mir alles gegenwärtig. Die Scheiben sind eine Vorbeugungsmaßnahme für den Ernstfall, daß ich mich im Schiff oder außerhalb davon schnell bewegen muß. Der Ernstfall wird bald eintreten, da bin ich mir sicher. Ich habe keine Ahnung, warum der Ernstfall ein Ernstfall sein wird. Bisher war alles so friedlich in diesem Schiff mit den großen Menschen.

Wieso große Menschen? Bin ich etwa klein? Ich bin doch nicht Chip!

Ratlos betrachte ich das Buch im Großoktaformat, das vor mir auf dem Tisch liegt.

Jo Polynaise, Logbuch, steht auf dem Einband. Ich nehme es auf und blättere darin. Ein Logbuch mit lauter leeren Seiten, schön säuberlich liniert und ohne jede Spur einer Benutzung? Ich bilde mir ein, gerade noch darin geschrieben zu haben.

Was ist mit mir los?

Hilfe! Vironauten, helft mir! Ich werde verrückt!

Etwas in mir unterdrückt den Ruf, und ich kann mich nicht dagegen wehren.

Ich bin Jo Polynaise, ein Androide, und ich bekomme langsam Zweifel, ob ich das wirklich bin. Oder nicht etwas anderes, Furchtbare.

7.

Eine halbe Stunde hatten sie benötigt, um Demeter zu befreien. Varuson hatte Polynaises Arm wieder eingerenkt, danach hatten sie gemeinsam das Felsgestein zur Seite geräumt. Demeter war noch bei Bewußtsein, aber schwach. Roi nahm sie auf und trug sie hinaus ins Freie. Chip steckte in einer Gürteltasche seines Einsatzanzugs und rührte sich nicht. Der Riesensiganese stand unter Schock und war nicht vernehmungsfähig.

Die Vironauten kehrten zur LOVELY BOSCYK zurück. Edym Varuson begleitete sie. Der Stolz des Meisterschülers war aus seinem Verhalten gewichen, und er wandte keinen Blick mehr von Roi Danton, der nach wie vor das Permit trug, kurz vor dem Raumhafen es jedoch abrupt abnahm und wieder in dem Päckchen vergrub.

Der Ckatorer verabschiedete sich für kurze Zeit. Das heißt, er bat Roi um die Erlaubnis, sich entfernen zu dürfen. Er mußte mit den Bewoh-nern Lemparrs reden und den Irrtum aufklären. Kurz darauf verschwand auch die letzte Polizeistreife vom Flughafen, und die Schiffe, die hoch oben in der Atmosphäre standen und die Flucht des Virenschiffs verhindern sollten, zogen ab und verschwanden hinter dem Horizont.

Im Schiff wurden Roi und Demeter als Sieger empfangen. Die Vironauten waren erleichtert, daß alles ohne Verletzte abgegangen war. Roi gab Chip in die Obhut des Schiffes und bat, ihn so rasch wie möglich wiederherzustellen. Was er beim Betreten des Kampfplatzes beobachtet hatte, hatte ihn sehr nachdenklich gemacht.

Um Jo Polynaise machten alle einen großen Bogen. Nur Demeter

kümmerte sich nicht darum. Sie hielt sich neben ihm, und als sie sich alle in der Zentrale eingefunden hatten, wandte sie sich an ihn.

„Sprich, Androide. War das alles nötig?“

„Ich weiß nicht“, erwiderte Jo unsicher. „Ich hatte nicht die Absicht, Varuson zu beleidigen. Ich weiß, was geschehen ist und was ich gesagt habe. Aber es entspricht nicht meinen Gedanken. Ich muß von Sinnen gewesen sein!“

„Dann wird es Zeit, daß dich das Virenschiff oder einer der Kybernetiker untersucht“, stellte Roi Danton fest. „Bist du bereit, eine solche Prozedur über dich ergehen zu lassen?“

„Ich bin bereit!“ erklärte der Androide mit fester Stimme.

„Das wird nicht nötig sein“, klang die schrille Stimme Chip Tantals auf. In gewohnter Weise schwebte er in den Kommandostand herein und unterhielt sich mit ihnen über einen

Stimmverstärker. „Ich kann alles aufklären. Ich habe euch Neuigkeiten zu berichten. Neuigkeiten von den Umtrieben der Kosmischen Hanse. Jo ist völlig schuldlos, und er ist auch nicht verrückt. Drei Seelen wohnen in seiner Brust, seine eigene und zwei andere, die ein Liebespaar sind!“ Die Vironauten starrten den Riesensiganesen an, als habe sein Verstand ebenfalls gelitten. Das Virenschiff beruhigte sie jedoch. Chip hatte den Schock seiner plötzlichen Befreiung aus dem Gefängnis und der damit verbundenen Lebensgefahr überstanden. Es waren keine Spätfolgen zu erwarten.

„Du sprichst in Rätseln“, nickte Danton. „Also sei so nett und spanne uns nicht länger auf die Folter!“

„Gemach, Freunde“, säuselte der Mentor der LOVELY BOSCYK. Er landete auf Jos rechter Schulter und schlug ihm gegen das Ohr. „Jo, du mußt jetzt sehr tapfer sein. Du wirst jetzt etwas bewußt erleben, was dir bisher entgangen ist. Sie haben sich aus der Steuerung deines Körpers zurückgezogen. Sie werden dich nun verlassen!“

„Wer?“ fragte Jo. Es sah aus, als bekäme er die Mundsperrre. Die beiden Siganesen hatten den Mund mit einem entsprechendem Impuls geöffnet. Sie verließen die Cy-Komp und bewegten sich durch die extrem breite Luftröhre nach oben, die zu diesem Zweck in einen Antigravlift umfunktioniert wurde. Sie kamen aus Jos Mund gegliitten, und der Androide rollte mit den Augen. In der Zwischenzeit berichtete Chip, was er über das Innere Polynaises erfahren hatte.

Roi Danton griff nach den beiden Hanse-Spezialisten von Siga und hielt sie sich vor die Augen.

„Hanse hin oder her“, erklärte er laut. „Ihr habt Unglück heraufbeschworen. Ihr werdet von jetzt an keine Kontrolle über Jo mehr ausüben, sondern wie alle Vironauten an Bord leben. Höchstens in einem Notfall könnte es sein, daß man euch wieder einsetzt. Das hängt jedoch davon ab, ob Jo seine Einwilligung gibt. Und ihr habt euch gefälligst nach den geltenden Bordgesetzen zu richten. Die Hanse hat hier nichts zu sagen.“

Susa All und Luzian Bidpott willigten notgedrungen ein. Sie hatten einen Versuch gewagt und waren gescheitert. Eine zweite Gelegenheit, sinnvoll für die Hanse einzugreifen, dürfte sich nicht so schnell wieder

ergeben. Cornelius „Chip“ Tantal kümmerte sich um die beiden, denn er fühlte sich ein wenig für sie verantwortlich. Immerhin stammten sie von der Mutterwelt Siga, und es würde ihm keine Probleme bereiten, sie immer im Auge zu behalten.

Die Vironauten wurden abgelenkt. Edym Varuson kam. Er hatte die Ckatorer von Lemparr über den Irrtum aufgeklärt, und die Bewohner des Planeten strömten jetzt herbei und belagerten das Schiff, um die Faust des Kriegers von Angesicht zu sehen. Roi Danton dachte jedoch nicht daran, sich den Handschuh nochmals überzustreifen oder sich außerhalb der LOVELY BOSCYK sehen zu lassen.

Für ihn gab es Wichtigeres zu tun. Noch bestand der Hilferuf Ronald Tekeners, und nachdem der Androide den Gravoantrieb nicht mehr manipulierte, konnte das Schiff endlich starten.

Varuson näherte sich Rhodans Sohn mit allen Zeichen der Hochachtung und Unterwürfigkeit.

„Ich bitte dich nochmals um Verzeihung“, sagte der Meisterschüler. „Ich habe es nicht gewußt. Rechne es meiner Jugend zu. Ich bitte dich, daß du mich als deinen Gefolgsmann akzeptierst. Ich möchte dich auf deinem Flug begleiten!“

Roi nickte ernst. Er war sich der Problematik des Vorgangs bewußt. Er selbst lehnte das Permit ab, und erst recht wollte er nicht, daß ein intelligentes Wesen ihm wie ein Hund folgte. Andererseits war er sich darüber klar, daß sie noch viel zu wenig über Erendyra und den Kodex des Ewigen Kriegers wußten, um alles beurteilen zu können.

„Ich bin einverstanden, Edym Varuson“, sagte er. „Du kannst deine ETTENA an Bord bringen. Das Virenschiff wird dir einen Platz zuweisen.“

Glücklich zog der Meisterschüler von dannen, und er brachte auch die Antigrav scheibe mit, die Jo Polynai-se benutzt hatte, als er Varuson der Feigheit bezichtigt hatte.

Demeter hatte sich in der Zwischenzeit um den Androiden gekümmert. Jo saß wie ein Häufchen Elend in einem Virensessel. Die Mundsperrre hatte sich desaktiviert, und er war wieder in der Lage, normal zu reden.

„Ich habe es gespürt, seit einiger Zeit schon“, flüsterte er, so daß nur die Wyngerin es hörte. „Manchmal litt ich unter Geistesspaltung oder konnte mich nicht an Dinge erinnern, die ich getan

hatte. Jetzt weiß ich, daß es diese Winzlinge waren, die das verursacht haben. Ich bin froh, daß sie nicht mehr in mir sind."

„Du wirst den Schock überwinden“, sagte Demeter. „Du bist stark. Du hättest Varuson fast besiegt. Jetzt besiege dich selbst!“

Jo stöhnte unterdrückt auf. Seine Hände glitten fahrig über die Armlehnen des Sessels.

„Ich war ein glücklicher Androide, stolz auf meine Tugenden. Jetzt muß ich erkennen, daß ich ein Monstrum bin, ein Cyborg. Merkst du es? Ich mache sehr lange Sätze, als stünde ich noch immer unter dem Einfluß der beiden Siganesen. Ich kann mich nicht beruhigen, ich brauche eine Ewigkeit. Ich werde es nie überwinden, daß ich kein Androide bin, sondern etwas Furchtbares!“

„Nein, Jo, das bist du nicht!“ Deme-ters Stimme wurde eindringlich. „Du bist kein Wesen, das von einer Maschine gesteuert wird. Du denkst ei-

genständig und du fühlst eigenständig. Und die Cyborg-Komponente in deinem Magen - sie läßt sich operativ entfernen, wenn du das willst. Aber vorläufig dürfte sie dich kaum stören. Hörst du, sie darf dich nicht stören!“

Jo Polynaise nickte und erhob sich. Er stand ein wenig unsicher auf den Beinen.

„Ja“, sagte er und trat zu Roi und Varuson, der wieder in den Kommandostand gekommen war.

„Start“, erklärte Rhodans Sohn und winkte Chip, sich in seine Nische zu begeben. Auf ein Festmahl, das die Ckatoner ihnen zu Ehren geben wollten, verzichteten die Vironau-ten. Sie hatten genug Zeit verloren. Auch die Erlaubnis des Imperators, die Hauptwelt Ckaton besuchen zu dürfen, spielte keine Rolle mehr. Ihr Ziel lag irgendwo anders. In einem Raumgebiet, wo es einen Pulsar gab und wo Varuson ursprünglich mit dem Troß des Kriegers Kalmer hatte zusammentreffen wollen.

In der LOVELY BOSCYK kehrte langsam wieder der Alltag ein, und während das Virenschiff in den Himmel Lemparrs stieg, da fiel es nur Demeter auf, daß Jo Polynaise sich immer wieder prüfend über den Bauch strich. Die Wyngerin wußte, daß er das Ei in seinem Innern nicht feststellen konnte. Vielleicht hält er alles für einen bösen Traum, sagte sie sich. Sie hatte sich bereits vorgenommen, in nächster Zeit ein wachsames Auge auf den Androiden zu haben und sich um ihn zu kümmern, so gut es ging.

EPILOG

Seit es Virenschiffe gab, gab es auch Mentoren. Chip Tantal flog die LOVELY BOSCYK, die in gewisser Weise auch Ähnlichkeit mit einem futuristischen Palast hatte. Freifah-rer-Lustschloß hatte Demeter das Schiff einmal genannt. Der Mentor hatte eine innige, fast intim zu nennende Bindung zu seinem Schiff, was eine optimale Steuerung ermöglichte. Der Mentor konnte das Schiff aufputschen und zu Höchstleistungen bringen. Und gerade jetzt tat Chip dies, um das Ziel des Fluges so rasch wie möglich zu erreichen. Auf den Holoprojektionen waberte der Hyperraum der Psi-Ströme in einer Kaskade von Farben, und die Bewegungen spiegelten den Atem des psionischen Kosmos wider. Die Sterne wechselten ihre Farben, optisch im Normalraum nicht erkennbare Phänomene tanzten zwischen den Linien des Netzes und begleiteten die Reise der Vironauten. Der Kosmos bot sich in einer Pracht und Vielfalt dar, die die Menschen in sinnendes Nachdenken versinken ließ und ihre Wahrnehmungsfähigkeiten abwechselnd anstachelte oder verwirrte.

Nur die grünen Linien des psionischen Netzes blieben in ihren Farben immer gleich, eine Verschmelzung aus Raum und Zeit und Leben, ein philosophischer Hinweis, daß jemand, der auf solchen Linien lebte, ebenfalls eine kosmische Einheit aus Geist, Seele, Raum, Zeit und Körper zu bilden hatte.

War es vorstellbar, daß es Wesen gab, die an den feinen Spinnwebenfäden des psionischen Netzes lebten?

Und dann war der Traum übergangslos zu Ende. Nüchterne Farben und Eindrücke hielten Einzug in den Sinnen der Vironauten. Eine Unzahl von Funksprüchen ging ein.

Die LOVELY BOSCYK war am

Rand des Cepor-Systems eingetroffen. Das System besaß acht Planeten, und die Sonne Cepor war ein Pulsar, ein veränderlicher Stern. Gleichzeitig mit dem Auftauchen in diesem System erfuhren die Vironauten all das, was sich in diesem System abspielte. An seinem Rand und zwischen den äußeren Planeten wimmelte es nur so von Raumschiffen.

„Der Troß des Kriegers. Er trifft nach und nach ein!“

In Varusons Worten lag Begeisterung. Er trug einen goldenen Stern auf seiner weißen Schärpe zum Zeichen der Gefolgschaft. Er postierte sich unmittelbar vor dem Holorama, das das Virenschiff erzeugte.

„Ich erkenne Einzelheiten, Faust des Kriegers“, fuhr Varuson fort, aber Roi Danton hörte ihm nicht zu. Seine Aufmerksamkeit war auf etwas anderes gerichtet

„Die EXPLORER ist da, vollzählig!“ meldete das Virenschiff. „Wir erhalten bereits einen Anruf von ihr. Willst du ihn entgegennehmen?“

„Natürlich“

Vor Dantons Augen entstand aus dem Nichts ein kleiner Bildschirm, der ein Gesicht zeigte, das ihm bekannt war. Es gehörte Stronker Keen. Es lächelte ihm zu.

„Roi, endlich!“ rief Keen aus. „Wir warten seit Tagen vergeblich auf euch. Hier geht es zu wie in einem Hexenkessel!“

„Wo ist Bully?“ Danton ahnte etwas und dachte an seine Befürchtungen. „Und wo Tek?“

„Bully liegt in seiner Kabine, Roi. Es geht ihm nicht gut. Seit er Stal-kers Permit benutzte und sich als Ewiger Krieger fühlte, zeigt er Entzugserscheinungen. Es ist so, als habe man ihm eine Droge abgesetzt, die er regelmäßig nahm. Er ist manchmal kaum ansprechbar.“

Danton erschrak. Er lauschte in sich hinein. Auch er hatte das Permit getragen, aber nur kurz. Er konnte nichts Außergewöhnliches in sich entdecken und atmete auf.

„Und Tek?“

„Die LASHAT ist über dem zweiten Planeten Naghat abgestürzt und völlig von der Außenwelt abgeschnitten. Ihr seht es ja selbst. In der Nähe Cepors machen die HyperStürme jede Raumfahrt unmöglich.“

„Und Tek, Jennifer und die Viro-nauten?“

„Wir hoffen, daß sie noch leben, Roi.“

„Das ist zuwenig, Stronker. Wir werden uns bald zusammensetzen müssen, um über eine Rettungsaktion zu beraten.“

Danton warf einen kurzen Seitenblick auf einen Virentisch. Die beiden Hanse-Spezialisten saßen dort in bequemen Siga-Stühlen und nippten an einem Getränk. Chip, dessen Funktion als Mentor vorläufig been-

det war, gesellte sich zu ihnen.

„Was ist das für eine Geheimwaffe, die du in deiner Brusttasche mit dir führtest?“ piepste Luzian Bidpotti. „Wir haben daran geglaubt und dich aus dem Grund im letzten Augenblick aus dem Androiden katapultiert, damit du uns damit retten konntest.“

„Es war wohl nicht mehr nötig, denn Roi kam“, entgegnete Tantal. „Also brauche ich euch auch nicht aufzubinden, was es war.“

Er ließ sie sitzen und flog zu Roi.

„Unsere bisherigen Abenteuer waren wohl nur ein Auftakt“, sagte er über seinen Stimmverstärker.

„Jetzt geht es richtig los!“

„Wie man es nimmt, Winzling. Wir werden es sehen. Bis bald!“

Der Bildschirm erlosch, die Funkverbindung war unterbrochen. Und Roi stellte fest, daß alle Vironauten im Kommandostand in eine Richtung blickten. Sie starrten seinen Gefolgsmann an, Edym Varuson. Von ihm erhofften, sie sich Aufklärung über den Troß des Kriegers.

ENDE

Zu denen, die nach ESTARTU geflogen sind, um die kosmischen Wunder zu schauen, die von Stalker so bereit angepriesen wurden, gehörtauch Irmina Kotschistowa mit ihrer ÄSKULAP.

Sie durchbrach den Teufelskreis auf der Welt Maghala und wurde dort bekannt als die heilende

Göttin...

DIE HEILENDE GÖTTIN - so lautet auch der Titel des nächsten Perry Rho-dan-Bandes. Als Autor des Romans zeichnet H. G. Francis.

PERRY RHODAN - Erbe des Universums - erscheint wöchentlich Im Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt. Redaktion: Fabel Verlag GmbH, Postfach 1780, 7550 Rastatt. Druck und Vertrieb: Erich Pabel Verlag GmbH, 7550 Rastatt. Anzeigenleitung; Verlagsgruppe Pabel-Moewig. Pabelhaus, 7550 Rastatt.

Anzeigenleiter und verantwortlich: Rolf Meibeicker. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10.

Verkaufspreis inkl. gesetzl. MwSt. Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden; der Wiederverkauf ist verboten. Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300, A-5081 Anif.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages Für unverlangte Manuskriptsendungen wird keine Gewahr übernommen. Einzelheft-Nachbestellungen sind zu richten an: PV Buchversand, Postfach 51 03 31, 7500 Karlsruhe 51. Lieferung erfolgt bei Vorauskasse zzgl. DM 3,50 Porto- und

Verpackungskostenanteil auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 85234-751 oder per Nachnahme zum Verkaufspreis zzgl. Porto- und Verpackungskostenanteil. Ab DM 40,- Bestellwert erfolgt Lieferung porto- und verpackungskostenfrei.

Abonnement-Bestellungen sind zu richten an: PABEL VERLAG GmbH, Postfach 1780, 7550 Rastatt.

Lieferung erfolgt zum Verkaufspreis plus ortsüblicher Zustellgebühr. Printed in Germany. November 1985

SERUNS

Ich wußte ja, daß es sich nicht vermeiden ließ. Irgendwann würde ich einmal auf die anrüchigeren Aspekte dieser wunderbaren Überlebenssysteme eingehen müssen, die seit etlichen Jahrhunderten zur Standardausrüstung eines jeden terranischen Raumschiffs gehören. Immerhin, man ließ mir Zeit. Der SERUN wurde zum erstenmal vorgestellt im Band 932, und erst vor kurzem - über sechs Jahre später - erreichte mich die Anfrage eines Lesers, wie das Recycling denn nun eigentlich funktioniere. Ich muß ehrlich gestehen: Viele Gedanken hatte ich mir darüber nicht gemacht. Ich ging damals, in Band 932, einfach davon aus, daß die Technik des 36. Jahrhunderts die Mittel besitzen würde, ein nahezu perfektes Überlebensgerät wie den SERUN zu konstruieren und in Massenfertigung herzustellen.

Jetzt, da ich mir die Sache mit der Abfallverwertung in Einzelheiten überlegen muß, nehme ich davon Abstand, von fünfdimensionalen Feldern zu sprechen, die alles, was wiederaufbereitet werden muß, auf geheimnisvolle Weise aus dem menschlichen Körper entfernen, ohne daß der Betroffene etwas davon merkt oder sich gar bekleckert. Ich bin der Ansicht, daß sich das alles mit viel weniger Aufwand besorgen läßt. Da jedes Mitglied einer Raumschiffsbesatzung in die Lage geraten kann, einen SERUN anlegen zu müssen, ist sicherlich dafür gesorgt, daß die reguläre Bordkleidung SERUN-kompatibel ist. Die Bordmontur ist zweischichtig. Sie besitzt ein Futter, das nach der Art einer Leib-und-Seel-Hose ausgebildet ist und den Körper des Trägers von der Fußsohle bis hinauf zur Halskrause umschließt. Dieser Unterkleidung fällt zum Beispiel die Aufgabe zu, den von der Haut abgesonderten Schweiß zu absorbieren. Sie enthält außerdem die notwendigen Anschlüsse für die Mechanismen des SERUNS, die Fäzes und Urin entfernen. Daß zu diesem Zweck durch die Oberkleidung hindurchgegriffen werden muß, braucht den Träger des Bordanzuges nicht zu stören. Die entsprechenden Grifföffnungen sind im Normalzustand verschlossen und unsichtbar.

Auf solche Weise erhält der SERUN Zugriff zu allen Abfällen, die der menschliche Körper erzeugt. Selbst der Schweiß wird durch wohltemperierte, ziemlich trockene Luftzirkulation zwischen der äußeren Schicht der Bordmontur und der Leib-und-Seel-Hose resorbiert und dem Recycling-Prozeß zugeführt. Die Wiederaufbereitung erfolgt nach den Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit: Was brauchbar ist, wird zurückbehalten, was nicht, geht über Bord. Wir dürfen davon ausgehen, daß der SERUN über Ausstoßvorrichtungen verfügt, mit deren Hilfe er den Ballast loswerden kann. Über die Wiederverwendung des Aufbereiteten könnte man natürlich auch reden. Dem Träger des SERUNS ist bewußt, daß er in Stun-

den kritischer Vorratslage mit der Atemluft und durch intravenöse Injektionen Dinge zu sich nimmt, die aus seinen eigenen Ausscheidungen stammen. Er ist psychologisch dafür konditioniert. Raumfahrer sind nicht penibel.

Einen Aspekt habe ich bisher noch nicht behandelt. Es könnte ja sein, daß es dem Träger eines SERUNS mal schlecht wird und daß er sich übergibt. Ich bin sicher, daß das Überlebenssystem auch einen solchen Notfall auf recht hygienische Weise meistern kann. Aber ich möchte nicht darüber reden. Wichtig erscheint mir dagegen zu erwähnen, daß der SERUN in den mehr als 400 Jahren seiner

Existenz einiges an Flexibilität gewonnen hat. Die kontrollierende Komponente ist nicht mehr eine Positronik, sondern eine Batterie von Mikrocomputern nach dem Syntron-Prinzip (s. dazu PRC 1129). Die eigenständige Intelligenz des SERUNS, die früher doch recht bescheiden war, hat infolgedessen um etliche Größenordnungen zugenommen. Der SERUN ist zu einem Roboter geworden, der seinen Träger in Augenblicken der Gefahr nicht nur mit Tat, sondern auch mit Rat zur Seite steht. Er ist ein Gesprächspartner. Er reagiert auf Zurufe wie „Mir ist zu heiß“ oder „Schneller, verdammt noch mal!“ Nicht immer reagiert er allerdings im Sinne des Trägers. Er besitzt seine eigenen Wahrnehmungsmöglichkeiten, und mitunter beurteilt er eine Lage anders als der Mensch, der in ihm steckt. Wenn nach seiner Ansicht eine Erhöhung der Geschwindigkeit die bestehende Gefahrensituation zusätzlich verschärft, wird er zunächst die Ausführung des Befehls „Schneller“ verweigern und den Träger über seine Bedenken informieren. Der Mensch hat natürlich die Möglichkeit, dem SERUN seinen Willen aufzuzwingen. Er braucht ihm nur mitzuteilen, daß seine, des SERUNS, Meinung nicht erwünscht sei. YOND heißt das entsprechende Kommando; es steht für your opinion not desired. Die Yond-Statistik ist interessant. Es stellt sich nämlich heraus, daß der Mensch und der SERUN bei der Beurteilung einer Lage annähernd gleiches Geschick haben. 51 % zu 49% (zugunsten des SERUNS) steht das Rennen in der ersten Hälfte des Jahres 429.

Daß der SERUN weiß, wie man Abfälle auf manierliche Weise beseitigt und ihnen wiederverwendbare Stoffe entnimmt, ist sicherlich eine bemerkenswerte Sache. Es kommen dabei Methoden zur Anwendung, die gegen Ende des 20. Jahrhunderts schon bekannt waren. Wenn man aber jenen befragt, der sich im Augenblick tödlicher Gefahr auf seinen SERUN verlassen mußte, dann hört man wenig über die Verarbeitung von Urin und Kot, um so mehr dagegen über die Vielseitigkeit und den Einfallsreichtum des Überlebenssystems, das seinen Träger gegen eine Vielzahl von Fährnissen zu schützen versteht.